

GYULA MORAVCSIK

EINFÜHRUNG
IN DIE BYZANTINOLOGIE



AKADÉMIAI KIADÓ · BUDAPEST

GY. MORAVCSIK

EINFÜHRUNG IN DIE BYZANTINOLOGIE

Der hervorragende ungarische Fachmann für Byzantinologie, Gyula Moravcsik, legt aufgrund seiner 40jährigen Erfahrungen als Professor an der Universität den Studenten, Philologen und Historikern ein Buch vor, das über alle wesentlichen Methoden und bisherigen Ergebnisse der Byzantinologie, der Wissenschaft also, die sich mit der Lebensgeschichte von Byzanz befaßt, informiert. Zugleich aber werden auch die weiteren Aufgaben der Forschung abgesteckt. Ein vergleichbares Werk hat die internationale Fachliteratur nicht vorzuweisen. Nach der Klärung des Begriffs „Byzantinologie“ erhalten wir ein Bild von der Entwicklung dieser Disziplin und deren gegenwärtigem Stand. Eingehende Berücksichtigung finden auch die ethnische Zusammensetzung des byzantinischen Reiches, die Entwicklung von Schrift und Sprache sowie die wichtigsten Probleme der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung. Selbstverständlich werden auch die Hauptprobleme der Geschichte des byzantinischen Staates, seiner Organisation und Kultur (Unterricht, Literatur, Kunst und Wissenschaft) beleuchtet. Ein eigenes Kapitel befaßt sich mit dem Erbe von Byzanz, mit der Wirkung seiner Kultur hauptsächlich auf die slawischen, jedoch auch auf andere ost- und westeuropäische Völker. Vier Landkarten bereichern den Band.



AKADÉMIAI KIADÓ

Verlag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften

BUDAPEST

GYULA MORAVCSIK
EINFÜHRUNG IN DIE BYZANTINOLOGIE

GYULA MORAVCSIK

EINFÜHRUNG
IN DIE BYZANTINOLOGIE



AKADÉMIAI KIADÓ · BUDAPEST 1976

Originaltitel
Bevezetés a byzantinológiába
Tankönyvkiadó, Budapest

Aus dem Ungarischen übersetzt
von
Géza Engl

ISBN 963 05 0224 0

© 1976 by Akadémiai Kiadó, Budapest

Dieses Buch wurde als Gemeinschaftsausgabe des
Akadémiai Kiadó und der
Wissenschaftlichen Buchgesellschaft herausgegeben
Printed in Hungary

Schrift: Monotype Evtended, 10/10

Satz, Druck und Einband: Akadémiai Nyomda, Budapest

INHALTSVERZEICHNIS

Abkürzungen	6
Vorbemerkung	7
Die Bedeutung des Begriffs 'Byzantinologie'	9
Die Geschichte der byzantinischen Studien	18
Ethnische Zusammensetzung	55
Die Sprache	64
Schrift	86
Quellen	101
Gesellschaft und Wirtschaft	127
Die Lebensgeschichte des byzantinischen Staates	133
Die Staatsorganisation	147
Kultur	157
Das byzantinische Erbe	172
Tafeln I—XI	187

ABKÜRZUNGEN

BB Vizantijskij Vremennik

BECK H.-G. Beck: Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich, München, 1959

BNgJb Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher

Bsl Byzantinoslavica

BZ Byzantinische Zeitschrift

EPhK Egyetemes Philologiai Közlöny [= Allgemeine philologische Mitteilungen]

Moravcsik BT Gy. Moravcsik: Byzantinoturcica, I. Die byzantinischen Quellen der Geschichte der Turkvölker, II. Sprachreste der Turkvölker in den byzantinischen Quellen, Berlin, 1958²

Moravcsik MTBF Gy. Moravcsik: A magyar történet bizánci forrásai [= Die byzantinischen Quellen der ungarischen Geschichte], Budapest, 1934

VORBEMERKUNG

In der grundsätzlich uneingeschränkt positiven Rezension der original ungarischsprachigen Fassung¹ des vorliegenden Bandes im ›Jahrbuch der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft‹ (17, 1968, S. 290 f.) erwähnt Endré von Ivánka die — sprachlich bedingt — begrenzte Zugänglichkeit dieses Titels.

Als sich die Wissenschaftliche Buchgesellschaft im Frühjahr 1969 an den zuständigen ungarischen Verlag mit einer Optionsanfrage wandte, traf schon bald eine interessierte Antwort ein.

Unsere erste Kontaktaufnahme ließ sich bis zum Erscheinen dieses Bandes bis in die Detailfragen von Redaktion und Herstellung immer fester ausbauen.

Wie unserem ungarischen Verlagspartner, so sind wir auch dem Autor, Herrn Professor Gyula Moravcsik, für sein Interesse aufrichtig verbunden und dankbar, ebenso Frau Dr. Edith Moravcsik, die nach dem Tode ihres Gatten weiterhin intensiv um das Gelingen dieser Ausgabe bemüht blieb. Ausdrückliche Anerkennung gilt dem umsichtigen Bemühen des Übersetzers, Herrn Géza Engl.

Ganz besonders danken wir Herrn Dr. Peter Wirth, München, der im Einverständnis mit dem Akadémiai Kiadó mit der Prüfung der deutschen Fassung in stilistischer und fachlicher Hinsicht sowie mit dem Korrekturlesen beauftragt war und dabei zahlreiche wertvolle Verbesserungsvorschläge eingebracht hat.

Der Band wurde in unsere Reihe ›Die Altertumswissenschaft. Einführungen in Gegenstand, Methoden und Ergebnisse ihrer Teildisziplinen und Hilfswissenschaften‹ eingefügt, angeregt durch die erwähnte Rezension, die gerade den didaktischen Wert des Bandes hervorhebt, und befürwortet vom Autor selbst.

Herbst 1974

Wissenschaftliche Buchgesellschaft

¹ Bevezetés a byzantinológiába, Budapest 1966.

DIE BEDEUTUNG DES BEGRIFFS 'BYZANTINOLOGIE'

In der Bezeichnung Byzantinologie ist, wie auf den ersten Blick erkennbar, der Name von Byzanz bzw. des dem griechischen *Βυζάντιον* entsprechenden lateinischen 'Byzantium' enthalten, jener alten Stadt, die auf der europäischen Seite des thrakischen Bosphoros liegt. Zur Aufklärung der Zusammenhänge ist es aufschlußreich, den Ursprung des Stadtnamens und seine im Laufe der Geschichte entstandenen sonstigen Namen zu untersuchen.

Byzantion wurde um 660 v. u. Z. von griechischen Kolonisten aus Megara gegründet, die die außerordentlich günstige geographische Lage dieses zwischen Europa und Asien eine Brücke schlagenden Ortes und ihre große Wichtigkeit für den Handel erkannten. Nach der griechischen Überlieferung war der Gründer der Stadt ein König namens *Βύζας*, Sohn des mythischen Gottes Poseidon und der Nymphe Keroessa. Die Linguisten haben sich ausgiebig mit dem Ursprung des Namens befaßt. Wir übergehen die unterschiedlichen Hypothesen und weisen nur auf die neueste Erklärung hin. Danach ist der Name *Βυζάντιον* (Byzantion) thrakischen Ursprungs und wurde aus der gräzisierten Form des thrakischen Personennamens *Βύζας* (<**Βύζαρς*) (Byzas) bzw. aus dessen Stamm *Βύζαρτ-* mit dem Suffix *-ιον* gebildet. Die Etymologie spricht also dafür, daß der aus der griechischen Überlieferung bekannte *Βύζας* kein erfundener Name, vielmehr dessen Träger der tatsächliche, thrakische Gründer der Stadt war und daß die griechischen Kolonisten in der Tat auf eine frühere thrakische Siedlung gestoßen waren, deren Namen sie in der Form *Βυζάντιον* übernahmen.

Die blühende griechische Kolonialstadt spielte bereits in der Antike eine große Rolle. Sie gewann als Athens Verbündete Autonomie und behielt ihre Selbständigkeit auch in der hellenistischen Zeit. Dank ihrem Handel erlebte sie einen starken Aufschwung; ihre Zollrechte sicherten ihr großen Reichtum. Als Byzantium später unter römische Herrschaft geriet, genoß es auch weiterhin die privilegierten Rechte freier Städte. Eine schwere Katastrophe ereilte die Stadt unter der Herrschaft des Kaisers Septimius Severus, der sie im Jahre 196 eroberte und, weil sie sich seinen Feinden ange-

schlossen hatte, die Mauern der Stadt niederreißen, später aber wiederherstellen ließ.

Die weltgeschichtliche Rolle der Stadt begann, seit Kaiser Konstantin der Große in Erkenntnis der Tatsache, daß sich der Schwerpunkt des Römischen Weltreiches auf die östlichen, von Griechen bewohnten Gebiete verlagerte, seine Residenz in die alte griechische Stadt verlegte. Der Kaiser hatte zuerst an Troja, Sardike (das heutige Sofia), Thessalonike und andere Städte gedacht, sich dann aber für die griechische Stadt mit großer Vergangenheit entschlossen, angeblich weil er einem Traum gehorchte, wie sein Biograph zu erzählen weiß, in Wirklichkeit offenbar aus politischen, wirtschaftlichen und nicht zuletzt militärischen Erwägungen. Byzantium wurde am 11. Mai 330 unter großen Feierlichkeiten als neue Hauptstadt des Reiches eingeweiht.

Die Stadt erhielt nach und vom Kaiser ihren neuen Namen, *Κωνσταντινούπολις* (abgekürzt *ἡ Κωνσταντίνου*, lateinisch 'Constantinopolis', soviel wie: 'die Stadt des Konstantin'). Die Griechen nannten ihre neue Hauptstadt einfach *πόλις* (polis, Stadt), so wie die Römer Rom 'Urbs' nannten, und fügten vielfach das Beiwort *Βασιλείουσα* ('die kaiserliche') oder *θεοφύλακτος* ('die gottgeschützte') hinzu, denn sie glaubten daran, daß ihre Stadt den Schutz himmlischer Mächte genoß. Die Lage Byzantions ähnelte der Roms, es war ebenfalls eine *επτάλοφος*, die 'siebenhügelige' Stadt.

Die Bauten Konstantins des Großen, der neue kaiserliche Palast, das Forum, die Kirchen, die Stadtmauern waren alle darauf ausgerichtet, daß die neue Residenz des Reiches, die der Kaiser *δευτέρα Ῥώμη* ('das zweite Rom') nannte, der alten gleich sei. So erhielt Byzantion den Namen *Νέα Ῥώμη* ('Neues Rom'), dem man bereits in griechischen Quellen aus dem 4. Jahrhundert begegnet. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts trug ein Bischof von Konstantinopel bereits den Titel *ἐπίσκοπος Κωνσταντινουπόλεως Νέας Ῥώμης* ('Bischof von Konstantinopel, dem Neuen Rom'), und der amtliche Titel des Patriarchen von Konstantinopel lautet bis zum heutigen Tage *ἀρχιεπίσκοπος Κωνσταντινουπόλεως Νέας Ῥώμης*. Neben dieser neuen Bezeichnung der Stadt blieb während des ganzen Mittelalters auch der Name *Βυζάντιον* geläufig bzw. dessen gräzisierte literarische Form *Βυζαντίς* (*πόλις*).

Ein Forscher der byzantinischen Kultur, A. Heisenberg, faßt das Wesen des politischen und kulturellen Phänomens Byzanz in folgenden Worten zusammen: „Byzanz ist das christlich gewordene Römerreich griechischer Nation.“ Ein anderer

Forscher, G. Ostrogorsky, äußert sich zur gleichen Frage: „Römisches Staatswesen, griechische Kultur und christlicher Glaube sind die Hauptquellen der byzantinischen Entwicklung.“ Diese drei Elemente des byzantinischen Staates und der byzantinischen Kultur kommen in den angeführten Namen der Hauptstadt zum Ausdruck. *Βυζάντιον* weist auf den griechischen Ursprung, *Κωνσταντινούπολις* auf den christlichen Charakter und *Νέα Ῥώμη* auf die römischen Traditionen hin.

Byzanz erhielt neue Namen nicht nur von seinen Einwohnern — diese ließen sich noch durch *Ἀνθοῦσα* ('die Blühende', d. i. die römische 'Flora'), den geheimen sakralen Namen der Stadt, ergänzen —, sondern auch von den fremden Völkern, die im Laufe der Zeiten mit dem Byzantinischen Reich in Verbindung traten. Wir kennen keine zweite Stadt in der Geschichte, die mit so vielerlei Namen bezeichnet wurde wie Byzanz, das nicht nur griechische und lateinische, sondern auch anderssprachige Namen erhielt; doch auch diese lassen sich sämtlich auf griechische Benennungen oder griechische Vorbilder zurückführen. Die wichtigsten seien hier angeführt.

Vom 6. Jahrhundert an nannten die slawischen Stämme, die über die Nordgrenze des Reiches auf byzantinisches Gebiet hereingeströmt und in den Wirkungskreis der byzantinischen Kultur geraten waren, die mittelalterliche griechische Hauptstadt in ihrer eigenen Sprache Car'grad (<Cesar'grad), gleichbedeutend mit 'Stadt des Cäsars' (Stadt des 'Zaren'). Cäsar (griechisch *καῖσαρ*) war der Titel des byzantinischen Kaisers, -grad die Übersetzung des griechischen *πόλις*. Car'grad ist also das slawische Spiegelwort der byzantinisch-griechischen Bezeichnungen *βασιλις πόλις* bzw. *βασιλεύουσα πόλις* ('Kaiserstadt'). Diesen Namen von *Βυζάντιον*, der die Erinnerung der Wechselbeziehungen zwischen Byzanz und den Slawen war, verwandten die Bulgaren, Serben und Russen und gebrauchten ihn auch noch heute.

Unterschiedlichen Namen von *Βυζάντιον* begegnet man auch im Kreise der Ostvölker, die im Laufe der Jahrhunderte mit Byzanz in Berührung kamen. Von den vielen Namen in arabischen und armenischen Werken seien nur 'Konstantinija' ('Konstantins Stadt'), 'Bulin' und 'Polis' (griechisch *πόλις*) erwähnt, die ebenfalls auf die entsprechenden griechischen Wörter zurückgreifen. Am interessantesten ist der von den osmanischen Türken aufgegriffene und auch heute noch als der amtliche gebräuchliche Name der Stadt 'Istanbul', der in der Form 'Istan Bulin' schon bei einem

arabischen Autor aus dem 10. Jahrhundert vorkommt. Er stammt nämlich vom vulgär-griechischen *στὴν πόλιν* (< εἰς τὴν πόλιν) ab und hat die Bedeutung 'in der Stadt' oder 'in die Stadt'.

Die von den verschiedenen Völkern geprägten, jedoch in jedem Fall von der Übernahme des griechischen Originals bzw. von dessen Übersetzung zeugenden Namen spiegeln den großen Einfluß wider, den Byzanz auf die Völker ausübte, die mit ihm in Berührung kamen.

Literatur: D. C. Hesselting: 'Istanbul'. *Revue des Études Grecques* 3 (1890) 189—196. — E. Gerland: Byzantion und die Gründung der Stadt Konstantinopel. *BNGJb* 10 (1932—34) 93—105. — P. Kretschmer: *Βυζάντιον, Εἰς μνήμην Σπυρίδωνος Λάμπρου*, Athen 1935. 217—219. — F. Dölger: Rom in der Gedankenwelt der Byzantiner, Byzanz und die europäische Staatenwelt, 2. Auflage, Darmstadt, 1964. 70—115. — D. J. Georgacas: The names of Constantinople. *Transactions of the American Philological Association* 78 (1947) 347—367. — V. P. Nevskaja: Byzanz in der klassischen und hellenistischen Epoche, Leipzig, 1955. — D. Detschew: Die thrakischen Sprachreste, Wien, 1957. 94—95. — A. Erzen: Über die Gründung und den Namen der Stadt Istanbul. *Akten des XI. Internationalen Byzantinistenkongresses*, München, 1960. 144—149. — H. Dj. Siruni: Le nom de la ville de Constantinople dans les textes arméniens et turcs. *Studia et Acta Orientalia III*, Bukarest, 1960. 161—176. — Gy. Moravcsik: Bizánc neveinek tükrében [Byzanz im Spiegel seiner Namen]. *Antik Tanulmányok — Studia Antiqua* 13 (1966) 227—234 = *Βυζάντιον εἰς τὸ κάτωπιρον τῶν ὀνομάτων του*. *Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae* 86 (1968) 455—464.

Nachdem wir die Namen der byzantinischen Hauptstadt untersucht haben, wenden wir uns dem Ursprung des Terminus 'Byzantinologie' zu bzw. seinen Zusammenhängen mit dem Namen *Βυζάντιον*.

Daß der Begriff 'Byzantinologie' nicht unmittelbar vom Namen der Hauptstadt *Βυζάντιον* abgeleitet werden kann, liegt auf der Hand, denn sonst hieße das Wort 'Byzantiologie' und nicht 'Byzantinologie'. Dem Ursprung der letzteren Form kommen wir näher, wenn wir die Frage aufwerfen, welche Adjektive aus dem Hauptwort *Βυζάντιον* gebildet werden können. Lassen wir die nur vereinzelt vorkommende Form *Βυζαντιανός* und die aus der dichterischen und archaisierenden Sprache bekannten Formen *Βυζαντιάς* und *Βυζαντίς* außer acht, so finden wir drei andere, allgemein verbreitete Adjektive; es sind dies die folgenden:

1. *Βυζάντιος* mit der Bedeutung 'jener aus der Stadt Byzanz' (= *Κωνσταντινουπόλιτης*). So nannte man in der Antike die Einwohner der Stadt *Βυζάντιον*, und diese Bedeu-

tung behielt das Wort in der ganzen byzantinischen Zeit bei. In diesem Sinne gebraucht es eine ganze Reihe byzantinischer Historiker. Zur Bezeichnung des Abstammungsortes von Personen und auch als Familienname kommt das Adjektiv von der Antike bis zur Gegenwart recht häufig vor, z. B. 'Αριστοφάνης Βυζάντιος, Στέφανος Βυζάντιος, Σκαρλάτος Βυζάντιος'. Das ins Lateinische übernommene Adjektiv 'byzantium' begegnet zusammen mit dem Hauptwort 'Byzantium' von Cicero angefangen bei vielen römischen Autoren (so z. B. bei Horatius, Ovidius, Plinius usw.). 'Byzantium' als Bezeichnung einer bestimmten Münze war im Mittelalter auch in Ungarn gebräuchlich.

2. *Βυζαντιακός* ist ein aus *Βυζάντιον* mit dem Suffix *-ακός* gebildetes, mit *Βυζάντιος* gleichbedeutendes Adjektiv, das sich zuerst bei Strabon belegen läßt. In der Form 'byzantiacus' haben es die Römer übernommen; wir finden es u. a. bei Statius. Die Form *βυζαντιακός* taucht ab und zu auch in der byzantinischen und neugriechischen Sprache auf.

3. *Βυζαντινός* ist ein aus *Βυζάντιον* mit dem Suffix *-ινός* (lateinisch *-inus*) gebildetes Adjektiv, das in der antiken griechischen und byzantinischen Literatur überhaupt nicht und in seiner latinisierten Form (byzantinus) nur bei den spätrömischen Autoren (Tertullianus, Claudianus, Sidonius Apollinaris), sodann in der mittelalterlichen lateinischen Literatur vorkommt. Aufgegriffen wurde die lateinische Form von den italienischen und griechischen Humanisten (u. a. von Bessarion). Im Neugriechischen gewann das Adjektiv *βυζαντινός* allgemeine Verwendung. Seine Bedeutung, die ursprünglich mit der der Adjektive *βυζάντιος* und *βυζαντιακός* identisch war ('der aus der Stadt Byzantion'), machte im Laufe der Zeiten wie auch das Hauptwort *Βυζάντιον* eine erhebliche Erweiterung durch. Die westlichen Gelehrten der Zeit des Humanismus dehnten nämlich die Bedeutung von *Βυζάντιον*, worunter die byzantinischen Griechen die Hauptstadt verstanden, auf das Byzantinische Reich aus, was um so eher möglich war, als das Gebiet des Reiches vor seinem Zusammenbruch sich nur mehr auf die Hauptstadt und ihre unmittelbare Umgebung beschränkte. Dementsprechend gewann das Adjektiv *βυζαντινός* (lateinisch 'byzantinus') einen ebensolchen allgemeinen Sinn wie ihn heute das deutsche 'byzantinisch', das französische 'byzantin', das englische 'byzantine', das italienische 'bizantino', das russische 'vizantijskij' und das ungarische 'bizánci' haben.

Der Begriff 'Byzantinologie' ist eine Zusammensetzung aus dem Adjektiv mit erweitertem Sinn *Βυζαντινός(ς)* und *-λογία*

(vgl. die antiken Komposita *φιλολογία* und *ἀρχαιολογία*, neuzeitliches 'Turkologie', 'Hungarologie' usw.) und bedeutet die Wissenschaft — richtiger die Gesamtheit der Wissenszweige —, die all das untersucht, was sich im weitesten Sinne auf Byzanz, auf den Staat Byzanz und seine Kultur, bezieht (*τὰ βυζαντινά*).

In der Fachliteratur begegnet man neben dem t. t. 'Byzantinologie' (bzw. dessen Abwandlungen in den modernen Sprachen: griechisch *βυζαντινολογία*, russisches Äquivalent: *византиноведение*, französisch 'byzantinologie' usw.) ab und zu den Varianten 'Byzantiologie' (*βυζαντιολογία*) und 'Byzantologie' (*βυζαντολογία*). Im ersten Glied der Zusammensetzung 'Byzantiologie' ist *βυζάντιον* (*βυζάντιος*) enthalten, sie bedeutet also die Wissenschaft, die sich mit der Stadt *βυζάντιον* und ihren Einwohnern befaßt. Geben wir indessen dem Wort *βυζάντιον* den weiteren Sinn, den ihm die Humanisten gaben, so kann 'Byzantiologie' einen ebenso erweiterten Kreis der mit Byzanz beschäftigten Wissenszweige bedeuten wie 'Byzantinologie'; in diesem Sinne kann der Begriff also nicht abgelehnt werden. Die Stichwörter der neugriechischen Wörterbücher und Lexika verzeichnen ebendeswegen die für beide Möglichkeiten einschlägigen Formen: *βυζαντι(ν)ολογία*, *βυζαντι(ν)ολόγος*. Was bedeutet indessen das Wort 'Byzantologie' (*βυζαντολογία*)? Nichts anderes als die Wissenschaft, die sich mit dem Stadtgründer *Βύζας* befaßt (*βυζαντο* + *λογία*). Wollte jemand mit reger Phantasie im ersten Glied der Zusammensetzung den elliptischen Ausdruck *ἡ Βύζαντος* (*πόλις*) entdecken, würde 'Byzantologie' auch dann nur die Wissenschaft bedeuten, die sich mit der Stadt des Byzas beschäftigt. Der Begriff 'Byzantologie' ist also unrichtig.

Hier sei noch erwähnt, daß neben dem allgemein gebräuchlichen Ausdruck 'Byzantinologie' auch allgemeinere Ausdrücke zur Bezeichnung unserer Fachwissenschaft gebraucht werden, etwa im Französischen 'études byzantines', im Englischen 'Byzantine studies', im Italienischen 'studi bizantini' usw.

In der deutschen Fachsprache wird gewöhnlich der Ausdruck 'Byzantinistik' bevorzugt.

Literatur: L. Bréhier: *Byzance et empire byzantin*. BZ 30 (1929–30) 360–364. — Gy. Moravcsik: *Byzantinologie, Byzantiologie oder Byzantologie?* Jahrbuch der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft 6 (1957) 1–4 = *Studia Byzantina*, Budapest, 1967, 11–14.

Die Untersuchung des Begriffs 'Byzantinologie' und seiner Bedeutung hat bereits einiges Licht auf den Inhalt dieser Bezeichnung geworfen. Versuchen wir nun den Begriff der Byzantinistik genauer zu bestimmen! Zu diesem Zweck müs-

sen wir das sogenannte *genus proximum*, d. h. den nächsthöheren Begriff suchen, in dem das gesuchte Wortfeld mit-enthalten ist, und die sogenannte *differentia specifica*, d. h. jene Zeichen, die den gesuchten Wortinhalt von den unter den höheren Begriff gehörenden anderen Bedeutungsinhalten unterscheiden.

In der neueren Entwicklung der historischen Fachbereiche innerhalb der Gesellschaftswissenschaften sind zwei Tendenzen zu beobachten, die zueinander in dialektischem Verhältnis stehen. Infolge der mehr und mehr vertieften spezifischen Detailforschungen analytischen Charakters entstehen mehr und mehr Wissenschaftszweige (Disziplinen), mit anderen Worten, der Kreis der Wissenschaften wird immer differenzierter; zugleich aber wird der Synthese eine gesteigerte Bedeutung zugemessen, was zur Folge hat, daß die räumlich und zeitlich zusammengehörenden Abschnitte und Zeitalter des menschlichen Lebens, der entschwundenen Vergangenheiten, einheitlich untersucht werden und zu diesem Zweck ein Teamwork der weit auseinander tendierenden Disziplinen angestrebt wird. Auf diese Weise entsteht neben der Zergliederung der auf Erforschung der menschlichen Vergangenheit gerichteten Wissenschaften in Fachzweige eine anders gearbete Gliederung nach den einzelnen Völkern, Zeiten oder kulturellen Einheiten, die man eine Gliederung nach Wissenschaftsgebieten nennen könnte. So entstanden 'neue' Wissenschaften wie etwa die Ägyptologie, die Indologie, die Turkologie usw., und eine solche ist auch die Byzantinologie.

Die Byzantinologie errang verhältnismäßig spät, erst im letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts, dank der Tätigkeit Karl Krumbachers, ihren selbständigen Charakter und ihre Organisation. Dies war mit gewissen Nachteilen verbunden — davon soll später noch gesprochen werden —, hatte aber auch seine vorteilhaften Konsequenzen. Infolge der erwähnten Tendenzen der wissenschaftlichen Entwicklung brauchte die Byzantinologie nicht den ganzen Weg zu machen, den zum Beispiel die klassische Philologie in der Epoche zurückzulegen hatte, in welcher sie sich von der Textphilologie zur Altertumswissenschaft weiterentwickelte. Die Byzantinologie trat unmittelbar seit ihrer Entstehung als strenge neuzeitliche Disziplin — die Gliederung der Spalte Bibliographie im ersten Band der von Krumbacher gegründeten ›Byzantinischen Zeitschrift‹ beweist dies unleugbar — als eine *einheitliche* Wissenschaft auf, die die *Gesamtheit* des byzantinischen Staates *und* der byzantinischen Kultur untersucht und an der die unterschiedlichsten Disziplinen wie

Geographie, Ethnologie, Folkloristik, Linguistik, Paläographie, Epigraphik, Numismatik, politische Geschichte, Wirtschafts-, Kultur-, Literatur-, Kunstgeschichte usw. ihren Anteil haben. Dementsprechend können wir den Begriff Byzantinologie ganz allgemein folgendermaßen bestimmen: „Die Byzantinologie ist jenes Gebiet der Geschichtswissenschaft, das sich mit der Lebensgeschichte von Byzanz befaßt.“ Da aber in unserer Definition Byzanz durch den Begriff byzantinische Kultur bzw. deren Schöpfer und Träger, das mittelalterliche Griechentum, ersetzt werden kann, liegt es auf der Hand, daß Byzantinologie ein Teil der Hellenistik ist, worunter wir die Lebensgeschichte des Griechentums von der Antike bis in unsere Zeit zusammenfassend verstehen. So kann auf die Byzantinologie auch die engere Definition angewendet werden: „Die Byzantinologie ist jene Teilwissenschaft der Hellenistik (oder Hellenologie), die sich mit der Lebensgeschichte von Byzanz befaßt.“

Aus der Definition folgt, daß die Byzantinologie in engster Beziehung zu den Wissenschaften steht, welche sich mit dem antiken Griechentum beschäftigen. Als, trotz mannigfacher ethnischer Mischprozesse, wie sie u. a. die slawische Einwanderung des 6. Jahrhunderts verkörpert, gleichwohl gradlinige Nachfahren der Altgriechen sind die byzantinischen Griechen durch sprachliche und kulturelle Kontinuität mit ihren Vorfahren verknüpft; ist doch die griechische Umgangssprache der Byzantiner nichts anderes als die Weiterentwicklung der Umgangssprache der hellenistischen Zeit. Die byzantinischen Schriftsteller sahen in den antiken Autoren ihre Vorbilder und ahmten sie nach. In den verschiedenen Zweigen der byzantinischen Kultur leben antike Überlieferungen weiter; daraus folgt, daß der Byzantinist praktisch nur im Besitz einer eingehenden Kenntnis auch der antiken griechischen Sprache und Kultur eine ersprißliche Forschungsarbeit betreiben kann. Desgleichen verbinden starke sprachliche und kulturelle Fäden die Byzantinologie mit den Wissenschaften, die sich dem Neugriechentum widmen. Die neugriechische Volkssprache ist eine direkte Weiterentwicklung der byzantinischen Gemeinsprache, und die Neugriechen haben viele Kulturelemente nicht nur von ihren antiken, sondern auch von ihren byzantinischen Vorfahren geerbt. Hiervon zeugen besonders die Volksbräuche und Überlieferungen. Der Byzantinist muß also nicht nur die antiken Wurzeln der byzantinischen Sprache und Kultur kennen, sondern auch ihr Fortleben bei dem neugriechischen Volk. Um Byzanz richtig zu verstehen, müssen wir uns ihm von

zwei Seiten nähern, von der Seite des antiken und des heutigen Griechentums.

Es darf indes nicht vergessen werden, daß der Staat der byzantinischen Griechen eine direkte Fortsetzung des römischen Kaisertums war; daher führte er später, im Sinne der im Jahre 395 erfolgten Teilung der Herrschaft, den Namen 'Oströmisches Kaiserreich'. Obgleich die byzantinische Kultur im ganzen ein griechisches Gepräge trug, lebten in der staatlichen, verwaltungstechnischen und gesellschaftlichen Organisation römische Traditionen weiter; bis zum 7. Jahrhundert war die Amtssprache lateinisch, woran eine ganze Reihe lateinischer Lehnwörter erinnern, die sich im byzantinischen Griechisch eingebürgert haben. Folglich ist die Kenntnis der römischen Welt für den Byzantinisten ebenfalls unerlässlich.

Bei der Übersicht der fremden Bezeichnungen für die byzantinische Hauptstadt stellten wir bereits fest, daß Byzanz in seinem historischen Leben in fortwährender Berührung mit den unterschiedlichsten, vornehmlich orientalischen Völkern stand, von denen mehrere für längere oder kürzere Zeit zum Bestand des byzantinischen Reiches gehörten. Folglich ist die Orientalistik eine wichtige Hilfswissenschaft der Byzantinologie; demnach empfiehlt es sich, daß der Byzantinist im einen oder anderen Zweig der Orientalistik und in einer der orientalischen Sprachen bewandert ist.

Zuletzt sei noch die Wichtigkeit der Slawistik für die byzantinistische Forschung betont. Wie bereits im Zusammenhang mit den slawischen Namen der byzantinischen Hauptstadt Car'grad erwähnt, waren die slawisch-byzantinischen Kontakte von großer Bedeutung in der Geschichte des byzantinischen Staates. Slawische Elemente siedelten sich im Reichsgebiet an und übten Einfluß auf die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung. Andererseits war Byzanz von entscheidendem Einfluß auf die ost- und teils auch auf die südslawischen Völker, welche die Grundlagen ihrer Kultur von Byzanz erhielten. Die Notwendigkeit, die slawisch-byzantinischen Beziehungen zu erforschen, sowie die reiche russische und sowjetische Fachliteratur zu studieren, erlegt dem Byzantinisten die Notwendigkeit auf — wie bereits Krumbacher in seinem Seminar betonte —, die russische Sprache zu erlernen.

Literatur: Gy. Moravcsik: Byzantinologie et Hellénologie. Byz. 35 (1965) 291—301 = Studia Byzantina, Budapest, 1967, 15—22. — Gy. Moravcsik: 'Ελληνολογία ἢ περὶ τῆς ἐνότητος τῶν ἐλληνικῶν σπουδῶν. 'Επιστημονικὴ 'Επετηρὶς τῆς Φιλοσοφικῆς Σχολῆς τοῦ Πανεπιστημίου Ἀθηνῶν τοῦ ἔτους 1969—70, Ἀθῆναι, 1970, 311—324.

DIE GESCHICHTE DER BYZANTINISCHEN STUDIEN

Die Anfänge der byzantinischen Studien reichen nach Byzanz selbst zurück. Ihre ersten Wurzeln sind in den Bestrebungen der Byzantiner zu suchen, die schriftlichen Denkmäler ihrer eigenen Vergangenheit, ohne Unterscheidung zwischen antiken und byzantinischen Werken, zu studieren und zu diesem Zweck die früheren Handschriften durch Abschriften zu vervielfältigen. Als die ersten Hilfskräfte können also die Kopisten angesehen werden, deren mühevollen Arbeiten die Aufbewahrung vieler Schöpfungen der byzantinischen Literatur für spätere Zeiten sicherstellten.

Die Wertschätzung der schriftlichen Denkmäler der Vergangenheit zeigt sich klar im Werk des Patriarchen Photios (*Φώτιος*) aus dem 9. Jahrhundert, das gewöhnlich unter dem Titel »Bibliothek« zitiert wird. Dieser gelehrte hohe Kleriker, der uns auch ein wertvolles Lexikon hinterließ, beschreibt in seinem Werk 280 Kodizes einer Bibliothek, und zwar auf die Weise, daß er zunächst eine Charakteristik der einzelnen Autoren gibt, die er las, besonders im Hinblick auf ihren Stil, und sodann Auszüge aus ihren Werken bringt. So bewahrte die »Bibliothek« des Photios Fragmente aus den Werken nicht nur antiker, sondern auch mehrerer frühbyzantinischer Autoren, hauptsächlich von Historikern. Eine ähnliche Arbeit leistete ein Jahrhundert später Kaiser Konstantinos Porphyrogenetos (*Κωνσταντῖνος Πορφυρογέννητος*). Er fand nämlich, wie er schrieb, daß die griechische historische Literatur im Laufe der Zeit zur Unübersichtlichkeit angewachsen und es deshalb nötig wäre, die Denkmäler der früheren historischen Literatur in 53 gewaltigen Sammlungen zusammenzufassen. Er ließ also die im Reich auffindbaren Bücher zusammentragen und aus ihnen durch Mitarbeiter Auszüge anfertigen in der Weise, daß sie die zu vorherbestimmten Kategorien gehörenden Teile kopierten und jeweils in einer Sammlung vereinigten. Da auch sie keinen Unterschied zwischen antiken und nichtantiken Autoren machten, überlieferten sie uns Teile aus mehreren sonst nicht bekannten byzantinischen historischen Werken, so z. B. in der Sammlung über die Gesandtschaften einzelne Teile des Werks des Rhetors Priskos. Ebenfalls aus dem 10. Jahrhundert stammt

die Epigrammsammlung des Konstantinos Kephala (*Κωνσταντῖνος Κεφαλᾶς*), die sogenannte »Anthologia Palatina«, in die Stücke der byzantinischen Dichtung mitaufgenommen wurden. Zu erwähnen ist noch das (früher irrtümlich »Suida« benannte) Lexikon »Suda« aus dem späten 10. Jahrhundert, in das der unbekannte Autor u. a. Artikel über Leben und Werke früherer byzantinischer Schriftsteller aufnahm. Neben diesen überwiegend dem Sammeln und Erhalten gewidmeten Werken befließigten sich die Byzantiner auch wissenschaftlicher und Forschungsarbeiten im engeren Sinn über die byzantinische Vergangenheit. Die Geschichtsschreiber und Chronisten, die einander in fast ununterbrochener Reihe folgten, arbeiteten die verschiedenen Perioden der Geschichte von Byzanz auf, und die Autoren der Monographien betrieben sogar mehr oder weniger intensive Quellenforschung.

Für die weitere Entwicklung der byzantinischen Studien ist der italienische Humanismus von entscheidender Bedeutung, als die Kenntnisse der Denkmäler aus der griechischen Vergangenheit von Völkern außerhalb der griechischen Länder und anderer Muttersprachen aufgegriffen wurden. Die Verbindung zwischen italienischen und byzantinischen Humanisten begann schon im 14. Jahrhundert — eine geraume Zeit vor dem Fall Konstantinopels. Italiener kamen nach Byzanz (z. B. Guarino), und byzantinische Humanisten nach Italien, von denen sich nach der Eroberung von Byzanz durch die Türken im Jahre 1453 viele dort niederließen und eine neue Heimat fanden. Zugleich begann über Schenkungen und Ankäufe der Zustrom griechischer Handschriften nach Italien; sie enthielten nicht nur die Werke antiker, sondern auch byzantinischer Autoren. Die italienischen und griechischen Humanisten in Italien machten dabei ebensowenig einen Unterschied wie ihre byzantinischen Vorgänger. Der Italiener Giovanni Aurispa, der nach Konstantinopel ging, um Griechisch zu lernen, bekam 1423 dort die Handschrift des Historikers Prokopios aus dem 6. Jahrhundert geschenkt. Der aus Trapezunt gebürtige Bessarion (*Βησσαρίων*) (15. Jahrhundert), welcher sich in Italien niederließ und es dort bis zum Kardinal brachte, nahm seine griechische Handschriftensammlung mit, die später in die venezianische St. Markusbibliothek gelangte. Viele andere nach Italien übersiedelte byzantinische Humanisten, so z. B. Janus Laskaris (*Ἰανὸς Λάσκαρις*) und Antonios Eparchos (*Ἀντώνιος Ἐπαρχος*) sammelten griechische Kodizes, aus denen in manchen italienischen Städten Handschriftenfonds entstanden, wie beispielsweise die Laurenziana in Florenz, eine Gründung der Familie Medici, bestehend haupt-

sächlich aus der Sammlung des Lorenzo, und nicht zuletzt die einschlägige Sammlung der vatikanischen Bibliothek.

Die italienischen Humanisten, welche die ihnen zugänglichen griechischen Handschriften nach dem Beispiel ihrer byzantinischen Vorgänger weiter kopierten, sahen ihre Hauptaufgabe in der Aneignung der griechischen Sprache; ihre Lehrmeister waren nach Italien eingewanderte byzantinische Griechen, von denen sie natürlich die lebende byzantinische, fast schon neugriechische Aussprache lernten. Manuel Chrysoloras (*Μανουὴλ Χρυσολωρᾶς*), den Kaiser Manuel II. Palaiologos von Byzanz nach Italien entsandt hatte, um Hilfe gegen die Türken zu erbitten, begann bereits 1397 seine Lehrtätigkeit in Florenz. Ihm folgte eine ganze Reihe ausgewanderter Griechen. Viele von ihnen, auch Chrysoloras selbst, fertigten griechische Grammatiken für ihre Schüler, deren Verbreitung bald darauf durch die Erfindung des Buchdrucks gefördert wurde. Das erste gedruckte griechische Buch war die *Ἐρωτήματα* (*Erothemata*) betitelte Grammatik des Konstantinos Laskaris (*Κωνσταντῖνος Λάσκαρις*), Mailand, 1476. Im Jahre 1499 besorgte Demetrios Chalkokondyles (*Δημήτριος Χαλκοκονδύλης*) die Editio Princeps des Suda-(Suidas-)Lexikons, dem andere byzantinische Werke folgten. Doch die italienischen Humanisten studierten die byzantinischen Autoren nicht nur im Original, sondern sorgten im Interesse ihrer weiteren Verbreitung auch für lateinische Übersetzungen. So entstanden z. B. die Übersetzung des Prokopios von Leonardo Bruni Aretino (Foligno, 1470) und die des Agathias von Christoforo Persona (Rom, 1516).

Die Aufmerksamkeit der italienischen Humanisten des 15. Jahrhunderts wurde nicht nur durch das allgemeine Interesse für die griechische Vergangenheit auf die byzantinischen Werke gelenkt, sondern auch durch andere aktuelle Umstände. Die Werke des Prokopios und des Agathias warfen im Zusammenhang mit den Feldzügen des Kaisers Justinian auch ein Licht auf einen Abschnitt der italienischen Geschichte; deshalb wurden sie als wichtige Quellen zur Erforschung der Vergangenheit italienischer Gebiete angesehen. Ein zeitgenössisches Faktum, das weite Vordringen der osmanischen Türken, gab den Anstoß zu Forschungsarbeiten der Humanisten, die sich im Briefwechsel des Italieners Francesco Filelfo und des in Italien lebenden Griechen Theodoros Gazes (*Θεόδωρος Γαζῆς*) widerspiegeln. Als nämlich Filelfo in einem Brief aus dem Jahre 1472, sich auf das Suda-Lexikon berufend, die Frage stellte, welche Form des griechischen Namens für die Türken die richtige wäre, gab Theodoros Gazes unter

Hinweis auf den Geschichtsschreiber Skylitzes (11. Jh.) die Antwort; aus ihr geht hervor, daß die Handschriften der beiden erwähnten byzantinischen Werke damals in Italien bereits vorhanden waren.

Im 16. Jahrhundert schlugen die Wellen des italienischen Humanismus über die Alpen. Französische und deutsche Gelehrte, die die italienischen Universitäten besuchten, nahmen Kopien der Handschriften antiker und byzantinischer Autoren mit sich und führten die griechischen Studien in ihrer Heimat ein. So entstanden auch in den westlichen Ländern griechische Handschriftensammlungen wie die der Pariser königlichen Bibliothek (der heutigen 'Bibliothèque Nationale'), deren Grund Katharina von Medici mit ihren Kodizes gelegt hatte. Es erschienen die ersten Textausgaben byzantinischer Autoren. Der Franzose Robert Estienne (Stephanus) z. B. veröffentlichte die Werke byzantinischer Kirchenhistoriker (Paris, 1544), der Deutsche Gulielmus Xylander die Chronik des Georgios Kedrenos (Basileae, 1566), der Holländer Bonaventura Vulcanius das historische Werk des Agathias (Lugduni Batavorum, 1594).

Über das allgemeine humanistische Interesse hinaus hatte das Studium der byzantinischen Autoren zu dieser Zeit indes auch seine mit den zeitgenössischen Ereignissen zusammenhängenden Wurzeln. Das Vordringen der Osmanli-Türken, die Belagerung Wiens, dann die Eroberung von Buda ängstigten die gelehrten Kreise Westeuropas und spornten sie — wie bereits die italienischen Humanisten des 15. Jahrhunderts — zugleich an, die Vergangenheit dieses bedrohlichen Volkes zu erforschen. Dies veranlaßte Hieronymus Wolf, einen Schüler Melanchthons, Bibliothekar des Hauses Fugger — wie er im Vorwort selbst darlegt —, drei byzantinische Quellenwerke zur türkischen Geschichte (Zonaras, Niketas Choniates und Nikephoros Gregoras, den letzteren nur zum Teil) im Original mit lateinischer Übersetzung und Anmerkungen, und zwei weitere (Georgios Pachymeres und Laonikos Chalkokondyles) in lateinischer Übersetzung herauszugeben (Basileae, 1557–1562). Wolf gab seiner Sammlung den Titel »Corpus Historiae Byzantinae«. Von Einfluß auf die verlegerische Tätigkeit westlicher Gelehrter war ferner das Interesse, das der Protestantismus den unter türkischer Herrschaft leidenden orthodoxen Griechen entgegenbrachte, und die Beziehungen, die sich daraus ergaben. Martinus Crusius, Professor in Tübingen, stand mit griechischen Gelehrten in Briefwechsel und gelangte auf diese Weise in den Besitz von griechischen Quellen zu der Geschichte von Byzanz, die er

unter dem Titel »Turcograeciae libri VIII« (Basileae, 1584) veröffentlichte. In diesem Werk sind u. a. folgende Worte des griechischen Humanisten Theodosios Zygomalas (*Θεοδοσίος Ζυγομαλάς*) zu lesen (S. 94) Ὅρω δὲ νῦν . . . μετοικήσαντα πάντα τα ἀγαθὰ ἀπὸ τῶν ἑλληνικῶν τόπων καὶ οἰκήσαντα ἐν ὑμῖν. (Ich sehe, daß jetzt . . . aus den griechischen Landen alles Gute verzogen ist und bei Euch haust.) Diese Worte geben kurz und bündig die Verlagerung der griechischen und zugleich der byzantinischen Studien von Osten nach Westen wieder.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts setzen die westlichen Gelehrten die Veröffentlichung byzantinischer historischer Quellen fort. So erschienen z. B. in der Ausgabe des Deutschen David Hoeschelius zum erstenmal die konstantinischen »Excerpta de Legationibus« (Augustae Vindelicorum, 1603), ferner die »Historiae« des Prokopios (ebenda 1607) und die »Epitome« aus dem Werk der Anna Komnene (ebenda 1610). Der Holländer Johannes Meursius gibt die Editio princeps von »De administrando imperio« des Konstantinos Porphyrogenetos heraus (Lugduni Batavorum, 1611), ferner das erste Wörterbuch der byzantinischen Vulgärsprache »Glossarium Graecobarbarum« (ebenda 1610). Der Titel dieses im übrigen bahnbrechenden Werkes verrät die völlig irri- ge Auffassung, die die Gelehrten dieser Zeit von der mittelalterlichen Entwicklung der griechischen Sprache hatten.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts kam in Frankreich ein Unternehmen großen Stils, die Herausgabe der gesammelten byzantinischen historischen Quellenwerke, in Gang. Die Anregung dazu dürfte wohl das Interesse für die nationale Vergangenheit zur Zeit König Ludwigs XIV. gegeben haben. Die damalige Geschichtsauffassung betrachtete als den höchsten Glanz der französischen Gloire im Mittelalter die Zeit der Kreuzzüge, als die fränkischen Ritter die Hauptstadt und Teile des byzantinischen Reiches erobert hatten. Da auch für diese Epoche die Werke der byzantinischen Autoren die Hauptquellen lieferten, faßte der Jesuit Philippe Labbe den Gedanken, diese gesammelt herauszugeben. Er rief die Gelehrten der ganzen Welt (omnes per orbem eruditos) auf, sich an der Arbeit zu beteiligen, die ihnen Ruhm „dauernder als Marmor und Erz“ sichere. Mit der Unterstützung König Ludwigs XIV. erschien das »Corpus Byzantinae Historiae«, 42 Teile in 34 großen Foliobänden (Paris, 1645—1711), das die Texte der damals bekannten byzantinischen Historiker enthielt, hauptsächlich auf der Grundlage der in Paris und Rom befindlichen Handschriften, begleitet von einer lateinischen Übersetzung

und erklärenden Anmerkungen. Die einzelnen Bände der Kollektivarbeit wurden von den hervorragendsten Gelehrten der Zeit, wie Labbe selbst, sowie Pierre Poussine, Jacques Goar, François Combéfis, Charles Anibal Fabrot, Anselmus Banduri, Leo Allatius u. a. m. herausgegeben.

Unter den Mitarbeitern des sogenannten Pariser Corpus ragte Du Cange (Charles Dufresne) hervor, welcher die byzantinische Geschichte umfassend erforschte und sich nicht allein auf das große handschriftliche Material stützte, sondern auch archäologische Denkmäler mit in die Betrachtung einbezog. Von seinen Werken verdienen die ›Histoire de l'empire de Constantinople sous les empereurs français‹ (Paris 1668), die beiden Teile der ›Historia Byzantina duplici commentario illustrata‹ (ebenda 1680): ›Familiae Augustae Byzantinae‹ und ›Constantinopolis Christiana‹, auch heute noch Beachtung. Ihm verdanken wir das große Wörterbuch der mittelalterlichen griechischen Sprache ›Glossarium ad scriptores mediae et infimae graecitatis‹ (Lugduni, 1688), das bis zum heutigen Tag durch kein besseres ersetzt ist. Fast gleichzeitig mit dem Pariser Corpus erschien der erste Band der ›Acta Sanctorum‹ (Antverpiae, 1643), der großen Unternehmung der belgischen Jesuiten, deren hagiographische Forscher bis heute nach ihrem Gründer Joan Bolland allgemein 'Bollandisten' genannt werden. Dieses Werk, dessen Herausgabe nunmehr seit drei Jahrhunderten fortgesetzt wird, stellt eine Schatzkammer der christlichen griechischen Heiligenleben dar. Der französische Benediktiner Jean Mabillon wurde mit seinem Werk ›De re diplomatica libri VI‹ (Paris, 1681) ein Vorläufer der byzantinischen Urkundenforschung.

Am Anfang des 18. Jahrhunderts begegnen wir mehreren Werken, die den Kreis der byzantinischen Studien erweitern. Der französische Benediktiner Bernard Montfaucon begründete mit seinem Werk ›Paleographia Graeca‹ (Paris, 1708, Neuauflage Rom, 1962) die byzantinische Paläographie. Der Deutsche Johannes Albert Fabricius sammelte ein gewaltiges Material über das Leben und die Werke griechischer Autoren einschließlich der Byzantiner und veröffentlichte es in seinem großen Werk ›Bibliotheca Graeca‹ (14 Bände, Hamburg, 1705 bis 1728). Mit seinem Repertorium kann Fabricius als der Vorläufer der byzantinischen Literaturgeschichte gelten. Der Franzose Michel Lequien schuf mit seinem Werk ›Oriens Christianus‹ (I–III, Paris, 1740) eine Schatzkammer der Kenntnisse über die Geschichte der orthodoxen Kirche, die bis zum heutigen Tag nicht übertroffen ist. Erwähnung verdient der Deutsche Johannes Jakob Reiske, ein hervorragender

der Gräzist und Arabist, dem wir einen Kommentar zum Werk ›De cerimoniis aulae Byzantinae‹ des Konstantinos Porphyrogenetos verdanken (I–II, Lipsiae, 1751–1754).

Um diese Zeit regte sich auch in Rußland Interesse für die byzantinischen Quellen. Die große Sammlung des aus Deutschland stammenden, doch in Rußland ansässigen Johann Gothilf Stritter, die die Mitteilungen byzantinischer Historiker über osteuropäische Völker auf der Basis des Pariser Corpus in lateinischer Übersetzung enthält, gab die Russische Akademie der Wissenschaften heraus (›Memoriae populorum olim ad Danubium, Pontum Euxinum, paludem Maeotidem, Caucasum, mare Caspium et inde magis ad septentriones incolentium e scriptoribus historiae Byzantinae erutae et digestae‹ I–IV, Petropoli, 1771–1779; das Werk war zuvor auch in russischer Übersetzung erschienen).

Bei den Schriftstellern der französischen Aufklärung erwachte Interesse für die bis dahin vernachlässigte Bewertung des byzantinischen Staates und der byzantinischen Kultur. Montesquieu widmet in seinen ›Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence‹ (1734) einige Kapitel der Geschichte des byzantinischen Kaiserreichs. Er sieht in ihm ein spätes Rudiment des einstmals mächtigen Reichs, das er mit folgenden Worten charakterisiert: «n'est plus qu'un tissu de révoltes, de séditions et de perfidies». Eine ähnliche Meinung äußert Voltaire, der in seinem ›Essay sur l'histoire générale et sur les mœurs et l'esprit des nations‹ (1756) die Geschichte der byzantinischen Kaiser mit den Attributen «horrible» und «dégoutante» bedenkt. Solche Äußerungen enthüllen uns, wie einseitig die großen Rationalisten der Aufklärung über Byzanz urteilten. Montesquieu ging eigens darauf aus, nachzuweisen, daß nur Patriotismus und Selbstaufopferung einen Staat groß machen können, der Despotismus dagegen ihm sein Grab bereitet; Voltaire wiederum erklärte der christlichen Religion den Krieg. Von solchen Gesichtspunkten aus sahen sie die Geschichte von Byzanz, verglichen mit der alten römischen Republik, in den dunkelsten Farben, zumal zu ihrer Zeit das wahre Bild des byzantinischen Staates und der byzantinischen Kultur noch unbekannt war. Das voreingenommene Urteil der aufklärerischen Schriftsteller über Byzanz war von großer Wirkung auf ihre Zeit und auch auf die Nachwelt; sie erfanden den verzerrten Begriff 'Byzantinismus', der sich nicht nur im allgemeinen Bewußtsein festsetzte, sondern auch noch in Hegels geschichtsphilosophischem Werk (1837) spukt. Die Geschichte von Byzanz — schrieb er — „stellt uns eine tausendjährige Reihe

von fortwährenden Verbrechen, Schwächen, Niederträchtigkeiten und Charakterlosigkeit dar, das schauerhafteste und deswegen uninteressanteste Bild“.

Die Auffassung, die Geschichte von Byzanz sei nichts anderes als der tausendjährige Verfallsprozeß des Römischen Reichs, kommt auch bei dem Franzosen Charles Lebeau zum Ausdruck, der aufgrund verschiedener Quellen eine zusammenfassende Geschichte des Byzantinischen Reiches schrieb (*Histoire du Bas Empire*, 27 Bände, Paris, 1757—1784), ferner im ähnlichen Werk Edward Gibbons (*The History of the Decline and the Fall of the Roman Empire*, 6 Bände, London, 1776—1788), mit der Grundthese, die Ursache des fortgesetzten Niedergangs sei das Christentum gewesen; er selbst äußerte über sein Werk: „I have described the Triumph of Barbarism and Religion.“ Das sehr verbreitete, in viele Sprachen übersetzte und sprachlich flüssige Werk Gibbons hat das große Verdienst, daß es das Interesse für Byzanz in weiten Kreisen erweckte.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts schrieb der Deutsche A. L. Schlözer (1802) an die russischen Historiker: „Die byzantinische Literatur scheint in unseren Tagen völlig eingeschlafen zu sein.“ Tatsächlich zeigt sich in den letzten Jahrzehnten des 18. und in den ersten des 19. Jahrhunderts ein gewisser Stillstand auf dem Gebiet der byzantinischen Studien. Die Gründe dafür dürften einerseits in dem durch die Schriftsteller der Aufklärung geschaffenen und die Forscher abstoßenden Zerrbild von Byzanz gelegen haben, andererseits am durch den anbrechenden Neu-Humanismus erweckten einseitig idealisierten Bild von dem antiken Griechentum, das Byzanz in den Schatten stellte. Ein Wandel trat erst im dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts ein und dürfte auf zwei Ursachen zurückzuführen sein.

Die historische Anschauung, der für die Wissenschaft des Jahrhunderts allgemein charakteristische Historismus, wirkte auch auf die byzantinischen Studien ein; verstärkt wurde die Strömung durch das Ereignis des 1821 ausgebrochenen griechischen Freiheitskrieges. Westeuropa wurde von einem Philhellenismus überflutet, der die Aufmerksamkeit nicht nur auf die Neugriechen, sondern auch auf ihre byzantinischen Vorfahren lenkte. Bezeichnend ist, daß Goethe nach der Zeugenschaft seiner Tagebuchaufzeichnungen nicht nur die neugriechische Volksdichtung studierte, sondern auch Werke über die byzantinische Geschichte las, so z. B. das Geschichtswerk der Anna Komnene, das in Schillers deutscher Übersetzung bereits 1790 vorlag.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts verzeichnen die byzantinischen Forschungen eine stürmische Entwicklung. Sie fassen in nahezu jedem Land Europas Wurzel und erhalten schließlich in unserem Jahrhundert internationalen Charakter. Es empfiehlt sich daher im weiteren, die Hauptmomente der Geschichte der Byzantinistik im 19. und 20. Jahrhundert von Land zu Land in Augenschein zu nehmen.

In Deutschland begann der Aufschwung mit der Neuausgabe der byzantinischen historischen Quellen. Der hervorragende Altertumsforscher Barthold Georg Niebuhr entwarf den Plan zum »Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae« nach dem Erscheinungsort 'Bonner Corpus' genannt; den ersten Band des auf 50 Bände bezifferten Corpus, das Werk des Agathias, gab 1828 Niebuhr selbst heraus. Später führte I. Bekker die Sammlung weiter, doch weder er noch seine Mitarbeiter verwendeten neues handschriftliches Material, sondern druckten einfach die griechischen Texte und die lateinischen Übersetzungen des Pariser Corpus nach, das sie mit einigen dort noch nicht enthaltenen Werken ergänzten. Das Bonner Corpus stellte vom Gesichtspunkt der Textkritik keinen Fortschritt dar, förderte aber doch sehr wesentlich die historische Forschung.

Mit der ersten kritischen Ausgabe der byzantinischen Quellen wurde erst bedeutend später begonnen. Bahnbrechend wirkten in dieser Hinsicht Th. L. F. Tafel (Theodosios Melitenos, 1859) und mehr noch C. de Boor, der eine ganze Reihe historischer Quellen in kritischer Form publizierte (Nikephoros patriarcha, 1880, Theophanes, 1883–85, Theophylaktos Simokattes, 1887, Georgios Monachos, 1904). Tafel gebührt das Verdienst, das Interesse außer den erzählenden Quellen auf die rhetorische Literatur, die Enkomien, gelenkt zu haben, von denen er selbst mehrere herausgab (»Eustathii metropolitae Thessalonicensis opuscula«, Francofurti, 1832). Den Anfang mit den quellenkritischen Forschungen machte F. Hirsch (»Byzantinische Studien«, Leipzig, 1876). K. E. Zachariae von Lingenthal erschloß die Quellen der byzantinischen Rechtsgeschichte durch seine Sammlung »Jus Graeco-Romanorum« (I–VII, Leipzig, 1856–1884); ihm verdanken wir auch das Handbuch der byzantinischen Rechtsgeschichte (»Geschichte des griechisch-römischen Rechts«, Berlin, 1892³).

Deutsche Wissenschaftler begannen Denkmäler der volkstümlichen byzantinischen Literatur zu publizieren, so A. Ellisson (»Analekten der mittel- und neugriechischen Literatur«, I–V, Leipzig, 1855–1862). W. Wagner (»Carmina Graeca

medii aevi, Leipzig, 1874). Was die byzantinischen Handschriftenstudien anbelangt, so publizierte W. Gardthausen das grundlegende Werk (»Griechische Paläographie«, Leipzig, 1879, 2. Aufl. 1911–1913). Von den Einzelstudien aus dem Bereich der byzantinischen Geschichte verdienen die Werke von J. Ph. Fallmerayer erwähnt zu werden (»Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters«, I–II, Stuttgart, 1830–1836, »Geschichte des Kaisertums Trapezunt«, München, 1831); von ihm stammt die irrige Theorie über die Verslawung des mittelalterlichen Griechentums. Bedeutsam ist das Buch von K. Neumann »Die Weltstellung des byzantinischen Reiches vor den Kreuzzügen« (Leipzig, 1894) sowie die Forschungen H. Gelzers über die byzantinische Themenverfassung (»Die Genesis der byzantinischen Themenverfassung«, Leipzig, 1899). Auf den ersten gründlichen Archivstudien basiert das zusammenfassende Werk von K. Hopf, »Geschichte Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf unsere Zeit« (Leipzig, 1867–68, neue Ausgabe New York, 1960).

Bereits Tafel entwickelte die Ansicht, die byzantinischen Studien seien von der klassischen Philologie loszulösen. Ein solcher Wunsch war gerechtfertigt, denn ähnlich wie man das Byzantinische Reich lange Zeit nur als ein Rudiment des Römischen Kaiserreichs ansah, standen auch die byzantinischen Studien Jahrhunderte hindurch im Dienste anderer Wissenschaften, der klassischen Philologie, der Geschichtsforschung oder der Theologie. Die Verselbständigung der Byzantinologie und ihre Sonderorganisation wurden durch den Entwicklungsgrad, den sie erreicht hatte, motiviert und durch das Interesse an ihrer Weiterentwicklung nötig. Verwirklicht wurde sie durch K. Krumbacher (1854–1909), der auf dem vom Philhellenismus saturierten bayerischen Boden geboren und aufgewachsen war. Nach seinem eigenen Geständnis kam ihm als Gymnasiasten ein Buch über den griechischen Freiheitskrieg in die Hand, und diese Lektüre erweckte sein Interesse für die neuzeitliche Geschichte von Hellas. Als Student der klassischen Philologie an der Münchener Universität erlernte er von griechischen Kommilitonen die neugriechische Sprache. Seine Doktorarbeit sowie seine Habilitationsschrift hatten bereits die spätere Geschichte des Vulgärgriechischen zum Gegenstand. Auf einer Studienreise in Griechenland im Jahre 1885 lernte er das neugriechische Volk unmittelbar kennen, und auf der Insel Patmos kopierte er in angestrengter Arbeit von sechs Wochen zwei Handschriften des byzantinischen Hymnendichters Romanos. 1891 über-

raschte er die wissenschaftliche Welt mit einem Handbuch der byzantinischen Literaturgeschichte, das er nach einigen Jahren, wesentlich erweitert, in zweiter Auflage erscheinen ließ (›Geschichte der byzantinischen Litteratur von Justinian bis zum Ende des Römischen Reiches, 527 – 1453‹, München, 1897, neue Aufl. New York, 1963). Das gewaltige Werk basiert auf gründlichen Bibliotheks- und Handschriftenarchivstudien, und obgleich vor sieben Jahrzehnten geschrieben, ist es auch heute noch ein grundlegendes Handbuch der Byzantinistik, das von keinem besseren ersetzt worden ist.

Krumbacher wurde 1897 ordentlicher Professor der Mittel- und Neugriechischen Philologie an der Münchener Universität und richtete im folgenden Jahr ein 'Mittel- und Neugriechisches philologisches Seminar' ein, das nicht nur von deutschen, sondern auch von Studenten anderer Nationen besucht wurde; diese, begeistert vom Beispiel ihres mit suggestiver Kraft begabten Meisters, nahmen den neuen Wissenszweig mit in ihre Heimat und schafften dort den Grund für die byzantinistischen Studien. Das Krumbachersche Seminar, das unter dem Namen 'Institut für Byzantinistik und neugriechische Philologie' fortbesteht, war das erste europäische Zentrum für byzantinistische Studien und hat seinen internationalen Charakter bis heute bewahrt.

Krumbacher ergänzte seine didaktische und organisatorische Tätigkeit dadurch, daß er bereits 1892 die erste Spezialzeitschrift für Byzantinistik, die ›Byzantinische Zeitschrift‹ gründete, die einschlägige Studien der Fachwissenschaftler verschiedener Länder und Rezensionen über Veröffentlichungen in deutscher, französischer, englischer, italienischer und griechischer Sprache publizierte; die bibliographische Rubrik mit den Beiträgen der Referenten in den einzelnen Ländern gewährte eine ständige Orientierung über die Forschungsarbeiten in der ganzen Welt sowie über die neuerschienenen Bücher und Zeitschriftenartikel der Fachliteratur. Krumbacher definierte in einem Aufsatz die Philologie als eine Wissenschaft, die sich mit sämtlichen Lebensäußerungen einer Nation befaßt. Dieser seiner Auffassung entsprechend organisierte er die Wissenschaft der Byzantinologie auf der weitesten kulturgeschichtlichen Grundlage, wobei er jedoch das größte Gewicht auf eine solide philologische Methode legte; die große Zahl seiner mit Auflösung von Detailfragen befaßten Abhandlungen zeugen davon.

Mit Recht können wir in Krumbacher den Begründer der systematisch und methodisch als selbständige Wissenschaft betriebenen modernen Byzantinologie erblicken. Ein weiterer

Beweis seines großen Einflusses ist die ansehnliche Zahl der aus seiner Schule hervorgegangenen hervorragenden Byzantinisten. Sein Schüler war August Heisenberg, der nach Krumbachers Tod seinen Lehrstuhl an der Münchener Universität sowie seine wissenschaftliche und erzieherische Tätigkeit übernahm. Heisenberg widmete sich auch der Archäologie (›Grabeskirche und Apostelkirche‹, Leipzig, 1908) und begründete ferner die byzantinische Papyrologie durch die Herausgabe der Münchener Papyri unter Mitwirkung von Leopold Wenger (›Byzantinische Papyri in der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München‹, Leipzig–Berlin, 1914); ihm verdanken wir auch die kritische Ausgabe von Georgios Akropolites (1903). Ein anderer Schüler Krumbachers war Paul Maas (1880–1964), der die hinterlassenen Papiere seines Meisters übernahm und unter Mitwirkung seines eigenen Schülers C. A. Trypanis eine kritische Ausgabe der Hymnen des Romanus herausgab (›Sancti Romani Melodiae Cantica christiana genuina‹, Oxford, 1963), und auch auf dem Gebiet der byzantinischen Paläographie und Textkritik bedeutsame Forschungen veröffentlichte. Gleichfalls ein Schüler Krumbachers war Karl Dieterich, aus dessen vielseitigen Arbeiten das Werk über die mittelgriechische Sprachgeschichte hervorragt (›Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Sprache von der hellenistischen Zeit bis zum 10. Jh. n. Chr.‹, Leipzig, 1898).

Fr. Dölger (1891–1968) war ein Schüler Heisenbergs und sein Nachfolger an der Münchener Universität. Er führte die Tradition seiner beiden Vorgänger im Bereich der Forschungs- und Erziehungsarbeit mit Erfolg fort. Aus seiner Schule gingen zahlreiche Byzantinisten hervor. Im Mittelpunkt von Dölgers weitverzweigter Tätigkeit standen Fragen der byzantinischen Diplomatie. Zur Sammlung des einschlägigen Materials suchte er wiederholt die Klöster auf dem Berge Athos auf, gab die Regesten der byzantinischen Kaiserurkunden (›Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches‹, I–V, München–Berlin, 1924–1965), eine Faksimile-Sammlung der kaiserlichen Urkunden (›Facsimiles byzantinischer Kaiserurkunden‹, München, 1931) und Texte der Urkunden vom Berge Athos (›Aus den Schatzkammern des heiligen Berges‹, I–II, München, 1948) heraus. Schließlich schrieb er mit Johannes Karayannopoulos gemeinsam den ersten Band des Handbuches der byzantinischen Diplomatie (›Byzantinische Urkundenlehre‹, I, München, 1968). Dölgers Werke und Einzelstudien, die einen ganzen Band ausmachen (›Byzantinische Diplomatie‹, Ettal, 1956), sind sichere Grundlagen der weiteren Forschungen in diesem Bereich.

Aus Dölgers Schule ging Otto Treitinger hervor, dessen Werk ›Die oströmische Kaiser- und Reichsidee nach ihrer Gestaltung im höfischen Zeremoniell‹, Jena, 1938, neue Auflage Darmstadt, 1956) die sich im Hofzeremoniell widerspiegelnde byzantinische Kaiseridee erläutert. Inhaber von Dölgers Münchener Lehrstuhl ist zur Zeit Hans Georg Beck, dem wir ein Handbuch der byzantinischen theologischen Literatur verdanken (›Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich‹, München, 1959). Erwähnung verdient, daß das Institut für griechisch-römische Altertumswissenschaft der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin über eine besondere byzantinische Abteilung verfügt, die im Jahre 1956 eine von Johannes Irmscher herausgegebene Reihe ›Berliner byzantinistische Arbeiten‹ in Gang brachte; die bisher erschienenen dreißig Bände bieten Arbeiten deutscher und ausländischer Fachleute. Es beweist den großen Aufschwung der deutschen Byzantinologie, daß in der Bundesrepublik Deutschland zwei bayerische Abteien (Ettal und Scheyern) byzantinische Institute einrichteten und daß ferner an mehreren Universitäten Ost- und Westdeutschlands (Berlin, Bonn, Halle, München usw.) Lehrstühle und Institute für byzantinische Studien bestehen, teils in Verbindung mit anderen Wissenszweigen, z. B. mit Neugriechischer Philologie oder Mittelalterlicher Geschichte. Von den jüngeren deutschen Byzantinisten sind zu erwähnen A. Böhlig, Gertrude Böhlig, H. Ditten, B. Rubin, O. Volk und P. Wirth.

Wir erwähnten bereits den entscheidenden Einfluß, den die byzantinische Kultur auf die Anfänge der russischen Kultur ausübte. Es ist also durchaus verständlich, daß die russischen Byzantinisten in der Erforschung der russisch-byzantinischen Beziehungen ihre Hauptaufgabe sahen. Doch zog dieser spezifische Standpunkt das Studium des byzantinischen Staates und seiner Kultur nach sich. Eine wesentliche Rolle spielten dabei die auf Konstantinopel gerichteten imperialistischen Aspirationen der Zaren. Vorläufer der byzantinischen Studien in Rußland waren Fremde wie der Grieche Sp. J. Destunis und sein Sohn G. Sp. Destunis, beide Übersetzer byzantinischer Werke ins Russische, die Deutschen Ph. Krug und E. Kunik, die auf die alte russische Geschichte bezügliche byzantinische Quellen verwerteten; ferner M. E. Muralt, dessen — heute natürlich veraltetes — chronologisches Werk (›Essai de chronographie byzantine‹, I—II, St. Petersburg, 1855—1871; neue Ausgabe Amsterdam, 1963) von bahnbrechender Bedeutung war. Muralt veröffentlichte 1859 die *Editio princeps* der Chronik des Georgios Monachos. Ein

Zeichen des Interesses der Russen für Byzanz war, daß die theologische Hochschule von St. Petersburg um die Mitte des 19. Jahrhunderts in einer »Vizantijskie Istoriki« betitelten Folge die Werke von mehreren byzantinischen Historikern (Kinnamos, Niketas Choniates usw.) in russischer Übersetzung herausbrachte.

Der Begründer der russischen Byzantinologie war V. G. Vassiljevskij (1838—1899), der nach Studien an der Petersburger Universität in Deutschland Schüler Mommsens und Droysens war und 1870 den Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte an der Petersburger Universität übernahm. Er war der erste Gelehrte, der sich in Rußland mit großer Entschiedenheit für die byzantinischen Studien einsetzte und eine bahnbrechende Tätigkeit in diesem Fach entfaltete. Vassiljevskij befaßte sich eingehend mit den bis dahin unbekanntem oder kaum bekannten Quellen der russischen Geschichte, unterzog sie einer kritischen Durchsicht und vermochte dadurch viele Einzelheiten der russisch-byzantinischen Beziehungen zu beleuchten. Besonders bedeutsam ist sein Werk über die Beziehungen der Petschenegen zu Byzanz. Außer diesen für Rußland wichtigen Spezialstudien begann Vassiljevskij als erster russischer Gelehrter die Erforschung des inneren Lebens von Byzanz, besonders des Grundeigentums, und seine Untersuchungen wurden richtunggebend für die späteren russischen Byzantinisten, die zum großen Teil seine Schüler waren. Die Russische Akademie der Wissenschaften gab seine gesammelten Werke heraus (»Trud' V. G. Vassiljevskogo«, Leningrad, 1908—1930). Vassiljevskij gründete 1894 die Zeitschrift »Vizantijskij Vremennik«, die zeitlich das zweite Spezial-Organ für Byzantinologie war und auch heute noch erscheint. Der andere Vertreter der russischen Byzantinologie von großer Wirkung war F. I. Uspenskij (1845—1928), eine Zeitlang Professor an der Universität Odessa, dann Leiter des russischen archäologischen Instituts in Konstantinopel, das er selbst gegründet hatte. Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges kehrte er in seine Heimat zurück und behielt seine leitende und organisatorische Rolle als getreuer Anhänger des neuen Sowjetstaates auch nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Ein so tiefeschürfender Forscher wie Vassiljevskij war er nicht, dafür verfügte er über einen weiteren, vielseitigeren Interessenkreis. Seine Forschungen erstreckten sich auf den ganzen Umfang der byzantinischen Kultur. Unter anderem befaßte er sich mit der Agrarfrage und der Rolle der Slaven in Byzanz. Viele einschlägige Probleme warf er als erster auf und versuchte ihre Lösung. Aus seinem literari-

schen Nachlaß, der geradezu eine Bibliothek füllt, seien hier angeführt: die Ausgabe altbulgarischer Inschriften in griechischer Sprache (»Nadpisi starobolgarskija«, Sofia, 1905), der vulgären Urkunden des Vazelonos-Klosters (in Gemeinschaft mit V. N. Benešvič, Leningrad, 1927); seine byzantinische Kulturgeschichte (»Očerki po istorii vizantijskoj obrazovanosti«, St. Petersburg, 1892); schließlich die für weitere Kreise bestimmte unvollendete zusammenfassende byzantinische Geschichte (»Istorija vizantijskoj imperii« I, 1–2, II, 1 und III, Leningrad–Moskau, 1913–1948), mit dem bibliographischen Kuriosum, daß einzelne schon ausgedruckte Bogen des II. Bandes während der Revolution zerstört wurden und so die typographisch genau unterscheidbaren ursprünglichen und später nachgedruckten Bogen die Erinnerung an die Stürme der großen Zeiten wahren. Der dritte im Bunde der Männer, die die systematischen byzantinischen Studien in Rußland begründeten, war N. P. Kondakov (1844–1925), der auf dem Gebiet der byzantinischen und der byzantinisierenden altrussischen Kunst bahnbrechende Studien veröffentlichte und eine eigene Schule gründete. Sein Hauptwerk (»Histoire de l'art byzantin considéré principalement dans les miniatures«, I–II, Paris, 1886–1891) war bereits 1876 in Odessa russisch erschienen. Kondakov beendete sein Leben in Prag, wo seine Schüler zu seinem Gedächtnis ein 'Seminarium Kondakovianum' gründeten und seit 1927 unter diesem Titel ein Jahrbuch herausgaben.

Ungefähr zur gleichen Zeit wie Uspenskij gab J. A. Kulakovski sein gründliches, doch ebenfalls unvollendetes byzantinisches Geschichtswerk heraus (»Istorija Vizantij«, I–III, Kiev, 1910–1915). Die von Vassiljevskij und Uspenskij begonnenen Forschungen zur byzantinischen Wirtschaftsgeschichte wurden von B. A. Pantschenko mit seinem Werk über die bäuerliche Landbesitzfrage (»Krestjanskaja sobstrenost v Vizantij«, Sofia, 1903) weitergeführt. Von der großen Zahl russischer Wissenschaftler, die die Byzantinologie durch verschiedene Detailforschungen bereicherten, sind noch zu erwähnen: V. V. Latyšev, der die südrussischen christlichen Inschriften herausgab (»Sbornik grečeskich nadpisej christian-skich vremen iz južnoj Rosii«, St. Petersburg, 1896), Ch. Loparev, ein Erforscher der byzantinischen hagiographischen Literatur (»Grečeskija žitija svetich VIII i IX vekov«, Petrograd, 1914), und V. N. Benešvič, der in der Hauptsache neue kirchen- und staatsgeschichtliche Urkunden erschloß und durch die russische Übersetzung der Werke von Krumbacher, Gelzer und Bury (zum Teil nur in Auszügen) den

jungen russischen Byzantinisten ein Fenster zur westlichen Byzantinologie öffnete (›Očerki po istorii Vizantii‹ I–IV, St. Petersburg, 1912–1914). Vassiljevskijs bester Schüler, A. A. Vassiljev, war Byzantinist und Arabist in einer Person und leistete durch die Erforschung der byzantinisch-arabischen Beziehungen eine bahnbrechende Arbeit (›Vizantiija i Arabi‹ I–II, St. Petersburg, 1900–1902; zum Teil auch in französischer Übersetzung in Brüssel 1935–68 erschienen), sodann schrieb und veröffentlichte er als erster Russe eine vollständige Geschichte von Byzanz (›Leckii po istorii Vizantii‹ I–IV, Petrograd, 1917–1925), die erweitert auch englisch (1928), französisch (1932) und in anderen Sprachen erschien. Vassiljev wurde später Professor der Madison-Universität und beendete sein Leben in den USA. Ein Beweis für den starken Aufschwung der russischen Byzantinologie zu Beginn unseres Jahrhunderts ist auch die 1915 gegründete Spezialzeitschrift ›Vizantijskoe obozrenie‹, die jedoch nur kurze Zeit bestand.

Die Wandlung, die mit der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution eintrat, beeinflusste auch die Entwicklung der russischen Byzantinologie wesentlich. Nach der Revolution erschienen zwar noch drei Bände des von Uspenskij herausgegebenen ›Vizantijskij Vremennik‹, doch nach seinem Tode wurde die von der Leningrader Akademie der Wissenschaften geleitete ›Konstantinos-Porphyrogenetos-Kommission‹, später ›Russisch-Byzantinische Kommission‹ aufgelöst. Die von der zaristischen Herrschaft — getreu ihren politischen Aspirationen — geförderten byzantinischen Studien genossen anfangs nicht die Sympathie des Sowjet-Systems. Hinzu kam noch die Pokrovskijsche Tendenz, die die konkrete historische Forschung durch ein abstraktes Soziologisieren im luftleeren Raum ersetzen wollte und den Leitsatz verkündete: „Historik ist in die Vergangenheit versetzte Politik“, wodurch der ganze Bereich der historischen Wissenschaften in eine schwere Krise geriet. Nachdem aber die marxistische Auffassung die Pokrovčina zerschlagen hatte, stellte sich das Gleichgewicht wieder ein und die Arbeit konnte auch auf dem Gebiet der byzantinischen Studien fortgesetzt werden. Es begann die neue sowjetische Epoche der russischen Byzantinologie. Die Forscher reorganisierten sich, an den Leningrader und Moskauer Universitäten wurde der byzantinistische Unterricht wiederaufgenommen, und 1947 begann die neue Folge des ›Vizantijskij Vremennik‹ zu erscheinen, in deren Bänden von Jahr zu Jahr die Ergebnisse vielseitiger Forschungen veröffentlicht werden.

Mittelpunkt und führendes Organ der sowjetischen Byzantinologie ist die byzantinische Sektion des Geschichtswissenschaftlichen Instituts der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften, deren Mitglieder als wissenschaftliche Forscher im Rahmen der Moskauer und Leningrader Gruppen ihre Arbeit verrichten. Ihre Zielsetzungen faßte zuerst M. V. Levčenko, Lenker der Neuorganisation, in der Publikation ›Vizantijskij Sbornik‹ (Moskau – Leningrad, 1945) zusammen. Neuerlich tat dies Z. V. Udalcova (›Osnovnie problemi vizantino-vedenija v Sovjetskoj istoričeskoj nauka‹, russisch und französisch, Moskau, 1955). Demnach führt die planmäßige sowjetische Forschung im Hinblick auf die Themenkreise die Traditionen der früheren russischen Byzantinologie fort, wobei sie jedoch im Gegensatz zum früheren bürgerlichen Positivismus und Idealismus vom Gesichtspunkt marxistischen Geistes die wesentlich scheinenden Momente des historischen Materialismus zur Geltung bringt. Das Hauptgewicht wird auf die Untersuchung der inneren Geschichte der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung von Byzanz gelegt mit den folgenden Hauptproblemen: Übergang aus dem Sklavensystem in den Feudalismus, Entstehung des byzantinischen Feudalismus, Rolle der Volksmassen, Aufstände und andere weltliche und kirchliche Bewegungen, der Klassenkampf, die Bodenfrage, Entwicklung der Städte, Gründe des Untergangs des Reichs, Byzanz' internationale Lage und seine Beziehungen zu den europäischen und asiatischen Ländern. Die sowjetische Wissenschaft hat großes Gewicht auf die osteuropäische und überhaupt auf die orientalische Geschichte gelegt, an deren Erforschung armenische und grusinische Fachleute tätig mitwirken. Als Spezialforschungsprobleme erscheinen: die Rolle der Slawen in der byzantinischen Geschichte, die Geschichte der russisch-byzantinischen Beziehungen und damit im Zusammenhang der Einfluß der byzantinischen Kultur auf die Entwicklung des russischen Bildungswesens.

Eine wichtige Aufgabe sieht die sowjetische Wissenschaft in der Publikation byzantinischer Quellen als Grundlagen der Forschungsarbeit. Da die Kenntnis der griechischen Sprache stark zurückgegangen ist, wird mit Hilfe von russischen Übersetzungen gearbeitet. So übersetzten u. a. S. P. Kondratjev, Prokopios (1938, 1950) und Theophylaktos Simokattes (1957), M. W. Levčenko Agathias (1953), Jelena E. Lipsic Nikephoros Patriarches (1950) und Geoponika (1960). A. J. Syrlin das Digenes-Akritas-Epos (1960). M. J. Suzjumov das sogenannte ›Eparchikon Biblion‹ (1962), J. N. Ljubarskij

Anna Komnene (1965). Ein Teil dieser Übersetzungen ist bereits in der ›Neuen Folge des Historischen Instituts und des Slawistischen Instituts‹ (Pamjatniki srednevekovoj istorii narodov Centralnoj i Vostočnoj Evropi) erschienen. Die Übersetzungen der für die Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte wichtigen byzantinischen Quellen wurden in einer besonderen Sammlung herausgegeben (›Sbornik dokumentov po socialno-ekonomičeskoj istorii Vizantii‹, Moskau, 1951).

Die bisherigen Forschungsergebnisse über die russisch-byzantinischen Beziehungen faßte M. V. Levčenko in ›Očerki po istorich russkovizantijskich otnošenii‹ (Moskau, 1956) zusammen. Eine unermüdliche Erforscherin der Beziehungen von Byzanz zu den östlichen Völkern war N. V. Pigulevskaja, von der außer mehreren kleineren Studien zwei einschlägige Monographien erschienen sind (›Vizantija i Iran na rubežex VI, VII BB. Moskau – Leningrad, 1946; ›Vizantija na putjach v Indiju. Iz istorii trgovli. Vizantij s Vostokom‹ v IV–VI BB ebenda, 1951).

Die italienisch-byzantinischen Beziehungen im 6. Jahrhundert beleuchtet das Werk ›Italija i Vizantija v VI veke‹ (Moskau, 1959) von S. W. Udalzova, während G. G. Litavrin die Geschichte Bulgariens unter byzantinischer Herrschaft schrieb ›Bolgarija i Vizantija‹ v XI–XII, VV (Moskau, 1960). A. P. Každan und G. G. Litavrin behandeln in ihrem gemeinsamen Werk (›Očerki istorii Vizantii i Južnich slavjan‹, Moskau, 1958) einzelne Abschnitte aus der Geschichte von Byzanz und den Südslawen. Die Arbeit erschien gekürzt auch ungarisch (Byzáné rövid története [Kurze Geschichte von Byzanz], Budapest, 1961). Aus dem Bereich der gesellschafts- und wirtschaftsgeschichtlichen Forschungen, die die sowjetische Wissenschaft auf den Spuren der alten russischen Byzantinologie, doch durch neue Gesichtspunkte bereichert, weiterführt, sind zu erwähnen: A. P. Každan (›Agrarnie otnošenich‹ v Vizantii XIII–XIV vv., Moskau, 1952; ›Derevnja i gorod‹ v Vizantii IX–X vv., Moskau, 1960). Ferner J. L. Lipšic (›Očerki istorii i vizantijskogo obšestva i kulturi‹, Moskau, Leningrad, 1961). Im Band ›Vizantijskie očerki‹ (Moskau, 1961) finden wir größtenteils Abhandlungen ähnlicher Thematik vereinigt. Eine monumentale Darstellung der byzantinischen Malerei stellt das Werk von V. N. Lazarev dar (›Istorija vizantijskoj živopisi‹ I–II, Moskau, 1947, 1948). In den zusammenfassenden Werken der byzantinischen Geschichte folgt die Sowjetwissenschaft ebenfalls den durch die alte russische Byzantinologie gewiesenen Wegen. Der erste Versuch, die Geschichte von Byzanz nach marxistischen

Grundsätzen zusammenzufassen, stammt von N. V. Levčenko, dessen Werk (»Istorija Vizantii«, Moskau—Leningrad, 1940) auch englisch (1940), französisch (1949) und bulgarisch (1948) erschienen ist. Eine kürzere Zusammenfassung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung, ebenfalls in marxistischem Geist, schrieb A. P. Každan (»Byzanz, Aufstieg und Untergang des oströmischen Reiches«, Berlin, 1964). Eine dreibändige große Zusammenfassung der byzantinischen Geschichte ist die Gemeinschaftsarbeit der byzantinischen Gruppe des Historischen Instituts (»Storija Vizantii« I—III, Moskau, 1967). Einen speziellen Lehrstuhl für die byzantinischen Studien gibt es in der Sowjetunion nicht, jedoch ist im Rahmen der Vorlesungen über mittelalterliche Geschichte und der Aspirantenausbildung die Geschichte von Byzanz an den Universitäten von Moskau, Leningrad, Swerdlowsk und Tiflis ausgiebig vertreten. Mit byzantinischen Forschungen sind im Zusammenhang mit ihren Arbeiten befaßt: Alis V. Bank, B. T. Gorjanov, Jevgenija I. Granstrem, G. L. Kurbatov, K. A. Osipova, Z. G. Samodurova, J. C. Skržinskaja und V. S. Šandrovskaja.

In Frankreich begann die Wiedergeburt der byzantinischen Studien um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Gemäß den alten Traditionen regte sich besonderes Interesse für die Zeit der Kreuzzüge und der fränkischen Herrschaft, deren Geschichte aufgrund von Quellenstudien J. A. Buchon in seinem unvollendeten Werk zusammenfaßte (»Histoire des conquêtes et de l'établissement des Français dans les états de l'ancienne Grèce«, Paris, 1846). Später gab E. Miller auch die byzantinischen Quellen der Kreuzzüge heraus (»Recueil des historiens des croisades, Historiens Grecs« I—II, Paris, 1875—1881). Von besonderer Bedeutung ist die aus 161 Bänden bestehende große Sammlung J. P. Mignes (»Patrologia Graeca«, Paris, 1857—1866), die aufgrund älterer Ausgaben die Denkmäler der byzantinischen geschichtlichen und kirchlichen Literatur im Original und in lateinischer Übersetzung enthält. Auch für die byzantinische Vulgär-Literatur ist das Interesse erwacht, ihre Denkmäler gab E. Legrande heraus (»Bibliothèque grecque vulgaire« I—VII, Paris, 1880—1895). Französische Forscher bezogen außer literarischen Quellen auch die übrigen geschichtlichen Denkmäler in den Kreis ihrer Forschungen ein. Die erste große Ausgabe der byzantinischen Münzen ist J. Sabatier zu verdanken (»Description des monnaies byzantines« I—II, Paris, 1863), während G. Schlumberger für das Studium byzantinischer Siegel grundlegende Erkennt-

nisse gewann (›Sigillographie de l'empire byzantin‹, Paris, 1884).

Französische Wissenschaftler bereicherten die Fachliteratur mit einer ganzen Reihe von Monographien über einzelne Epochen der byzantinischen Geschichte. Unter ihnen ragt das Werk A. Rambauds über die Zeit des Kaisers Konstantinos Porphyrogennetos (›L'empire grec au X^e siècle. Constantin Porphyrogénète‹, Paris, 1870) hervor, das genauso wie die spätere Monographie G. Schlumbergers über die byzantinische Geschichte im 10. und 11. Jahrhundert (›Epopée byzantine à la fin du X^e siècle‹ I—III, Paris, 1896—1905) das Interesse weiter Kreise für Byzanz erweckte. Aufgrund eingehender Quellenstudien behandelt F. Chalandon die Zeit der Komnenen (›Les Comnènes. Études sur l'empire byzantin au XI^e au XII^e siècles‹ I—III, Paris, 1900—1912). Die größte Resonanz als Wissenschaftler und akademischer Lehrer hatte der hervorragendste moderne französische Byzantinist Ch. Diehl (1859—1944), ehemals Professor an der Sorbonne, der Forschungen auf dem ganzen Gebiet byzantinischer Staatsgeschichte und der byzantinischen Kultur betrieb und zudem seine Ergebnisse in elegant geschriebenen Essays dem Publikum darbot. Seine Werke füllen eine ganze Bibliothek, die u. a. die Geschichte des sogenannten Exarchats von Ravenna, des byzantinischen Afrika und der Zeit Justinians behandeln; besonders hervorgehoben zu werden verdienen die Bände der ›Figures byzantines‹ (I—II, Paris, 1906—1908 und neuere Auflagen), in denen Diehl die Porträts byzantinischer Kaiser, Kaiserinnen, Schriftsteller usw. zeichnet; ferner ›Byzance, Grandeur et décadence‹ (Paris, 1920) worin er im Gegensatz zur früheren Auffassung die Größe und welthistorische Rolle der byzantinischen Kultur in ihrer Wirkung auf die europäische Bildung herausstellt. Einen Beweis für das umfassende Interesse, das Diehl bei seinen Studien an den Tag legte, liefert neben Werken der Geschichte und Literaturgeschichte sein grundlegendes Handbuch der byzantinischen Kunstgeschichte (›Manuel d'art byzantin‹, Paris, 1910 und neuere Ausgaben).

Diehl, dessen Vorlesungen nicht nur die Schüler seiner Heimat, sondern auch die anderer Länder besuchten, rief eine ganze Schule ins Leben. Er kann mit Recht als der Begründer der modernen französischen byzantinischen Studien angesehen werden. Von den neueren französischen byzantinistischen Kunsthistorikern seien G. Millet erwähnt, der u. a. die Kunst der Athos-Klöster erforschte (›Monuments de l'Athos, I. Les peintures‹, Paris, 1927); sodann A. Grabar, dessen bedeutende

Arbeit die Spiegelung der Gestalt der byzantinischen Kaiser in Schöpfungen der Kunst untersucht (›L'empereur dans l'art byzantin‹, Paris, 1936); ferner sein zusammenfassendes Werk (›Byzance. L'art byzantin du moyen âge‹, Paris, 1963). Einzig in ihrer Art ist die große Synthese des byzantinischen Staates und der byzantinischen Kultur L. Bréhier's (›Le monde byzantin, I. Vie et mort de Byzance, II. Les institutions de l'empire byzantin, III. La civilisation byzantine‹, Paris, 1947–1950).

Verdiente Vertreter der französischen Byzantinistik sind R. Guiland, der außer zahllosen Studien über den byzantinischen Staatsapparat und die Topographie Konstantinopels eine Monographie über Gregoras, einen berühmten byzantinischen Historiker und Polyhistor schrieb (›Essai sur Nicephore Grégoras‹, Paris, 1926), A. Dain, ein Erforscher der byzantinischen Paläographie (›Les manuscrits‹, Paris, 1949) und strategischen Literatur, P. Lemerle, der u. a. auch Urkunden vom Berge Athos publizierte (›Actes de Kutlumus‹, Paris 1945), Hélène Ahrweiler, Professor an der Sorbonne, Verfasserin von ›Byzance et la mer‹ (Paris, 1966) und mehrerer anderer verdienstvoller Arbeiten. Aus Lemerles Schule gingen zahlreiche Fachgenossen hervor; er ist Herausgeber des französischen Handbuchs der Byzantinologie (›Traité d'Études Byzantines‹), von denen bisher A. Bataille ›Les Papyrus‹ (Paris, 1955) und V. Grumel ›La chronologie‹ (Paris, 1958) erschienen sind. Förderlich für die byzantinischen Handschriftforschungen ist das Pariser 'Institut de Recherche et d'Histoire des Textes', dessen Leiter, M. Richard, ein Repertorium der griechischen Handschriften veröffentlichte (›Répertoire des Bibliothèques et de catalogues de manuscrits grecs‹, Paris, 1958²). Zu erwähnen ist noch, daß in der Reihe ›Collection Byzantine‹ der Association Guillaume Budé mehrere byzantinische Quellen (Michael Psellos, 1926–1928, Konstantinos Porphyrogennetos, ›De ceremoniis‹, 1935–1940, Anna Komnene, 1937–1945 u. andere) griechisch mit französischer Übersetzung erschienen sind.

In Paris befindet sich auch das 'Institut Français d'Études Byzantines', eine Stätte der Assomptionisten, die bedeutsame wissenschaftliche Forschungsarbeit leisten; sie geben u. a. die Regesten der Urkunden des Konstantinopler Patriarchats heraus (›Les registres des actes du patriarcat de Constantinople, I‹, ›Les actes des patriarches I–IV‹, 1932–1971). Der Leiter des Instituts, V. Laurent, publizierte mehrere Sammlungen byzantinischer Siegel (›Documents de sigillographie byzantine. La collection C. Orghidan‹, Paris, 1952; ›Les

sceaux byzantins du Médaillier Vatican«, Vatikan, 1962; ›Le corpus des sceaux de l'empire byzantin, V. L'église«, Paris, 1963—1966). Ein Mitarbeiter des Instituts, R. Janin, betreibt Forschungen zu Topographie und Denkmälern von Konstantinopel (›Constantinople byzantin. Développement urbain et répertoire topographique«, Paris, 2. Aufl. 1964; ›La géographie ecclésiastique de l'empire byzantin« I, 3; ›Les églises et monastères«, ebenda, 2. Aufl. 1969). Im Verlag des Instituts der Assomptionisten erscheint seit 1943 die ›Revue des Études Byzantines«, eine Fortsetzung der früheren ›Échos d'Orient«. Die französische Byzantinologie verfügt über Lehrstühle an mehreren Universitäten (Paris, Lyon, Nantes, Strasbourg) und über ein besonderes Institut an der Sorbonne ('Institut d'études byzantines et néo-helléniques'). Unter den jüngeren französischen Byzantinisten sind zu erwähnen A. Bon, J. Darrouzès, A. Ducellier und A. Frolov.

Die Aufmerksamkeit der englischen Byzantinisten richtete sich in erster Linie auf das Studium der byzantinischen politischen Geschichte und Staatsorganisation. Die Reihe bedeutender Veröffentlichungen eröffnete das große Werk von G. Finlay, das im Rahmen der Geschichte der Griechen von der Antike bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts der byzantinischen Periode besondere Aufmerksamkeit widmet (›A History of Greece from the Conquest by the Romans to the Present Time«, London, 1877). Der bislang hervorragendste englische Vertreter der byzantinischen Geschichtsforschung war J. B. Bury (1861—1927), der außer zahlreichen Detailstudien Gibbons großes Werk mit wertvollen Anmerkungen neu herausgab (1897—1900) und in zwei großen Monographien die Geschichte der ersten fünf Jahrhunderte des Byzantinischen Reiches skizzierte (bezeichnend für seine Auffassung ist, daß er die Termini 'Later Roman Empire' bzw. 'Eastern Roman Empire' gebraucht). Von großer Bedeutung sind seine Werke über die byzantinische Staatsorganisation (›The Constitution of the Later Roman Empire«, London, 1910; ›The Imperial Administrative System in the Ninth Century«, ebenda 1911). Bury begründete gleichfalls die Sammlung ›Byzantine Texts« zur Publikation byzantinischer Geschichtsquellen. W. Miller verfaßte eine Monographie über die Zeit der fränkischen Herrschaft in Griechenland (›The Latins in the Levant. A History of Frankish Greeks«, London, 1908). N. H. Baynes untersuchte vornehmlich die frühbyzantinische Geschichte; er gab ferner eine kurze Kulturgeschichte ›The Byzantine Empire« (London, 1925) heraus. Das gleiche Thema

behandelten St. Runciman (*Byzantine civilisation*, London, 1933 und in französischer Übersetzung Paris, 1934) und Joan M. Hussey (*The Byzantine World*, London, 1957). Letztere Autorin, die auch die neue Ausgabe der beiden Byzanz-Bände der *Cambridge Medieval History* (IV. 1–2. Cambridge, 1966–67) vorbereitete und herausgab, widmete eine beachtenswerte Monographie der byzantinischen Kultur des 9–11. Jahrhunderts (*Church and Learning in the Byzantine Empire [867–1185]*, Oxford, 1937).

Ein hervorragender Kenner der byzantinischen Kunstgeschichte ist D. Talbot Rice (Edinburgh); besonders erwähnenswert ist sein zusammenfassendes Werk *Byzantine Art* (Oxford, 1935). Der international führende Spezialist auf dem Gebiet der byzantinischen Musikforschung ist heute E. Welles (*A History of Byzantine Music and Hymnography*, Oxford, 1949, 2. Aufl. Oxford, 1961). R. Browning erschloß neue, hauptsächlich rhetorische Quellen (*A New Source on Byzantine–Hungarian Relations in the Twelfth Century*, *Balkan Studies*, 1961). J. Lindsay schrieb eine Monographie über den Einfluß von Byzanz auf die europäische Kultur (*Byzantium into Europe*, London, 1950). Lindsay und Browning sind beide Vertreter der marxistischen Geschichtsforschung. Lehrstühle für byzantinische Studien bestehen an den Universitäten London und Oxford. Byzantinische Forschungen betreiben außer den Genannten Ph. Grierson (Oxford), C. Mango (London/Washington), D. Obolensky (Oxford) und C. A. Trypanis (Oxford).

Für Italien haben die byzantinischen Studien eine besondere Bedeutung, da Teile italienischen Bodens vom 6. bis 9. Jahrhundert unter byzantinischer Herrschaft standen und dort die byzantinische Kunst tiefe Wurzeln schlug. In den verschiedenen Bibliotheken haben sich — wie wir sahen — große Mengen byzantinischer Handschriften angesammelt. Dessenungeachtet nahm in Italien die Byzantinologie lange Zeit keinen größeren Aufschwung, die Forschung beschränkte sich im wesentlichen auf Detailfragen und die z.T. unzureichende Publikation von Quellen. Bereits der einstige berühmte Bibliothekar der vatikanischen Handschriftensammlungen, Kardinal A. Mai, wirkte in dieser Richtung; er gab aus den griechischen Handschriften der Bibliothek eine große Reihe hauptsächlich theologische Werke heraus (*Scriptorum veterum nova collectio* I–X, Roma, 1825 bis 1838; *Nova Patrum Bibliotheca* I–VII, ebenda 1852 bis 1854). Eine ähnliche Tätigkeit verfolgte der französische

Kurienkardinal J. B. Pitra, der als erster Hymnen des Dichters Romanos veröffentlichte (*›Analecta Sacra‹* I, Paris, 1876).

Kardinal Giovanni Mercati, dem früheren Präfekten der vaticanischen Bibliothek, gebührt das Verdienst, einen modernen Katalog griechischer Handschriften der Vaticana begonnen zu haben, deren ersten Band er mit seinem Mitarbeiter P. Franchi de' Cavalieri publizierte (*›Codices Vaticani Graeci I, Roma, 1923‹*); andere setzten die Reihe fort. Ein Bruder des Kardinals, Silvio Giuseppe Mercati, ein Schüler Krumbachers und weiland Professor an der Universität Rom, veröffentlichte zahlreiche Detailstudien aus dem Bereich der byzantinischen Literatur. Er begründete 1924 die Zeitschrift *›Studi Bizantini e Neoellenici‹*. G. Pasqualis textkritisches Werk (*›Storia della tradizione e critica del testo‹*, Firenze, 1934) ist auch von byzantinistischem Standpunkt beachtenswert. Von den italienischen Forschern, die zahlreiche Themenkreise untersuchten, hat sich R. Cantarella besondere Verdienste erworben; er veröffentlichte u. a. eine Anthologie byzantinischer Dichtung mit italienischer Übersetzung (*›Poeti bizantini‹*, Milano, 1948), desgleichen ist A. Pertusi, mit der kritischen Erstausgabe von Konstantin Porphyrogenetos' Schrift *›De thematibus‹* (Città del Vaticano, 1952), besonders hervorzuheben. In neuerer Zeit sind in Italien außer dem 'Istituto di Studi Bizantini e Neoellenici' zwei weitere byzantinische Institute gegründet worden: das 'Istituto Siciliano di Studi Bizantini e Neoellenici' in Palermo, unter der Leitung von B. Lavagnini, das hauptsächlich Quellen zur Geschichte der süditalienischen Griechen publiziert, und das von Griechen gegründete *›Ελληνικὸν Ἰνστιτοῦτον Βυζαντινῶν καὶ Μεταβυζαντινῶν Σπουδῶν‹* in Venedig, welches M. J. Manusakas leitet. Letzteres Institut gibt die Zeitschrift *›Θησαυρίσματα‹* heraus. Lehrstühle für Byzantinologie gibt es an den Universitäten von Rom, Mailand, Neapel, Padua und Triest. Zu erwähnen sind ferner noch die italienischen Byzantinisten Maria Elisabetta Colonna, Enrica Follieri, M. Gigante, Lidia Massa Positano und G. Schirò.

In Belgien ragt unter den Bollandisten, die die alten hagiographischen Traditionen weiterführen, H. Dellehaye hervor, der dieses Gebiet mit einer wertvollen Monographie bereicherte (*›Les legendes hagiographiques‹*, Bruxelles, 1927³), sowie F. Halkin, dem wir außer Detailstudien das Repertorium der griechischen Hagiographie verdanken (*›Bibliotheca Hagiographica Graeca I—III, Bruxelles, 1957³‹*). Begründer und zugleich vorzüglichster Vertreter der belgischen byzantini-

schen Forschungen war indes Henri Grégoire (1881–1964), ein Schüler Krumbachers, der unter vielem anderen die geschichtlichen Hauptgründe des epischen Zyklus ›Digenes Akritas‹ untersuchte. Er faßte seine Ergebnisse während seines Aufenthaltes in Amerika in griechischer Sprache zusammen (›Ο Διγενής Ακρίτας. Η βυζαντινή εποποιία στην ιστορία και στην ποίηση‹, New York, 1953). Grégoire gründete 1924 die internationale Zeitschrift ›Byzantion‹, aus seiner Schule gingen mehrere verdiente belgische Byzantinisten hervor. Die Byzantinologie ist an mehreren Universitäten (Bruxelles, Gand, Liège, Louvain) vertreten, die Interessen des Fachs vertritt die 'Société Belge d'Études Byzantines'. Die bekanntesten belgischen Byzantinisten der Gegenwart sind: G. Garitte, Patricia Karlin-Hayter, Jacqueline Lallemand, F. Masai, Marguerite Mathieu, Alice Leroy-Molinghen und P. Orgels.

In Österreich setzten systematische byzantinistische Studien erst in neuester Zeit ein. Unter den vereinzelt älteren Publikationen ist die große Sammlung weltlicher und geistlicher griechischer Urkunden von F. Miklosich und J. Müller (›Acta et diplomata Graeca medii aevi‹ I–VI, Vindobonae, 1860–1890) auch heute noch wertvoll, ähnlich auch die Anthologie byzantinischer volkstümlicher Gedichte von W. Wagner (›Carmina Graeca medii aevi‹, Leipzig, 1874). H. Gerstinger, der erste Herausgeber Wiener Papyri, veröffentlichte eine größere Monographie über die byzantinische Buchmalerei (›Die griechische Buchmalerei‹ I–II, Wien, 1926). Ein großer Kenner der inneren Geschichte des byzantinischen Staates war Ernst Stein, der vor dem Zweiten Weltkrieg emigrieren mußte. Stein schrieb u. a. eine wertvolle Geschichte der ersten drei Jahrhunderte von Byzanz (›Histoire du Bas Empire‹ I–II, Paris–Bruxelles–Amsterdam–Bruges, 1949–1959). Ein intimer Kenner der byzantinischen Kunstgeschichte ist O. Demus, der u. a. über die Markuskirche in Venedig eine Monographie verfaßte (›The Church of San Marco in Venice‹, Cambridge, Mass. 1960).

E. v. Ivánka, gebürtiger Ungar, weiland Professor an der Universität Graz, studierte die antiken Elemente der byzantinischen Theologie (›Hellenistisches und Christliches im frühbyzantinischen Geistesleben‹, Wien, 1948, ›Plato Christianus, Übernahme und Umgestaltung des Platonismus durch die Väter‹, Einsiedeln, 1964); Ivánka ist Herausgeber der Sammlung ›Byzantinische Geschichtsschreiber‹, die byzantinische historische Quellen im Volltext bzw. in wichtigen Auszügen in deutscher Übersetzung nebst erklärenden Anmerkungen

enthält. H. Hunger, Professor an der Wiener Universität, veröffentlichte umfassende Forschungen, insbesondere über die Arengen der byzantinischen Urkunden (»Prooimion, Elemente der byzantinischen Kaiseridee in den Arengen der Urkunden«, Wien, 1964), als ersten Band der Reihe der Veröffentlichungen des Universitätsinstituts. Ihm verdanken wir eine Sammlung der für das byzantinische geistige Leben einschlägigen Abschnitte in deutscher Übersetzung (»Byzantinische Geisteswelt«, Baden-Baden, 1958, 2. Aufl. Amsterdam, 1967) sowie zwei Bände des Katalogs der Wiener griechischen Handschriften (Wien, 1961 und 1969 [Band II unter Mitarbeit von O. Kersten]). Hunger ist der Herausgeber des Jahrbuchs der österreichischen byzantinischen Gesellschaft (seit 1969 unter dem Titel »Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik«). Eine hervorragende Gesamtcharakteristik byzantinischer Weltanschauung und Geistesgeschichte verkörpert Hungers Œuvre »Das Reich der neuen Mitte« (Wien—Köln, 1965).

In Griechenland erwachte nach der Befreiung von der Türkenherrschaft, 1833, im neugegründeten Königreich um die Mitte des 19. Jahrhunderts das Interesse für die Geschichte von Byzanz, die einen organischen Teil der nationalen Vergangenheit bildete. In dem ersten großen zusammenfassenden Werk zur griechischen Geschichte (»*Ἱστορία τοῦ ἐλληνικοῦ ἔθνους ἀπὸ τῶν ἀρχαιότατων χρόνων μέχρι τῶν νεωτέρων*« I—V, Athen, 1860—1877, neue Ausgabe 1963⁸) von K. Paparregopoulos ist auch die byzantinische Periode angemessen vertreten. Die griechischen Wissenschaftler des vorigen Jahrhunderts widmeten sich hauptsächlich der Erforschung und Veröffentlichung der mittelalterlichen griechischen Quellen, wobei ihnen ihre Muttersprache eine große Hilfe sicherte. Bahnbrechend auf diesem Gebiet wirkte K. Sathas, der eine Fülle von Denkmälern der byzantinischen, hauptsächlich historischen Literatur publizierte (»*Μεσαιωνικὴ Βιβλιοθήκη*« I—VII, Venezia, 1873—1894). Eine ähnlich rege Tätigkeit entfaltete A. Papadopoulos-Kerameus, der später nach Rußland an die Bibliothek des Zaren berufen ward. Er gab hauptsächlich das Material kirchlichen Charakters der Handschriftensammlungen der Patriarchalbibliotheken von Konstantinopel (Istanbul) und Jerusalems heraus (»*Ἱεροσολυμιτικὴ Βιβλιοθήκη*« I—V, Petropolis, 1891—1915; »*Ἀνάλεκτα τῆς Ἱεροσολυμιτικῆς Σταχυολογίας*« I—V, ebenda 1891—1898).

Die bisher umfassendste Tätigkeit innerhalb der griechischen Byzantinologie entfaltete der außerordentlich schöpferische Sp. Lampros (1851—1919), Professor an der Athener

Universität, später griechischer Ministerpräsident, der in beinahe sämtlichen europäischen Bibliotheken, u. a. auch in den schwer zugänglichen auf dem Berge Athos, forschte. Er erschloß ein gewaltiges Material und veröffentlichte es in seinen Werken, die eine ganze Bibliothek füllen. Besonders wertvoll darunter ist die Sammlung byzantinischer Romane (›Collection de romans grecs en langue vulgaire‹, Paris, 1880); der Katalog der griechischen Handschriften auf dem Berge Athos (›Catalogue of the Greek manuscripts on Mount Athos‹ I—II, Cambridge, 1895—1900), die Quellen zur Geschichte des Despotats Morea (›Παλαιολόγεια καὶ Πελοποννησιακά I—IV, Athen, 1912—1930). Ein Album der Kaiser von Byzanz (›Λεύκωμα βυζαντινῶν αὐτοκρατόρων‹, Athen, 1930), und die Ausgabe kürzerer Chroniken (›Βραχέα χρονικά‹, Athen, 1932; aus dem Nachlaß herausgegeben von K. Amantos). Lampros schrieb außerdem die Geschichte Hellas bis zum Fall von Byzanz (›Ἱστορία τῆς Ἑλλάδος μετ'εἰκόνων ἀπὸ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων μέχρι τῆς ἀλώσεως τῆς Κωνσταντινουπόλεως‹, Athen, 1886—1908) und gründete 1904 die Zeitschrift ›Νέος Ἑλληνομνήμων‹ (Neos Hellenomnemon), deren 21 Bände ausschließlich die Ergebnisse seiner eigenen Forschungen enthalten. Er begründete eine eigene Schule, und die auf ihn folgenden griechischen Byzantinisten sind zum großen Teil aus dem Kreis seiner Eleven hervorgegangen. Der Begründer der neugriechischen und zugleich der byzantinischen folkloristischen Forschungen, A. Polites, sammelte in seinem Werk (›Μελέται περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ I—VI, Athen, 1899—1904) ein reichhaltiges volkskundliches und sprachgeschichtliches Material. Ph. Kukules, ein Schüler Krumbachers, weiland Professor an der Athener Universität, unterbreitete umfassende Forschungen zum materiellen und geistigen Leben, zu Bräuchen und Überlieferungen der Byzantiner, deren Ergebnisse er in dem monumentalen Werk (›Βυζαντινῶν βίος καὶ πολιτισμός I—VIII, Athen, 1948—1957) zusammenfaßte. Er ist der Gründer der Athener Byzantinischen Gesellschaft, deren Jahrbücher (›Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν‹) seit 1924 erscheinen.

K. Amantos widmete sich dem weitverzweigten Studium des politischen und kulturellen Lebens sowie der Sprache von Byzanz. Amantos war ebenfalls Krumbacher-Schüler und Professor an der Athener Universität, seine Schriften erschienen gesammelt in den Bänden ›Μικρὰ μελετήματα‹, Athen, 1940; ›Ἄρθρα καὶ λόγοι‹, ebenda 1953; ›Γλωσσικά μελετήματα‹, ebenda 1964; sein Handbuch der Geschichte von Byzanz (›Ἱστορία τοῦ βυζαντινοῦ κράτους‹, I—II, Athen,

1939—1947) erstreckt sich nur bis zum Jahre 1204. In neuester Zeit erschien eine zusammenfassende marxistische Darstellung der byzantinischen Geschichte von G. K. Kordatos (*Ἱστορία τῆς βυζαντινῆς αὐτοκρατορίας*, I—II, Athen, 1959—1960). Ein unermüdlicher Forscher der verschiedenen Denkmäler der byzantinischen Vergangenheit war N. A. Bees, ein Krumbacher-Schüler, Professor an der Athener Universität, der viele kleinere Abhandlungen veröffentlichte. 1909 gründete er die Zeitschrift *Ἐκδοκίον* (Byzantis) und später, 1920, die Zeitschrift *Ἐκδοκίον* Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher.

Unter den zahlreichen griechischen Byzantinisten ragt noch A. Andreades dank seiner Forschungen auf dem Gebiet der byzantinischen Wirtschaftsgeschichte (*Ἱστορία τῆς ἐλληνικῆς δημοσίας οἰκονομίας*, Athen, 1918) hervor. Begründer und Altmeister der neugriechischen Linguistik war N. G. Chatzidakis, Professor an der Universität Athen, der in einer großen Reihe von Abhandlungen die Probleme der byzantinischen Sprachentwicklung erörterte. Vereinigt erschienen seine Arbeiten in den Bänden *Μεσαιωνικά καὶ Νέα Ἑλληνικά* (I—II, Athen, 1905—1907), *Γλωσσολογικὰ ἔρευνα* (ebenda 1934). Außerdem gab er einen kleinen Abriß heraus, der die ganze Geschichte der griechischen Sprache zusammenfaßte (*Σύντομος ἱστορία τῆς ἐλληνικῆς γλώσσης*, Athen, 1915). Ein hervorragender Linguist war M. Triantaphyllides, der u. a. die Lehnwörter der byzantinischen Vulgärsprache untersuchte (Die Lehnwörter der mittelgriechischen Vulgärliteratur, Straßburg, 1909). Wertvoll für die byzantinische Paläographie ist die Geschichte der griechischen Schrift (*Ἱστορία τῆς ἐλληνικῆς γραφῆς*, Thessalonike, 1934) von A. Sigalas. G. Soteriu war ein verdienter Forscher auf dem Felde der byzantinischen Kunstgeschichte und Begründer des berühmten Athener Byzantinischen Museums, das zur Zeit M. Chatzidakis leitet. Um die Kenntnis der byzantinischen Baudenkmäler Griechenlands machte sich vor allem A. Orlandos verdient, der eine spezielle Studie der klösterlichen Architektur widmete (*Μοναστηριακὴ ἀρχιτεκτονική*, Athen, 1958²). Für die Byzantinistik gibt es an den griechischen Universitäten Athen, Thessalonike und Joannina mehrere Lehrstühle unter verschiedenen Benennungen. An der Athener Universität lehren G. Spyridakes, ein Ethnologe, N. B. Tomadakes, Herausgeber der Romanos-Hymnen, D. Zakythenos, hauptsächlich Historiker, und G. Zoras, der u. a. eine Chronik aus dem 16. Jahrhundert in Vulgärsprache publizierte (*Χρονικὸν περὶ τῶν Τούρκων σουλτάνων*, Athen, 1958). An der Universität von

Thessalonike wirken die Professoren I. Karagiannopoulos, ein intimer Kenner der byzantinischen Staatsorganisation und Verfasser der Monographie ›Die Entstehung der byzantinischen Themenordnung‹ (München, 1959); E. G. Kriaras, ein Kenner der byzantinischen Volkssprache, in dessen Institut ein Wörterbuch der mittelalterlichen griechischen Volkssprache vorbereitet wird; L. Polites befaßt sich mit Handschriftenforschung. Zentrum der griechischen Byzantinistik ist das *‘Κέντρον Βυζαντινῶν Ἑρευνῶν’*. Die jüngere Generation griechischer Byzantinisten betreibt Forschungen verschiedener Thematik. Erwähnt seien: Era L. Branuse, L. Branuses, A. Komines, Ph. K. Mpumpulides, Maria Nystazopulu, N. Oikonomides, jetzt Toronto, N. Panagiotakes, I. Papadrianos, E. Th. Tzolakes und Elisabeth A. Zachariadu, jetzt Toronto.

In Jugoslawien kommt den byzantinischen Studien besondere Bedeutung deshalb zu, da das mittelalterliche Serbien durch enge politische und kulturelle Fäden mit Byzanz verbunden war und die byzantinischen historischen Werke die wichtigsten Quellen zur Erforschung der serbischen Geschichte liefern. Die byzantinischen Nachrichten fanden Verwendung in Detailstudien und zusammenfassenden Werken. St. Stojanojević unternahm einen Versuch zur zusammenfassenden Darstellung der byzantinisch-serbischen Beziehungen (›Vizantija i Srbija, I u. II, Nowisad, 1903–1906). Bahnbrechend auf dem Gebiet der umfassenderen und spezifisch byzantinischen Studien war A. Anastasijević, ein Krumbacher-Schüler, Professor an der Universität Belgrad. Als eigentlichen Begründer der systematischen byzantinischen Forschungen in Jugoslawien muß man jedoch den Russen G. Ostrogorsky bezeichnen, Leiter des ‘Byzantinischen Instituts der Serbischen Akademie der Wissenschaften’ (Vizantološki Institut), Professor an der Belgrader Universität und ein Byzantinist von Weltruf. Außer zahlreichen Detailstudien verfaßte er das monumentale Handbuch der Geschichte von Byzanz (›Geschichte des byzantinischen Staates‹, München, 1940, 1963³, auch französisch, englisch und in anderen Sprachen erschienen). Ostrogorsky gründete eine eigene Schule; in Zusammenarbeit mit seinen Schülern erscheint eine Sammlung Byzantinischer Quellen zur Geschichte Jugoslawiens in serbischer Übersetzung (›Vizantiski izvori za istoriju naroda Jugoslavije‹, I–V, Beograd, 1955–1971). Die serbischen Forscher befassen sich intensiv mit der durch Byzanz beeinflussten serbischen Kunst, so z. B. D. Bošković und S. Radojčić. Aus Ostrogorskys Schule

ging eine große Reihe der jetzt tätigen jüngeren Byzantinisten hervor; so F. R. Barišić, B. Ferjančić, J. Ferluga, Bariša Krekić, Mila Rajković und Lydia Tomić.

Nicht weniger stark sind die Bande, die Bulgarien mit den byzantinischen Studien verknüpfen, nicht allein deshalb, weil die byzantinischen Historiker die Hauptquellen zum Studium des mittelalterlichen Bulgariens sind, sondern auch infolge der engen bulgarisch-byzantinischen politischen wie kulturellen Verbindungen. Bulgarien stand durch zwei Jahrhunderte unter byzantinischer Herrschaft, und dieser Abschnitt seiner Geschichte ist ein integraler Teil der byzantinischen Geschichte. Die bulgarischen Historiker waren bestrebt, die byzantinischen Quellen in Detailstudien und zusammenfassenden Werken zur bulgarischen Geschichte zu verwerten, allen voran V. N. Zlatarski.

Die byzantinischen Forschungen in weiterem Umfang brachte in Bulgarien P. Mutafčiev in Gang, der ebenfalls aus Krumbachers Seminar hervorging. Außer Studien, u. a. über die byzantinischen Militärgüter, schrieb er eine Geschichte von Byzanz bis zum Jahre 1204 (›Istorija na Vizantija‹, Sofia, 1947). V. Beševliev entfaltet eine philologisch ausgerichtete Tätigkeit, seine Hauptwerke bilden die Herausgabe der byzantinischen Inschriften in Bulgarien (›Spätgriechische und spät-römische Inschriften aus Bulgarien‹, Berlin, 1964), und die der sogenannten protobulgarischen Inschriften (›Die Protobulgarischen Inschriften‹, Berlin, 1963). I. Dujčev ist ein Erforscher der byzantinischen Quellen im Hinblick speziell auf die bulgarische Geschichte; u. a. faßte er in einer größeren Studie die Geschichte der slawisch-byzantinischen Beziehungen zusammen (›Les Slaves et Byzance‹, Sofia, 1960). Unter Dujčevs Leitung erscheint fortgesetzt die Sammlung der griechischen Quellen zur bulgarischen Geschichte nebst bulgarischer Übersetzungen (›Greki izvori za bulgarskata istorija‹, I–VII, Sofia, 1954, 1968). D. Angelov, der u. a. eine Monographie über die Bogomilen schrieb, ist der Verfasser einer byzantinischen Geschichte aus marxistischer Sicht (›Istorija na Vizantija‹ I–III, Sofia, 1959–1967). Seit 1962 erscheint in Sofia die internationale Zeitschrift ›Byzantinobulgarica‹, die spezielle Studien zu den byzantinisch-bulgarischen Beziehungen bringt. Die Byzantinologie hat einen Lehrstuhl an der Sofioter Universität. Mit Fragen der Byzantinologie befassen sich innerhalb der jüngeren bulgarischen Generation vor allem G. Cankova-Petkova, St. Stančev, P. Tivčev, V. Tupkova-Zaimova, V. Velkov und I. Venedikov.

In Rumänien griff N. Iorga die byzantinischen Studien auf; er verwendete in seinen Werken über die ältere Geschichte der Rumänen erstmals auch byzantinische Quellen. Daneben schrieb er eine Darstellung der Geschichte von Byzanz (»Histoire de la vie Byzantine«, I—III, Bucarest, 1934). Weiterhin erforschte er den byzantinischen Einfluß auf die rumänischen Fürstentümer (»Byzance après Byzance«, Bucarest, 1935). Iorga rief das 'Rumänische Byzantinistische Institut' (Bukarest) ins Leben. Der aus dem Münchener Seminar hervorgegangene Byzantinist N. Bănesku untersuchte in der Hauptsache die Quellen über die Herkunft der Rumänen und veröffentlichte Forschungen über die byzantinischen Donauthemen (»Les duchés byzantins de Paristrion [Paradounavon] et de Bulgarie«, Bucarest, 1946). V. Grecu veröffentlichte in der Reihe »Scriptores byzantini« der rumänischen Akademie der Wissenschaften die kritische Ausgabe von drei byzantinischen Geschichtsschreibern des 15. Jahrhunderts (Dukas, 1958, Kritobulos, 1963, Sphrantzes, 1966) mit rumänischer Übersetzung, und H. Mihăescu gab die kritische Erstausgabe des »Strategikon« des Maurikios heraus. In derselben Reihe publizierten Grecu Laonikos Chalkokondyles und H. Mihăescu Prokopios, beide in rumänischer Übersetzung. Die Byzantinistik besitzt einen Lehrstuhl an der Theologischen Fakultät der Bukarester Universität. Byzantinistischen Forschungen widmen sich ferner: M. Berza, A. Elian, E. Frances, P. Năsturel und E. Stănescu.

In der Tschechoslowakei richteten sich die zu Beginn des 20. Jahrhunderts inaugurierten byzantinischen Studien vornehmlich auf die Erforschung der byzantinisch-slawischen Beziehungen. Ein Vertreter dieser Richtung war M. Weingart, welcher ein grundlegendes Werk über die kirchenslawischen Übersetzungen der byzantinischen Chroniken veröffentlichte (»Byzantské kroniky v literature cirkevňoslovanské«, I—II, Bratislava, 1922—1923). Weingart gründete 1929 die Zeitschrift »Byzantinoslavika«, die in ihren Beiträgen besonderes Gewicht auf die Geschichte der slawisch-byzantinischen Beziehungen legt und in ihrer bibliographischen Rubrik vor allem die Fachliteratur in slawischen Sprachen registriert. An der Redaktion der Zeitschrift hatte der aus Rußland gebürtige Gelehrte N. L. Okunev Anteil, ein Erforscher der byzantinisch-slawischen Kunst, der — ähnlich wie Kondakov — sein Leben in der Tschechoslowakei beendete. Gleichfalls in Prag erschien die Zeitschrift des Kondakov-Instituts, die wir bereits im Zusammenhang mit der russischen Byzan-

tinologie erwähnten. Ein intimer Kenner der byzantinisch-slawischen Beziehungen ist heute vor allem F. Dvornik (Univ. Prag, später Washington); seine beiden Hauptwerke (»Les Slaves, Byzance et Rome au IX^e siècle«, Paris, 1926; »Les légendes de Constantin et de Méthode vues de Byzance«, Prague, 1933) beleuchten diese Beziehungen im 9. Jahrhundert. Mit den slawischen, insbesondere den tschechischen Beziehungen zur Byzantinologie befassen sich in der Tschechoslowakei gegenwärtig vor allem A. Dostál, V. Vavríněk und B. Zástěrová.

Die ungarischen Linguisten und Historiker zitierten im Verlauf der Diskussionen über die Herkunft der Ungarn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts oftmals auch die byzantinischen Quellen. Der Begründer der systematischen byzantinischen Studien in Ungarn war V. Pecz (1854–1923), Professor an der Kolozsvärer Universität (Cluj/Klausenburg), später an der Budapester Universität. Ausgehend von der universalen Auffassung, die alt-, mittel- und neugriechische Philologie vereinigte, betonte er die Wichtigkeit der byzantinischen Studien für Ungarn und gründete zu diesem Zweck eine eigene Schule. Seine Arbeiten erstreckten sich außer der Zusammenfassung der mittelalterlichen griechischen Literatur auf das Studium einzelner byzantinischer Quellen zur ungarischen Geschichte. R. Vári betrieb umfassende Forschungen auf der Grundlage der Handschriften griechischer Taktiker und publizierte die leider unvollständig gebliebene kritische Ausgabe der Taktik Kaiser Leos des Weisen (I–II, Budapest, 1917–1922). Die Authentizität der auf die Ungarn bezüglichen Mitteilungen dieses Werkes untersuchten außer Gy. Gyomlay zwei Pecz-Schüler, J. Darkó, Professor an der Debrecener, und Gy. Czebe, Professor an der Budapester Universität. J. Darkó schrieb mehrere Abhandlungen über die byzantinischen Quellen der ungarisch-byzantinischen Beziehungen und gab aufgrund von handschriftlichen Forschungen die kritische Erstausgabe des byzantinischen Geschichtsschreibers Laonikos Chalkokondyles heraus (I–II, Budapest, 1922–1927). Sein Schüler, Géza Fehér, widmete sich den sogenannten protobulgarischen Inschriften in griechischer Sprache. Der Verfasser vorliegenden Buches ist Pecz-Schüler, emeritierter Professor der Budapester Universität. In den von ihm herausgegebenen »Ungarisch-Griechischen Studien« (Magyar-Görög Tanulmányok »Ὀγγροελληνικάι Μελέται«, 31 Bände) erschienen Dissertationen aus dem Bereich der Byzantinologie. Seine eigenen Forschungen richteten sich

auf die byzantinischen Quellen der Geschichte der Ungarn und der Turkvölker sowie den in den Quellen auffindbaren Sprachresten dieser Kulturen (»A magyar történet bizánci forrásai« [Die byzantinischen Quellen der ungarischen Geschichte], Budapest, 1934 und »Byzantino-turcica«, I—II, Budapest, 1942—1943, Berlin, 1958²). Außerdem schrieb er die Geschichte der ungarisch-byzantinischen Beziehungen (Bizánc és a magyarság [Byzanz und das Ungartum], Budapest, 1953; in englischer Übersetzung »Byzantium and the Magyars«, Budapest—Amsterdam, 1970), besorgte die kritische Ausgabe des als »De administrando imperio« bekannten Werkes des Kaisers Konstantinos mit der englischen Übersetzung von R. J. H. Jenkins (Budapest, 1949, Washington, 1967²) und seiner eigenen ungarischen Übersetzung. Seine vorliegende Arbeit ist die neubearbeitete deutsche Ausgabe der ungarischen Veröffentlichung vom Jahre 1966. Sein Schüler war der unter tragischen Umständen jung verstorbene M. Gyóni, Professor an der Budapester Universität, der u. a. das Bild der Ungarn entwarf, so wie es sich in den byzantinischen Quellen widerspiegelt (»Magyarország és a magyarság a bizánci források tükrében« = Magyaren und das Ungartum im Spiegel der byzantinischen Quellen, Budapest, 1938). Ferner ermittelte er die in byzantinischen Quellen enthaltenen ungarischen Sprachdenkmäler (»A magyar nyelv görög feljegyzéses szövevényemlékei« = Die Streudenkmäler der ungarischen Sprache in griechischen Texten, Budapest, 1943). Von der jüngeren Generation befassen sich mit byzantinischen Forschungen P. Engel, Z. Kádár, Orsolya Karsay und S. Szádeczky-Kardoss. Einen Lehrstuhl speziell für Byzantinistik gibt es an den ungarischen Universitäten nicht.

In Holland war vor allem D. C. Hesseling tätig, der insbesondere die Denkmäler der volkstümlichen byzantinischen Dichtung erforschte. Er edierte sog. Charos-Lieder (»Charos«, Leiden, 1897) und gab mit dem französischen Linguisten H. Pernot zusammen die Lieder des sogenannten »Αλφάβητος τῆς ἀγάπης« Zyklus (»Ερωτοπαίγνια«, Paris—Athène, 1913) heraus. Ferner schrieb er eine byzantinische Kulturgeschichte (»Essai sur la civilisation byzantine«, Paris, 1907). Seine Schülerin und Nachfolgerin Sophia Antoniadu gründete das bereits erwähnte venezianische Institut. Die Byzantinologie besitzt einen Lehrstuhl an der Universität Amsterdam.

Dänemark nahm mit musikgeschichtlichen Veröffentlichungen an den byzantinischen Forschungen teil. C. Hoeg

initiierte die Herausgabe der Reihe ›Monumenta Musicae Byzantinae‹, die in Kopenhagen erscheint.

Aus Finnland stammt H. Zilliacus; sein Werk ›Zum Kampf der Weltsprachen im oströmischen Reich‹ (Helsingfors, 1935) ist ein Beweis dafür, daß das Interesse für Byzanz selbst im fernen Norden erwachte.

Auch in anderen europäischen Ländern finden sich einzelne Byzantinisten, so z. B. O. Jurewicz und H. E. Kappesowa in Polen; R. Karlsson und B. Knös in Schweden; S. Cirac Estopañan in Spanien; S. Bastav, F. Dirimtekin, S. Eyice und A. M. Mansel in der Türkei. Mit Byzantinologie befassen sich in neuester Zeit auch ostasiatische Gelehrte, die Japaner R. Umeda und Kin-Ichi-Watanabe.

In den Vereinigten Staaten von Amerika verlieh der russische Gelehrte A. A. Vasiljev, der seine letzten Jahre dort verlebte, den byzantinischen Studien einen großen Aufschwung; ähnlich anregend wirkte die Tätigkeit des belgischen Professors H. Grégoire, der während des Zweiten Weltkriegs vor den Faschisten geflohen war und mehrere Jahre in Amerika verbrachte. Das Zentrum der byzantinischen Forschungen in Amerika ist heute das Institut 'Dumbarton Oaks Center for Byzantine Studies' in Washington, das unter der Aufsicht der Harvard-Universität, Cambridge, steht. Dieses Institut verfügt über eine aus mehr als 60 000 Bänden bestehende Fachbibliothek und eine byzantinisch-archäologische Sammlung von einzigartigem Wert. Von den älteren Professoren des Instituts seien erwähnt G. Downey, ein Erforscher der frühbyzantinischen Geschichte; der früh verstorbene R. J. H. Jenkins, der sich mit historischen Quellen des 10. Jahrhunderts beschäftigte; F. R. Dvornik, der an den byzantinisch-slawischen Beziehungen interessiert ist; E. Kitzinger und P. A. Underwood widmeten sich der byzantinischen Kunstgeschichte. Letzterer führte die Freilegung der Mosaiken der Hagia Sophia und der Chora (Kahrije Dschami) in Konstantinopel weiter, die in der Hagia Sophia Th. Whittemore begonnen hatte. Das Institut, in dem jährlich junge europäische und amerikanische Wissenschaftler, 'fellows', eigene Forschungen durchführen, gibt seit 1941 sein Jahrbuch ›Dumbarton Oaks Papers‹ sowie die Monographienreihe ›Dumbarton Oaks Studies‹ heraus. Die byzantinischen Studien sind an vielen amerikanischen Universitäten vertreten, so in Berkeley, Los Angeles, Chicago, Columbia (New York), Harvard

(Cambridge), Bloomington (Indiana), Ann Arbor (Michigan), Princeton, Rutgers, New Brunswick (New Jersey), Madison (Wisconsin) und an vielen anderen Universitäten. Von den zum großen Teil aus Europa stammenden Professoren betreiben byzantinische Forschungen P. J. Alexander, M. V. Anastos, G. Arnakis, J. W. Barker, P. Charanis, D. Geanakoplos, W. E. Kaegi, J. Meyendorff, I. Ševčenko, S. Vryonis, K. Weitzmann, R. L. Wolff und andere.

Bisher führten vierzehn internationale byzantinistische Kongresse die Gelehrten des Faches zusammen. Sie fanden in folgenden Städten statt: I. Bukarest 1924; II. Belgrad 1927; III. Athen 1930; IV. Sofia 1934; V. Rom 1936; VI. Paris 1948; VII. Brüssel 1948; VIII. Palermo 1951; IX. Thessalonike 1953; X. Istanbul 1955; XI. München 1958; XII. Ochrid 1961; XIII. Oxford 1966; XIV. Bukarest 1971. Das Material der Kongresse ist in den jeweiligen ›Acta‹ publiziert worden.

Die internationale Organisation der Byzantinologie ist die 'Association Internationale des Études Byzantines'; sie ist 1948 gegründet worden und in den einzelnen Ländern durch nationale byzantinistische Komitees vertreten. Die jährlich erscheinende Publikation der Assoziation nennt sich ›Bulletin d'information et de coordination‹ (I–V, Athènes–Paris, 1968); sie informiert über die Tätigkeit des Verbandes und auf der Grundlage der Berichte der nationalen Kommissionen über die Entwicklung der byzantinischen Forschungen in allen angeschlossenen Ländern.

Literatur: S. R. Lampros: Byzantinische Desiderata, BZ 1 (1892) 185–201. — Krumbacher: 1068–1144. V. Pecz: Emlékbeszéd Krumbacher Károly k. tag felett (Gedenkrede über das auswärtige Mitglied Karl Krumbacher). Budapest, 1910. — A. Heisenberg: Die bisherige Entwicklung der byzantinischen Philologie und ihre künftigen Aufgaben. Beilage der Allgemeinen Zeitung 1901. Nr. 274. 1–5. — L. Bréhier: Le développement d'études d'histoire byzantine du XVII au XX siècle, Clermont-Ferrand, 1901. — J. Darkó: A byzantiumi philologia fejlődése, mai állása és feladatai [Entwicklung, heutiger Stand und Aufgaben der byzantinischen Philologie]. EPhK 26 (1902) 700–715. — J. Darkó: Ujabb külföldi munkák a byzantiumi philologia terén [Neuere ausländische Werke auf dem Gebiet der byzantinischen Philologie]. Ebd. 30 (1906) 26–37. — V. N. Zabugin: Vizantijskie istoriki i italjanskie gumanisti, Nikolaju Ivanovicu karjev ucenniki i i tovariši na ivucnoj rabote, S. Petersburg, 1914, 69–92. — E. Stein: Die byzantinische Geschichtswissenschaft im letzten halben Jahrhundert. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum 22 (1919) 480–483. — A. Heisenberg: Die Byzantinistik nach dem Weltkrieg und ihre Ziele, Actes du III^e Congrès International d'Études

Byzantines, Athènes, 1932, 66–72. — A. A. Vasiliev: Histoire de l'empire byzantin I. Paris, 1932, 1–51. — E. Gerland: Das Studium der byzantinischen Geschichte vom Humanismus bis zur Jetztzeit, Athen, 1934. — J. Strzygowski: Die Wandlungen der byzantinischen Studien seit ihrer Begründung. Actes du IV^e Congrès International des Études Byzantines, Sofia, 1935. 69–80. — K. Amantos: *Tò Byzántion kai ò byzantikaì spoudaí. Mikrà meletήματα*, Athen, 1940. 127–146. — J. Irmscher: Zukunftsaufgaben der Byzantinistik, Blick in die Wissenschaft 1 (1948) 181–185. — Dix années d'études byzantines. Bibliographie internationale 1939–1948, Paris, 1949. — Gy. Moravcsik: A szovjet bizantinológia [Die Sowjet-Byzantinistik], A Magyar Tudományos Akadémia II. Társadalmi-Történeti Tudományok Osztályának Közleményei 1 (1951) 73–96. — Gy. Moravcsik: Les tâches actuelles de la byzantinologie, Bsl 10 (1949) 1–10. — F. Dölger — A. M. Schneider: Byzanz, Bern, 1952. — E. v. Ivánka: Stand und Aufgaben der Byzantinologie. Wissenschaft und Weltbild 6 (1953) 69–72. — Gy. Moravcsik: L'état et les tâches de la byzantinologie. Bsl 16 (1955) 1–10. — Z. V. Udalcova: Osnovnie problemi vizantino vedenija v sovszskoj istoričeskoj nauka. — Les problèmes fondamentaux de la byzantinologie et la science historique soviétique, Moskau, 1955. — D. Zakynthos: *Byzantikaì spoudaí, Μεγάλη Ἑλληνική Ἐγκυκλοπαίδεια, Συμπλήρωμα II*. Athén, 1959. 176–182. — D. Angelov: Istorija na Vizantija I. Sofia, 1959. 4–17. — F. Dölger: Aufgaben der byzantinischen Philologie von heute, ΠΑΡΑΣΗΘΡΑ, Ettal, 1961. 20–37. — G. Ostrogorsky: Geschichte des byzantinischen Staates, München, 1963³. 1–18. — J. Irmscher: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Byzantinistik. Byzantinistische Beiträge, Berlin, 1964. 9–31. — E. Stanesco: Die Anfänge der Byzantinistik und die Probleme Südeuropas im 16. Jahrhundert, ebd. 373–397. — N. B. Tomadakes: *Κλείς τῆς byzantinῆς φιλολογίας ἤτοι εἰσαγωγή εἰς τὴν byzantinὴν φιλολογίαν I*. Athén, 1965³. 60–197. — Weitere Literatur s. Moravcsik: BT I. 2–6.

Zeitschriften und Jahrbücher: Byzantinische Zeitschrift 1 (1892)–64 (1971). — Vizantijskij Vremennik 1 (1894)–25 (1927). — N. S. 1 (1947)–31 (1970). — *Byzantis* 1 (1909)–2 (1912). — Vizantijskoe Obozrenie 1 (1915)–2 (1917). — Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher 1 (1920)–19 (1966). — Byzantion 1 (1924)–39 (1969). — Studi Bizantini e Neellenici 1 (1924)–10 (1963). — Fortsetzung: Rivista di Studi Bizantini e Neellenici 5 (1968). — *Ἐπετηρίς Ἐταιρείας Byzantinῶν Σπουδῶν* 1 (1924)–37 (1969–70). — Byzantinoslavica 1 (1929)–31 (1970). — *Dumbarton Oaks Papers* 1 (1941)–23–24 (1969–1970). — Revue des Études Byzantines 1 (1943)–28 (1970). — Byzantina. Metabyzantina 1 (1946)–2 (1949). — Jahrbuch der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft 1 (1951)–17 (1968). — Fortsetzung: Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik 18 (1969)–19 (1970). — Zbornik Radova Vizantinološkog Instituta 1 (1952)–12 (1970). — Greek, Roman and Byzantine Studies 1 (1952)–10 (1969). — *Θησαυρισματα τοῦ Ἑλληνικοῦ Ἰνστιτούτου Byzantinῶν και Μετα byzantinῶν Σπουδῶν* 1 (1962)–5 (1968). — *Byzantika* 1 (1969)–2

(1970). — *Byzantinobulgarica* 1 (1964)–3 (1970). — Über diese und andere verwandte Zeitschriften ausführlicher s. Moravcsik: BT I, 6–7.

Lexika: Reallexikon zur byzantinischen Kunst, Stuttgart 1965 ff.
— Reallexikon der Byzantinistik 1, Amsterdam, 1969 ff.

ETHNISCHE ZUSAMMENSETZUNG

Der byzantinische Staat war ethnisch nicht einheitlich. Seine Bevölkerung, die man Ende des 4. Jahrhunderts auf 65 Millionen schätzt, setzte sich aus den unterschiedlichsten ethnischen Elementen zusammen. Einen Teil hatte das infolge der Teilung der Macht selbständig gewordene oströmische Reich als Untertanen des bis dahin ungeteilten römischen Kaiserreichs übernommen, ein anderer Teil kam im Laufe der Jahrhunderte durch gewaltige Eroberungen, massenhafte Einwanderung oder durch Ansiedlung in den bunt zusammengewürfelten ethnischen Bestand des byzantinischen Staates.

Die Vorgeschichte der verschiedenen Volkselemente reicht in die antike Zeit der griechisch-römischen Geschichte zurück. Als im Jahre 338 v. u. Z. nach der Schlacht bei Chaironeia die Unabhängigkeit des antiken Hellas ein Ende fand, begann eine neue Epoche griechischen Lebens unter der makedonischen Herrschaft. Im Zuge der Eroberungen Alexanders des Großen überflutete die griechische Kultur den Orient und hellenisierte ihn, unter anderem Vorderasien, Syrien und Ägypten. Als dann Rom im Jahre 146 v. u. Z. Hellas eroberte und es zu seiner Provinz machte, dehnte es nach und nach seine Herrschaft auch auf einzelne Teile des vormaligen Alexanderreiches, wie Kleinasien, Syrien und Ägypten aus. Auf diese Weise wurden die durch griechische Sprache und Kultur hellenisierten Gebiete integrierte Bestandteile des Römischen Reiches.

Der Staatskörper des römischen Kaisertums setzte sich also aus zwei Teilen zusammen: aus dem hellenisierten östlichen und dem romanisierten westlichen Teil, welche durch den eisernen Apparat der römischen Staatsorganisation zusammengehalten und zu einer Einheit verschmolzen wurden. Als jedoch die Staatsorganisation geschwächt wurde, zeigte sich immer deutlicher der Gegensatz zwischen dem von griechischer Kultur durchtränkten Osten und dem lateinischen Westen. Kaiser Konstantin der Große, und vor ihm bereits Diocletian, erkannte klar, daß der Schwerpunkt des Reiches sich auf den östlichen, hellenisierten Teil verlagert hatte, und er zog daraus die Konsequenz, indem er die Reichshauptstadt von Rom nach Byzantion verlegte; eine weitere Folge war die 395 vollzogene Teilung der Herrschaft über

das Reich. Das Gebiet des byzantinischen Staates erstreckte sich demnach auf die östliche hellenisierte Hälfte des römischen Kaiserreichs; seine Sprache und seine Kultur waren griechisch im Gegensatz zur lateinischen Sprache und Kultur der westlichen Hälfte. Die Sprachgrenze fiel aber nicht mit der geographischen Grenze der Teilung zusammen. Nach Jireček durchschnitt die Sprachgrenze am Ende des Altertums die Balkanhalbinsel in westöstlicher Richtung; ausgehend von der albanischen Stadt Lissos, erreichte sie zwischen den Städten Skopia und Stoboi über Naissos (Niš) und Sardike (Sofia) den Nordabhang der Haimos-(Balkan-) Bergkette entlang des Schwarzen Meeres. Nördlich dieser Linie begann das lateinische, südlich das griechische Sprachgebiet, unterbrochen allerdings hie und da von einzelnen Sprachinseln.

Nach ihrer Verselbständigung trat der griechische Charakter der östlichen Hälfte des Römischen Reiches noch stärker hervor: die lateinische Sprache, anfangs die Amtssprache des gesamten Römischen Reichs, also auch die der östlichen Hälfte, wurde nach und nach von der griechischen Sprache verdrängt. Bereits Kaiser Justinian veröffentlichte einen großen Teil seiner Novellen in griechischer Sprache, und zu Anfang des 7. Jahrhunderts wurde die Amtssprache des Byzantinischen Reiches ausschließlich griechisch. Kaiser Herakleios nannte sich bereits griechisch βασιλεύς, doch ungeachtet dessen, daß die Masse der Bevölkerung des Ost-römischen Reiches sowie ihre herrschende Klasse in Sprache und Kultur griechisch waren, bezeichneten sich die Byzantiner Jahrhunderte hindurch nicht als Griechen. Der Name ihrer antiken Vorfahren *Ἕλληνες* wurde in der christlichen Zeit gleichbedeutend mit 'Heiden', und diese Bezeichnung griffen — auf sich selber bezogen — erst die byzantinischen archaisierenden humanistischen Schriftsteller des 14. und 15. Jahrhunderts als eine Neuerung auf. Das Wort *Ἕλλάς* bedeutete in der byzantinischen Zeit meistens nur das gleichnamige Thema (d. i. Militärdistrikt) des Reiches.

Der Name *Γραικοί* (Graeci) der Griechen, wie er sich mit römischer Vermittlung in den europäischen Sprachen einbürgerte, taucht nur vereinzelt in den byzantinischen Quellen auf. So erwähnt z. B. der Rhetor Priskos in der Beschreibung einer Gesandtschaft vom Jahre 448, er sei einem Menschen begegnet, der griechisch (*ἑλληνικῆ φωνῇ*) sprach und sich der Abstammung nach einen Griechen (*Γραικὸς τὸ γένος*) nannte (Exc. de leg. I. 135). Ebensowenig gebrauchten die Byzantiner, um sich selbst zu bezeichnen, das Wort *Βυζάντιοι*,

denn dieses bedeutete nur — wie wir sahen — „Einwohner der Stadt Byzantion“, sie nannten sich als Bürger des Römischen Reiches, den römischen Traditionen gemäß, Römer (*Ῥωμαῖοι*) und dafür hielten sie sich auch, so wie heute noch der volkstümliche Name ihrer Nachfahren, der heutigen Griechen, *Ῥωμαῖοί* ist. Häufig kommt in den Byzantinischen Quellen zur Bezeichnung des Byzantinischen Reiches das Wort *Ῥωμανία* vor. Der amtliche Titel der Kaiser von Byzanz war *βασιλεὺς Ῥωμαίων* (Kaiser der Römer), worin der grundsätzliche Standpunkt zum Ausdruck kam, daß ihre Herrschaft sich auf das gesamte Römische Reich erstreckte, auch wenn dessen westliche Hälfte 'Barbaren' besetzt hielten.

Die Bezeichnung *Ῥωμαῖοι*, die im Sinne der *Constitutio Antoniana*, einer Verordnung des Kaisers Caracalla aus dem Jahre 212, jedem freien Bürger des Römischen Reiches zustand, so auch den Griechen, faßte demnach die unterschiedlichsten ethnischen Elemente zusammen, auch diejenigen, die nach der Teilung der Macht dem byzantinischen Staat als Erbe zufielen. Wer waren diese Völkerschaften?

Im Norden der Balkanhalbinsel spielten bis zum 6. Jahrhundert Illyrier und Thraker eine wesentliche Rolle; aus ihren Reihen gingen nicht nur tüchtige Krieger, sondern auch Kaiser hervor. Allem Anschein nach wurde der thrakische Dialekt auch noch im 6. Jahrhundert gesprochen. Einer Hypothese zufolge stammten von den latinisierten Thrakern, nach anderen wiederum von dem romanisierten Teil des balkanischen dako-mysischen Stammes jene Vlachen ab, deren Gebiet im 12. bis 14. Jahrhundert eine fast ganz Thessalien umfassende verwaltungstechnische Einheit (*Βλαχία*) bildete. Einzelne Teile der Vlachen, die schon früher die Donau überquert hatten, bildeten den Kern des heutigen rumänischen Volkes. Einige Wissenschaftler halten die Albaner für die Nachkommen der Illyrier, andere wiederum für die der nicht-romanisierten dako-mysischen Stämme, deren einzelne Teile im 14. Jahrhundert nicht nur nach dem Epirus und Thessalien, sondern auch nach Attika und sogar in die Peloponnes gelangten.

Wir wissen, daß sich zu den dort ansässigen Völkern in der byzantinischen Zeit eine große Menge fremder Elemente gesellte. Im 4. Jahrhundert überfluteten die vor den Hunnen flüchtigen Westgoten ganz Thrakien, und die Römer waren gezwungen, sie als Verbündete (*foederati*) in der thrakischen Diözese (d. i. Reichsdistrikt) anzusiedeln. Die Goten gelangten alsbald zu wichtiger Rolle und trugen stark zur Germanisierung der Armee bei. Goten begegnet man im Laufe des

Mittelalters auf der Halbinsel Krim (den sog. Kringoten), die man zum Einflußbereich von Byzanz rechnete. Die Quellen berichten auch vom Erscheinen hunnisch-türkischer Volkselemente auf byzantinischem Gebiet. Abgesehen von den Einfällen der Hunnen sei hier nur erwähnt, daß nach dem Zerfall von Attilas Reich ein Teil der Hunnen byzantinische Untertanen wurden, und Attilas Sohn sich in die sogenannte Scythia minor mit seinem Volk zurückzog, einem Gebiet in der heutigen Dobrudscha entlang dem Donaudelta. Kaiser Justinian siedelte im Jahre 551 zweitausend kutrigurische Familien in Thrakien an. Über das weitere Schicksal der angesiedelten fremden Elemente berichten die historischen Quellen nichts, wir müssen annehmen, daß sie in der rings wohnenden Bevölkerung aufgingen.

Eine wesentliche Veränderung in der ethnischen Zusammensetzung der Balkanhalbinsel brachte der Zustrom der Slawen. Slawische Stämme, vereint mit anderen Volkssprekeln, überquerten die Donau bereits während der Herrschaft des Kaisers Justinian und unternahmen verheerende Einfälle in das byzantinische Gebiet. Ende des 6. und Anfang des 7. Jahrhunderts überfluteten dann große Massen von Slawen die balkanischen Provinzen des Byzantinischen Reiches; sie belagerten wiederholt Thessalonike, drangen in Mittelgriechenland ein, erreichten sogar die Peloponnes und von dort weiter die griechischen Inseln. Sie bemächtigten sich des überwiegenden Teils der Balkanhalbinsel bis zum Adriatischen und Ägäischen Meer; die Byzantiner vermochten sich nur in den befestigten Küstenstädten zu behaupten. Einzelne Kaiser, so Konstans II. (im Jahre 658) und Justin II. (in den Jahren 688 und 689) versuchten zwar, die Eindringlinge zu unterwerfen, einen Teil übersiedelten sie nach dem kleinasiatischen Bithynien, aber die slawisch beherrschte Hellas und die Peloponnes konnten sie erst 200 Jahre später, Anfang des 9. Jahrhunderts, zurückerobern. Bezeichnenderweise schrieb Kaiser Konstantinos Porphyrogenetos *ἑσθλαβῶνθι δὲ πᾶσα ἡ χώρα καὶ γέγονε βάρβαρος* (= die ganze Gegend ist slawisch und barbarisch geworden) (De them. ed. Pertusi 91). Durch den Zustrom der Slawen gewann der Norden der Balkanhalbinsel einen neuen ethnischen Charakter. Die sporadisch noch vorhandenen Ureinwohner von Thrakien und Makedonien wurden slawisiert, und das slawische Element übermittelte seine Sprache auch an die Bulgaren, die sich im 7. Jahrhundert über sie gelagert und ursprünglich eine türkische Sprache gesprochen hatten. Die unter Kaiser Herakleios angesiedelten, aus dem Norden kommenden Serben und Kroaten behielten ebenfalls

ihre ursprüngliche slawische Sprache bei. Eine andere Lage ergab sich auf dem Boden Griechenlands. Hier vermochten die Hellenen die slawischen Stämme, die sich niedergelassen und selbständig gemacht hatten, in so hohem Maße zu assimilieren und zu hellenisieren, daß von der slawischen Zuwanderung, abgesehen von wenigen Lehnwörtern und Ortsnamen slawischen Ursprungs sowie den slawischen Sprenkeln im Taygetos-Gebiet, die sich bis zur Türkenherrschaft hielten (Melingen und Jezeriten), keine Spuren verblieben. Die von Fallmerayer stammende irrige Theorie, die sich im allgemeinen Bewußtsein festgesetzt hatte, wonach die Griechen im Mittelalter völlig verslawt wurden, widerlegten die wissenschaftlichen Untersuchungen sowie die anthropologischen, ethnographischen und linguistischen Forschungen gleichermaßen. Die angenommene slawische Einwirkung hätte sich in erster Linie in der mittel- und neugriechischen Sprache widerspiegeln müssen; davon ist jedoch keine Spur zu finden.

Auch in späteren Jahrhunderten berichten die byzantinischen Quellen von fremden Elementen auf dem Balkan. In Thessalonike und anderen griechischen Städten ließen sich Juden nieder, am Flusse Axios (Vardar) wohnten türkische Vardarioten (*Βαρδαριῶται Τούρκοι*), in welchen manche Forscher auf den Balkan verschlagene magyarische Sprenkel vermuten. In Verbindung mit den Ereignissen des 11. Jahrhunderts wird wiederholt von auf byzantinischem Gebiet angesiedelten Petschenegen und Uzen gesprochen. So siedelte z. B. Kaiser Alexios I. im Jahre 1091 große Massen der in Gefangenschaft geratenen Petschenegen in dem makedonischen Moglena-Thema an (*Πατζινάκοι Μογλενίται*). Wir haben auch von Kumanen Kenntnis, welche im 13. Jahrhundert in Thrakien und Makedonien angesiedelt wurden. All diese Elemente sind anscheinend spurlos in der slawischen Masse ihrer Umgebung aufgegangen.

Ende des 11. Jahrhunderts setzten die Kreuzzüge ein und mit ihnen der Zustrom westlicher Volkselemente in byzantinisches Gebiet. Zu gleicher Zeit nisteten sich die Venezianer in der Hauptstadt des Reiches ein, wo sie sich einen Freihafen und Handelsprivilegien erwirkten, wie sie früher, im 9. Jahrhundert, in Thessalonike die bulgarischen Kaufleute genossen. Ähnliche Privilegien erhielten im Laufe des 12. Jahrhunderts die Genuesen, die später, im 13. Jahrhundert, auf dem Konstantinopel gegenüberliegenden Ufer des Goldenen Horns, in Galata, eine ständige Niederlassung errichteten. Nach der Eroberung der Hauptstadt im Jahre 1204 gelangte ein Teil der Gebiete Griechenlands und seiner Inseln unter veneziani-

sche bzw. fränkische Herrschaft, was eine ethnische Vermischung nach sich zog. Nachkommen aus den griechischen und fränkischen Mischehen bezeichnen die Quellen als *Γασμοῦλοι*. Die in byzantinischen Quellen häufig vorkommenden Ausdrücke *Μιξέλληνες* und *Μιξοβάρβαροι* weisen dagegen auf die Vermischung griechischer und fremder 'barbarischer' Elemente hin.

Die Hellenisierung Kleinasiens vollzog sich in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, doch manche der Urvölker, so z. B. die Myser, Isaurier und Phrygier bewahrten noch lange Reste ihrer alten Sprache. In Lykaonien blieb die Sprache der Eingeborenen bis zum 6. Jahrhundert in Gebrauch. An ihre Hellenisierung erinnern die Namen der im 3. Jahrhundert übersiedelten Galater *Γραικογαλάται* bzw. *Ἑλληνογαλάται* sowie der Name *Γοτθογραῖκοι* der Goten, die Kaiser Theodosios der Große in Phrygien ansiedelte. Unter den alten Völkern Vorderasiens spielten im Leben von Byzanz die Armenier eine wichtige Rolle, die ihre Muttersprache beibehielten, obgleich ihr Land im Laufe der Zeiten zum Teil unter byzantinische Herrschaft, zum Teil unter byzantinische Abhängigkeit geriet. Vor den Angriffen der Perser und Araber flüchteten nicht wenige Armenier auf byzantinisches Gebiet und in die Hauptstadt, in der übrigens auch persische und arabische Siedler nachweisbar sind. Viele von den gräzisierten Armeniern bekleideten hohe byzantinische Würden, und sogar einige byzantinische Kaiser waren armenischer Abstammung. Eine wichtige Rolle in der byzantinischen Verwaltung und Armee spielten auch die Grusinier. Unter dem Druck der Seldschuken kamen aus Armenien Zigeuner in das Gebiet des Byzantinischen Reiches.

Syrien war schon im Altertum eine wichtige Provinz des Römischen Reiches. Die Syrer bewahrten unter byzantinischer Herrschaft ihre Muttersprache, obgleich sie stark hellenisiert wurden. Ein großer Teil der Bevölkerung war zweisprachig; die großen Städte, wie z. B. Antiocheia, wurden Zentren griechischer Kultur. Viele byzantinische Schriftsteller stammten aus Syrien; so z. B. war der Hymnendichter Romanos (6. Jh.) ein gebürtiger Syrer, desgleichen Kaiser Leon III., mit dem seit 717 für nahezu ein Jahrhundert eine syrische Dynastie sich des Throns von Byzanz bemächtigte. Ähnlich war die Lage im stark hellenisierten Palästina, aus dem ebenfalls byzantinische Schriftsteller, wie etwa der Historiker Prokopios im 6. Jahrhundert, hervorgingen.

In Ägypten faßte schon seit der Zeit Alexanders des Großen der Hellenismus starke Wurzeln, dessen bedeutendstes Zen-

trum Alexandrien war. Hier herrschte nicht nur im Altertum, sondern auch in der byzantinischen Zeit bis zum Eindringen der Araber ein lebhaftes Kulturleben. Auch in Ägypten wurden namhafte griechische Schriftsteller, wie z. B. der Geschichtsschreiber Theophylaktos Simokattes im 7. Jahrhundert, geboren. Im übrigen gehörten zum ethnischen Bestand des byzantinischen Ägypten außer den der neu-ägyptischen (bzw. koptischen) Sprache mächtigen Voreinwohnern, den Griechen und den zweisprachigen Gräko-Ägyptern, auch Perser, Syrer und Juden.

Entsprechend dieser bunten Zusammensetzung der byzantinischen Bevölkerung waren in der Armee die unterschiedlichsten Elemente vertreten; Söhne nicht nur innerhalb der Grenzen des Reiches lebender Völkerschaften, sondern auch solche, die von Völkern außerhalb der Reichsgrenzen stammten. Im 5. bis 7. Jahrhundert dienten Germanen, Hunnen, Alanen, Bulgaren und andere teils in der regulären Armee, teils in besonderen Einheiten als Verbündete (*φοιδεράτοι*). Die libanesischen Mardaiten und die Perser bildeten besondere militärische Einheiten. Im 9. und 10. Jahrhundert setzte sich die kaiserliche Leibgarde aus den unterschiedlichsten Elementen zusammen, unter denen sich Chazaren, Türken (Magyaren?), Varäger und Farganen fanden. Im 10. und 11. Jahrhundert setzte sich die byzantinische Armee überwiegend aus varägischen, russischen, petschenegischen und uzischen, kumanischen, fränkischen, deutschen, englischen, bulgarischen, alanischen und türkischen Söldnern zusammen. Im 13. bis 14. Jahrhundert spielten die als *Τουρκόπουλοι* erwähnten türkischen (seldschukischen) Söldner eine wesentliche Rolle. Hinzu kamen noch Kriegsgefangene und Sklaven der verschiedensten Nationalitäten. Die Sklaven setzten sich in den ersten Jahrhunderten von Byzanz hauptsächlich aus Afrikanern zusammen.

Bunt wie die Bevölkerung des Reiches war auch die der Hauptstadt, deren Zahl zur Zeit ihrer höchsten Blüte auf 500 000 Einwohner geschätzt wird. Nach Konstantinopel kamen oft die Fürsten, Gesandten und Kaufleute fremder Völker, und die dortige Universität besuchten Söhne aller Länder. Bekannt ist, daß der Polyhistor und Philosoph Michael Psellos im 11. Jahrhundert u. a. auch arabische Schüler unterrichtete; bezeichnend ist, was Johannes Tzetzes im 12. Jahrhundert in einem seiner Werke schreibt (Chiliades XIII. 362—364): *Οἱ πόλιν γὰρ τὴν ἀναστανταλοντες Κωνσταντῖνον | οὐχὶ μιᾶς φωνῆς εἰσὶ καὶ ἔθνοϋς ἑνὸς μόνου | μίξεις γλωσσῶν δὲ περισσῶν . . .* (Denn diejenigen, die die fürstliche Stadt Kon-

stantins bewohnen, sind nicht einsprachig und gehören auch nicht einer Nation an, sondern sind aus vielen Sprachen gemischt . . .) In einem anderen Werk führt Tzetzes kumanische, seldschukische, lateinische, alanische, arabische, russische und hebräische Redewendungen an, mit denen er, wie er schreibt, Söhne der betreffenden Völker zu begrüßen pflegte. Mit allen diesen hatte er Gelegenheit, im Gewühl der Hauptstadt zusammenzutreffen.

Ein einheitliches Gepräge erhielten die ethnisch und sprachlich unterschiedlichsten Volkselemente von Byzanz, die sich als Bürger des 'römischen' Reiches 'Römer' nannten, durch die byzantinische Kultur und deren Trägerin, die griechische Sprache, die sich mehr oder weniger jeder Untertan aneignete. Wie das vor sich ging, erhellt das Werk der Prinzessin Anna Komnene (Alexias XV, 7, 9). In der von ihrem Vater, Kaiser Alexios I., gegründeten Waisenhaussschule *καὶ ἔστιν ἰδεῖν καὶ Λατῖνον ἐνταῦθα παιδοτριβοῦμενον καὶ Σκύθην ἑλληνίζοντα καὶ Ῥωμαῖον τὰ τῶν Ἑλλήνων συγγράμματα μεταχειριζόμενον καὶ τὸν ἀγράμματον Ἑλληνα ὀρθῶς ἑλληνίζοντα* (= konnte man einen Lateiner sehen, der hier unterrichtet wurde, einen Skythen, der hier Griechisch lernte, einen Römer, der griechische Schriften studierte und einen griechischen Analphabeten, der richtig Griechisch sprechen lernte). Unter Skythen sind hier die Petschenegen oder Kumanen zu verstehen.

Literatur: A. A. Vasiljev: Slavjane v Grecii BB 5 (1898) 404–438, 626–670. — V. G. Vasiljevskij: Varjagorusskaja i varjago-anglijskaja družnija v Konstantinopole XI i XIII rekov, Trudi I. St. Petersburg, 1908. 176–377. — K. Dietrich: Byzantinische Quellen zur Länder- und Völkerkunde I–II., Leipzig, 1912. — A. Thumb: *Oi Neοέλληνες καὶ ἡ καταγωγὴ τους* Athen, 1916. — J. Jüthner: Hellenen und Barbaren, Leipzig, 1923. — Ch. M. Macri: Des Byzantins et des étrangers dans Constantinople au Moyen-Age, Paris, 1928. — Gy. Moravesik: Barbarische Sprachreste in der Theogonie des Johannes Tzetzes, BNgJb 7 (1928–29) 352–365. — A. A. Vasiljev: The Goths in the Crimea, Cambridge, 1936. — K. Amantos: *Ἡ ἐθνολογικὴ διαμόρφωσις τοῦ ἑλληνικοῦ ἔθνους, Μικρὰ μελετήματα*, Athen, 1940, 101–124. — M. Vasmer: Die Slaven in Griechenland, Berlin, 1941. — D. A. Zakynthinos: *Oi Σλάβοι ἐν Ἑλλάδι* Athen, 1945. — Je. C. Skrzinskaja: Genuezci v Konstantinopole. BB 1 (1947) 214–234. — A. Bon: Le Péloponnèse byzantin jusqu'en 1204, Paris, 1951. — St. Runciman: Byzantine and Hellene in the fourteenth Century, *Τόμος Κωνσταντίνου Ἀρμενοπούλου*, Thessalonike, 1952. 27–31. — F. Dölger: Rom in der Gedankenwelt der Byzantiner. Byzanz und die europäische Staatenwelt. Ettal, 1953. 70–115. — H. Hunger: Zum Epilog der Theogonie des Johannes Tzetzes, BZ 46 (1953) 302–307. — K. Lechner: Hellenen und Barbaren im Weltbild der

Byzantiner, München, 1954. — P. Lemerle: Invasions et migrations dans les Balkans depuis la fin de l'époque romaine jusqu'au VIII^e siècle. *Revue Historique* 211 (1954) 265—308. — G. Downey: Coptic culture in the Byzantine world, *Greek and Byzantine Studies* 1 (1958) 119—135. — D. M. Zakynthinos: *Ἡ ἐθνολογικὴ σύνθεσις καὶ τὸ ἐθνικὸν πρόβλημα, Μεγάλη Ἑλληνικὴ Ἐγκυκλοπαίδεια, Συμπλήρωμα* II. Athen, 1959. 193—195. — G. C. Soulis: The Gypsies in the Byzantine Empire and the Balkans in the late middle ages, *Dumbarton Oaks Papers* 15 (1961) 141—161. — R. Jenkins: Byzantium and Byzantinism, Cincinnati, 1963. — P. Charanis: The Armenians in the Byzantine Empire, Lisboa, 1963. — G. G. Arnakis: Byzantium and Greece, *Balkan Studies* 4 (1963) 379—400. — A. H. M. Jones: The Greeks under the Roman Empire, *Dumbarton Oaks Papers* 17 (1963) 1—19. — T. M. Katsugianes: *Περὶ τῶν Βλάχων τῶν ἐλληνικῶν χωρῶν Α'.* Συμβολὴ εἰς τὴν ἔρευναν περὶ τῆς καταγωγῆς τῶν Κοιτισσολάχων. Thessalonike, 1964. — H. Ditten: *Βάρβαροι, Ἕλληνες* und *Ῥωμαῖοι* bei den letzten byzantinischen Geschichtsschreibern. Actes du XII^e Congrès International des Études Byzantines II, Beograd, 1964. 273—299. — E. Stănescu: Les «mixobarbares» du Bas-Danube au XI^e siècle. *Nouvelles études d'histoire publiées à l'occasion du XII^e Congrès des Sciences historiques*, Bucarest, 1965. 45—53. — P. Charanis: Observations on the Demography of the Byzantine Empire. *The Proceedings of the XIIIth International Congress of Byzantine Studies*, London, 1967. 443—463.

DIE SPRACHE

Der byzantinische Staat erbt seine Organisation vom antiken römischen Kaiserreich und die Grundlagen seiner materiellen Kultur von dessen Gesellschaft; die Wurzeln seiner geistigen Kultur hingegen gehen auf hellenistische Überlieferungen zurück. Auch ihre Sprache erbten die Byzantiner von ihren antiken griechischen Vorfahren, doch wäre es irrig zu meinen, das byzantinische Griechisch, auch Mittelgriechisch genannt, sei identisch mit der antiken griechischen Sprache, deren literarische Denkmäler uns in den Werken der großen Klassiker erhalten blieben. Zwischen den Anfängen der byzantinischen Zeit und der klassischen Zeit der griechischen Literatur liegen mehrere Jahrhunderte, die Sprache aber ändert und entwickelt sich ständig weiter. Um uns ein klares Bild von der Frage der byzantinischen Sprache zu machen, müssen wir einen kurzen Blick auf die frühere Entwicklungsgeschichte des Griechischen werfen.

Die griechischen Stämme ließen sich in mehreren Wellen und zu verschiedenen Zeiten in den einzelnen Gebieten des geographisch schon ohnehin stark zersplitterten Hellas nieder. Dem und der damit verbundenen Schichtung zufolge sprachen die Einwohner der in der Folgezeit entstehenden kleinen Stadtstaaten verschiedene Mundarten, die sich auch in der Literatur widerspiegeln. In jeweils anderem Dialekt wurden die einzelnen literarischen Gattungen geschrieben, die so gleichsam zur steten Erinnerung an ihr Entstehungsland wurden. Eine große Veränderung brachten die Eroberungen Alexanders des Großen ins Leben der Hellenen. In dem neuen Weltreich, bzw. nach dem Tode seines Begründers in den sogenannten Diadochenstaaten faßte überall eine kosmopolitisch gefärbte hellenistische Bildung Wurzel, und mit ihr entwickelte sich als ihre Trägerin die einheitlich gebrauchte Volkssprache, die *κοινή*, der Dialekt (*διάλεκτος*), die die alten örtlichen Dialekte aus dem lebendigen Sprachgebrauch völlig verdrängte. Die Forscher stellten fest, daß die *κοινή*, deren Kenntnis wir hauptsächlich den vulgären Texten der in Ägypten aufgefundenen Papyri verdanken, eine Weiterentwicklung des volkstümlichen attischen Dialekts darstellt mit dem Zusatz gewisser Elemente des jonischen Dialektes und einiger aus dem dorischen übernommenen Wörter. Die *κοινή*,

die Muttersprache der Griechen in der hellenistischen und in der römischen Zeit und zugleich die Zweitsprache eines Teils der unter römischer Herrschaft lebenden Anderssprachigen, erbten nun die Byzantiner; aus der Weiterentwicklung der byzantinischen Gemeinsprache wiederum entstand die heutige neugriechische Volkssprache (*δημοτική*).

Die wichtigsten Charakterzüge der byzantinischen Gemeinsprache, die sich bereits in der *κοινή* der hellenistischen Zeit ankündigten und auf die die neugriechische Volkssprache umgekehrt ebenfalls Rückschlüsse gestattet, lassen sich folgendermaßen zusammenfassen.

Unter den phonetischen Erscheinungen ist die Veränderung des Akzents die bedeutendste. In der früheren griechischen Sprache gab es einen musikalischen Akzent, das heißt: die betonte Silbe klang höher als die unbetonte, und hierauf beruhte der antike Versbau. In der *κοινή* verlor sich der Unterschied zwischen den ursprünglich langen und kurzen Vokalen und jede betonte Silbe wurde lang, jede unbetonte kurz. Dementsprechend ergab sich der Rhythmus in der christlichen Zeit (zuerst nachweisbar in zwei Gedichten des Gregorios Nazianzenos im 4. Jh.) aus dem Wechsel der betonten und unbetonten Silben. Klar widerspiegelt sich diese phonetische Veränderung in der *κοινή* in den orthographischen Fehlern, die vom 3. Jahrhundert an in den Inschriften und in den Papyri auffallen, nämlich die Verwechslung der langen und kurzen Vokale, z. B. *ΑΘΕΝΑΙΟΣ* statt des regelgerechten *ΑΘΗΝΑΙΟΣ* oder *νεότερον πρόσωπον* statt *νεώτερον πρόσωπον*. In der *κοινή* vollzieht sich der Ausfall des durch den spiritus asper (starke Aspiration) bezeichneten Lautes *h*, was in den einzelnen Dialekten (jonische, lesbische Psilosis) sich schon früher vollzog. Der Zeitpunkt des Ausfalls läßt sich nicht genau bestimmen, da die traditionelle Orthographie dazu keinen Anhaltspunkt gibt.

Außer der bereits erwähnten Veränderung, daß nämlich der Unterschied in der Aussprache der langen und kurzen Vokale (*ι, ῖ, ε, η, α, ᾶ, ο, ω, υ, ῦ*) aufhörte bzw. von der Betonung bedingt wurde, ergaben sich in der Aussprache der Vokale auch andere wesentliche Veränderungen.

Der Buchstabe *η* bezeichnete ursprünglich den langen offenen *e*-Laut, der sich aber schon in den Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung in ein langes geschlossenes *e* verwandelte, um dann mit dem Schwund der Qualität ein kurzes *e* zu werden, wofür die häufige Verwechslung von *η* und *ε* den Beweis liefert. Der Umstand jedoch, daß seit der Mitte des 2. Jahrhunderts v. u. Z. in den Papyri das *η* auch mit *ι* ver-

wechselt wird, beweist, daß aus dem *e*-Laut des *η* damals vokalisches *i* wurde, was auch die neugriechische Aussprache bestätigt, z. B. *σήμερα* (= *simera*). Diese Veränderung können wir aufgrund der verschiedenen orthographischen Fehler (Verwechslung der Buchstaben) in die Zeit zwischen dem 2. Jahrhundert v. u. Z. und dem 3. Jahrhundert u. Z. datieren.

Eine ähnliche Veränderung vollzog sich in der Aussprache des *v*-Lautes, der ursprünglich keinen *ü*-, sondern einen *u*-Laut bezeichnete, wie aus den verwandten Wörtern der lateinischen Sprache (z. B. *ζυγόν* ~ *jugum*) und den Fehlern in den Inschriften hervorgeht. Im Vorläufer der *κοινή*, im attischen Dialekt, wurde aber *v* schon früh wie *ü* ausgesprochen, was durch die häufige Verwechslung von *v* und *oi* in den Inschriften bewiesen ist; der Lautwert von *oi* aber war — wie wir noch sehen werden — *ü*. Die weitere Veränderung der Aussprache des *v* vollzog sich nicht mehr in der *κοινή*, sondern in der byzantinischen Zeit, als der mit *v* bezeichnete Laut sich aus *ü* in *i* verwandelte, was auch die neugriechische Aussprache bekundet, z. B. *ἴστερα* (= *istera*). Wann diese Veränderung sich vollzog, kann aus Folgendem erschlossen werden: in einer zwischen 1059 und 1081 entstandenen handschriftlichen Kopie des Werkes ›*De administrando imperio*‹, das Kaiser Konstantinos Porphyrogenetos zwischen 948 und 952 schrieb, kommen mehrere Wörter vor, in denen statt des Buchstaben *v* fälschlich *oi* steht, so z. B. *ἡμοιοι, προίμναν*, was noch auf die Aussprache des *v* als *ü* hindeutet. Demgegenüber schrieb Bischof Liudprand, ein Zeitgenosse des erwähnten byzantinischen Kaisers, welcher im Jahre 968 in Konstantinopel weilte, in seinem Gesandtschaftsbericht, in dem er mehrere griechische Wörter mitteilt, das Wort *σκιμνος* in der Form von *σκιμνος* (= *skimnos*); offenbar hatte er in Byzanz das Wort so, also neugriechisch (itazistisch) aussprechen hören. Da die Lautwechsel sich nicht auf einmal, sondern nach und nach vollziehen, kann man aufgrund dieser Angaben den Wechsel des mit *v* bezeichneten Lautes in *ü* > *i* in das 10–11. Jahrhundert ansetzen.

Charakteristisch für die *κοινή* und die aus ihr entstandene byzantinische Gemeinsprache ist, daß die im Altgriechischen so wichtigen Diphthonge sämtlich wegfallen und durch einfache Vokale oder durch Vokal plus Konsonant ersetzt wurden. Betrachten wir sie einzeln.

Der Diphthong *ai* wurde ursprünglich wie *ai*, später *ae* ausgesprochen und ging dann nach dem Zeugnis der schwankenden Schreibfehler der Papyri in der Zeit zwischen dem 2. Jahrhundert v. u. Z. und 2. Jahrhundert u. Z. in ein *e* über.

Diese Aussprache aus der *κοινή*-Zeit übernahmen die Byzantiner und von ihnen die Neugriechen, z. B. *εἶναι* (= ine).

Das *ει* veränderte sich gleichfalls früh in einen Monophthong. Im attischen Dialekt wurde zunächst ein *e*, sodann ein *i* daraus, wie es aus dem *ει-ι*-Wechsel der ägyptischen Papyri hervorgeht. In der *κοινή* wurde der Diphthong schon vom 3. Jahrhundert v. u. Z. an wie *i* ausgesprochen und so ging er in die byzantinische sowie in die neugriechische Sprache über, z. B. *εἰκόνα* (= ikóna).

Der Diphthong *οι* machte eine ähnliche Entwicklung durch wie *αι*. Seine Aussprache ging im böotischen Dialekt schon früh in *οε*, sodann in *ü* über. In den Papyri zeigt sich ein Schwanken im Gebrauch der Buchstaben *οι* und *υ* vom Jahrhundert v. u. Z. an, und die Aussprache des *οι* als *ü* 2. wird in der *κοινή* vom 2. Jahrhundert u. Z. an allgemein. Dann ergeht es dem *οι* ähnlich wie dem *υ*, es verwandelt sich erst in der byzantinischen Zeit, im 10. oder 11. Jahrhundert, in ein *i*, so wie es auch die Neugriechen aussprechen, z. B. *κοινή* (= kini).

Der nur sporadisch vorkommende Diphthong *υι* wurde ursprünglich wie *üi*, dann wie *ü* ausgesprochen. In der *κοινή* zeigt sich noch ein gewisses Schwanken, doch in der byzantinischen Zeit konsolidiert sich bereits dafür *i*, wie es auch das Neugriechische bekundet, z. B. *βίος* (= ios bzw. jos).

Unter den mit *υ* zusammengesetzten Diphthongen bedarf *ου* keiner besonderen Erklärung. Die ursprüngliche Aussprache war *ou*, dann wurde über die Entwicklung zu einem langen geschlossenen *o* schließlich ein *u* daraus. Diese Aussprache gelangte über die *κοινή* in den byzantinischen und neugriechischen Sprachgebrauch, z. B. *οὐρανός* (= uranos).

αυ und *ευ* waren ursprünglich Diphthonge, in denen das *υ* wie *u* ausgesprochen wurde, doch veränderte sich dieser Laut später in ein konsonantisches *u* (= *v*) und wurde spirantisch. Die in den Papyri vom 2. Jahrhundert v. u. Z. an wahrnehmbare schwankende Orthographie deutet darauf hin, daß in der *κοινή* das *αυ* und *ευ* vor stimmlosen Konsonanten wie *af* und *ef*, vor stimmhaften Konsonanten und Vokalen wie *av* und *ev* klang, genauso wie in der byzantinischen und in der neugriechischen Sprache, beispielsweise *αὐτος* (= aftos), *εὐτυχία* (= eftihia), *ἀῤῥιο* (= avrio), *ἐβλογεῖ* (= evloji), *πάυει* (= paví), *κατενόδιο* (= katevodio).

Der nur in Augmenten verwendete Diphthong *ηυ* machte in der *κοινή* dieselbe Wandlung durch wie *αυ* und *ευ*, seine Aussprache war also vom 2. Jahrhundert v. u. Z. an *ef* und *ew* bzw. nach dem $\eta > \iota$ Wechsel vor stimmlosen Konso-

nanten *if*, vor stimmhaften Konsonanten und Vokalen *iv* wie im Neugriechischen, z. B. *ἰφθίη* (= ifhithi), *ἰβρα* (= ivra).

Für die byzantinische Aussprache der Vokale und Diphthonge ist das sogenannte Suda-(Suidas)Lexikon vom Ende des 10. Jahrhunderts aufschlußreich. Der Verfasser ordnet nämlich die einzelnen Stichwörter nicht nach der üblichen alphabetischen, sondern nach der homophonischen oder antistoicheischen Ordnung, d. h. gemäß der byzantinischen Aussprache der Buchstaben. Die Reihenfolge ist demnach: *α β γ δ α ι ε ζ ει η ι θ κ λ μ ν ξ ο ω π ρ σ τ ο ι υ φ χ ψ*. Daraus geht klar hervor, daß der Verfasser den Lautwert von *αι* und *ε*, von *η* und *ι*, ferner von *ο* und *ω* als gleich empfand.

Eine Untersuchung der Aussprache der Vokale in der *κοινή* im Byzantinischen und Neugriechischen gelangt zu dem Ergebnis, daß in der nachklassischen griechischen Sprache die *i*-Laute die herrschende Rolle spielen (*η ι υ ε ι οι*). Mit dieser Feststellung stimmen die Resultate der statistischen Untersuchungen überein, die E. Hermann im Hinblick auf die Verteilung der Vokale in der neugriechischen Sprache unternahm. Er erkannte, daß der am häufigsten vorkommende Vokal der *i*-Laut ist, auf ihn folgen die *ο*-, *α*-, *ε*- und *υ*-Laute. Mit Recht erhielt demnach die von der *κοινή* übernommene byzantinische und neugriechische Aussprache die Bezeichnung 'itazistisch'.

Was die Konsonanten betrifft, so machte ihre Aussprache bereits in der *κοινή* eine starke Wandlung durch. Betrachten wir sie einzeln:

Der Lautwert des *β* war ursprünglich *b*, doch seine Aussprache ging etwa zu Beginn unserer Zeitrechnung in *v* über. Ansätze zu dieser Entwicklung zeigen einzelne Dialekte schon früher; die *v*-Aussprache geht klar aus dem Umstand hervor, daß in der *κοινή* das *v* der lateinischen Wörter mit *β* wiedergegeben wurde, z. B. *Βαλέριος* (= Valerius). Dabei bleibt es in der byzantinischen und in der neugriechischen Sprache, z. B. *βάλλω* (= válo).

Die Aussprache des *γ* lautete ursprünglich *g*, jedoch weist die Schreibweise der attischen Inschriften und der ägyptischen Papyri darauf hin, daß sich der Lautwert in der *κοινή* schon in den Jahrhunderten v. u. Z. änderte. Die neue Aussprache des *γ* vor den *α*-, *ο*- oder *υ*-Lauten war die eines stimmhaften Spiranten (*gh*), vor *ε* und *ι* dagegen *j*; so auch im Neugriechischen, z. B. *γάλα* (= gála), aber *γεμάτος* (= jemátos).

Die ursprüngliche Aussprache des *δ* war *d*, doch schon aus den Zeiten v. u. Z. besitzen wir Zeugnisse für eine inter-

dentale, spirantische Aussprache (= stimmhaftes *th*), die sich in der *κοινή* herausgestaltete und auch im Neugriechischen erhalten ist, z. B. *δίδει* (= didi).

Die ursprüngliche Aussprache von *ζ* war ein stimmhaftes *zd*, woraus in der *κοινή* unter dem Einfluß des attischen Dialektes ein stimmhaftes *z* wurde (*zd* > *zz* > stimmhaftes *z*). So sprechen es die heutigen Griechen aus, z. B. *ζερόβος* (= zervos).

θ bezeichnete ursprünglich einen aspirierten Verschlußlaut (*t'*), doch wurde daraus in der *κοινή* wahrscheinlich schon im 3. Jahrhundert v. u. Z. ein interdentaler Spirant (= stimmloses *th*), und diesen Lautwert behielt es im Neugriechischen bei, z. B. *θεός* (= theos).

φ bezeichnete ursprünglich ebenfalls einen aspirierten Verschlußlaut (*p'*), doch ging es in der *κοινή* in *f* über, und so wird es auch von den Neugriechen ausgesprochen, z. B. *φιλία* (= filia).

χ hatte ursprünglich den Lautwert eines aspirierten Verschlußlautes (*k'*), der sich bereits in der *κοινή* in *h* verwandelte, und so lebt es im Neugriechischen fort, z. B. *χάρος* (= Háros).

Zum Konsonantenwechsel muß noch bemerkt werden, daß man dessen zeitlichen Verlauf nicht einmal annähernd bestimmen kann, wie den der Vokale, bei denen uns die orthographischen Fehler der Inschriften und Papyri und die Umschreibungen der griechischen Wörter in anderen Sprachen, hauptsächlich im Lateinischen, Anhaltspunkte liefern. Zusammenfassend kann immerhin festgestellt werden, daß die für die neugriechische Aussprache bezeichnenden phonetischen Veränderungen — mit Ausnahme der durch *v*, *oi* und *vi* bezeichneten Vokale, deren Wechsel in das 10. bis 11. Jahrhundert angesetzt werden kann — sich vom 3. Jahrhundert v. u. Z. bis zum 3. Jahrhundert u. Z. vollzogen haben. Infolgedessen haben die byzantinische und neugriechische Gemeinsprache diese bereits fertig erhalten, zugleich aber haben beide die traditionelle antike Orthographie beibehalten, deren Buchstaben ursprünglich zum Teil andere Laute bezeichneten. Die byzantinischen Gelehrtenkreise waren sich bewußt, daß die antike, sogenannte erasmische Aussprache anders gelautet hatte, daß also die von ihnen gebrauchten Buchstaben früher andere Laute bezeichneten wie zu ihren Zeiten. Einen Hinweis darauf gibt die Umschreibung des lateinischen Wortes 'reges' in der byzantinischen Zeit in der Form *ρηγγελς*, obgleich die byzantinische Aussprache des Wortes tatsächlich 'rijes' entsprach. Schließlich sei noch erwähnt, daß die Byzantiner

— und so auch die Neugriechen — zur Bezeichnung von gewissen aus anderen Sprachen übernommenen, im Griechischen fehlenden Lauten zusammengesetzte Buchstabenpaare verwendeten. So umschrieben sie den *b*-Laut mit *μπ* oder manchmal nur mit *π*, z. B. *μπάνος* (ungarisch 'bán'), *μπέης* und *πέεις* (türkisch 'bej'), den *c*- und *č*-Laut mit *τζ* oder *τσ*, z. B. *βόνδιτζα* (bulgarisch 'vädila'), *τζιτζάκιον* (türkisch 'čiček'), *γράτσια* (italienisch 'grazia'), den *d*-Ton mit *ντ*, z. B. *ντελίζ* (ungarisch 'deli'), *ντεοβίσης* (türkisch 'derwiš'). Die Bezeichnung anderer fremder Laute erfolgte in den byzantinischen Quellen oft mittels Lautsubstitution.

Wesentliche Veränderungen vollzogen sich in der *κοινή* auch in der Morphologie. Die wichtigsten sind die folgenden:

Der Dual, der in einzelnen griechischen Dialekten früh verschwand, taucht in den attischen Inschriften des 4. Jahrhunderts v. u. Z. nur noch sporadisch auf und lebt in späteren Zeiten nur noch in einzelnen starren (versteinerten) Formeln fort, in der *κοινή* verlor er sich aber vollends.

Was die Deklination der Hauptwörter betrifft, so ist ein gewisses Streben nach analogischem Ausgleich charakteristisch. Die sogenannten irregulären Formen verschwinden; so werden z. B. die Formen von *víος*, Genitiv *víεος* usw., die sich im attischen Dialekt lange hielten, im 4. Jahrhundert v. u. Z. von *víος*, Genitiv *víου*, usw. abgelöst, so daß wir in der *κοινή* nur diese letzteren Formen finden. Die sogenannte attische Deklination verschwindet ebenfalls (statt *λέως* wird z. B. *λαός* gebraucht).

Ein ähnliches Streben nach Vereinfachung zeigt sich in der Verschmelzung der verschiedenen Deklinationstypen; so liest man z. B. statt des Artikels *αί* in einzelnen Papyri *οί*; der Genitiv von *προσβευτής* wird *προσβευτή*, der Nominativ Plural von *ἡμέρα* erscheint zu Beginn der byzantinischen Zeit in der Form von *ἡμέρες*, anstelle von *γέρον* (Genitiv *γέροντος*) tritt *γέροντας* (Genitiv *γέροντα*), anstelle von *ἐλπίς* (Genitiv *ἐλπίδος*) tritt *ἐλπίδα* (Genitiv *ἐλπίδας*). Der Wechsel, für den wir bereits Beispiele aus dem 1. Jahrhundert v. u. Z. kennen, geht so vor sich, daß die zur sogenannten dritten Deklination gehörenden Hauptwörter im Akkusativ nach dem *α* nach der Analogie der Hauptwörter der ersten Deklination ein *ν* erhalten (*γέρονταν*, *ἐλπίδαν*) und hieraus entsteht dann die Form des neuen Nominativs. Während wir in den angeführten Beispielen eine augmentative Rolle des *ν* erkennen, beginnt das *ν* des Akkusativs der Hauptwörter auf die Endung *-ος* bereits in der *κοινή* zu verschwinden; so wird *φίλο* aus *φίλον*. Bezeichnend ist die Verkürzung der Endungen *-ιος* und *-ιον*

auf *-ις* bzw. *-ιν*. So wird schon in der *κοινή κύρις* aus *κύριος* und *κλειδίον* aus *κλειδίον* und im Neugriechischen durch weitere Verkürzung *κλειδί*.

Vom 1. Jahrhundert v. u. Z. an kann man in der *κοινή* den langsamen Schwund des Dativs beobachten, der entweder durch den Akkusativ oder den Genitiv ersetzt wird; so heißt es z. B. im Text eines Papyrus aus dem 1. Jahrhundert v. u. Z. *ἐὰν εὐθὺς ὀφώνιον λάβωμεν, ἀποστελῶ σε ἄνω*, und in einem Text aus dem 1. Jahrhundert u. Z. *δοὺς ἐλευθέρωσιν Εὐφροσύνης δοῦλης*. Eine Neuerung bereits der nachbyzantinischen Zeit ist die Verwendung von *εἰς* + Akkusativ statt des Dativs.

Zur Steigerung der Adjektive ist zu bemerken, daß in der *κοινή* die Suffixe *-ίων, -ιον* des Komparativs immer mehr in den Hintergrund treten und durch Zusammensetzung mit *-τερος* ersetzt werden, z. B. *ἐχθρότερος* (statt *ἐχθίων*), *ταχέστερος* (statt *θάπτων*) und *μειζότερος* (statt *μειζών*).

Wesentliche Veränderungen vollziehen sich in der *κοινή* auch auf dem Gebiet der Konjugation. Auch hier herrscht unverkennbar die Tendenz zur Vereinfachung und zum analogistischen Ausgleich, zur Ausmerzung der sogenannten Ausnahmen und der sporadischen Formen.

Von den alten Modi verliert sich in der *κοινή* der Optativ. In den Papyri und im Neuen Testament begegnen wir ihm nur noch selten, und auch dann nur in stehenden Formeln, wie z. B. in der Wendung *μὴ γένοιτο*, die in den Briefen des Apostels Paulus öfter vorkommt.

Ebenfalls in die *κοινή* reicht der Anfang des Prozesses zurück, der zum völligen Ausfall von Verben mit der Endung *-μι* und zu ihrem Aufgehen in der Gruppe mit der Endung *-ω* führte. So z. B. wurde *δίδω* aus *δίδωμι* und *χώνω* aus *χώννυμι*.

Die Konjugation der unregelmäßigen Verben in der *κοινή* erfährt ebenfalls eine analogistische Wandlung. Anstelle der attischen Konjugation von *οἶδα* tritt die bereits in den literarischen Denkmälern des jonischen Dialekts auffallende regelmäßige Konjugation: *οἶδα, οἶδας, οἶδε* usw. Auch das Imperfekt des Verbs *εἶμι* begegnet in der Sprache der Papyri und des Neuen Testaments in der neuen analogistischen Form *ἤμην, ἤσοι, ἦτο* usw.

Das Streben nach Ausgleich fällt auch in vielen Fällen der Aoristbildung auf. So tauchen bereits in den attischen Inschriften abwechselnd die Formen *ἔθεσαν* und *ἔθηκαν* auf, von denen in der *κοινή* die zweite Form die Oberhand gewinnt. Neben den Aoristen mit *κ* (*ἔδωκα, ἦκα*) erscheinen bereits in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung neue analogistische Bildungen: *ἔδωσα, ἄφ-ησα*, doch die alten Formen mit *κ*

können die neuen nicht verdrängen und so leben die beiden Formen, wie im heutigen Neugriechischen, nebeneinander fort. Bei einzelnen Verben tritt an die Stelle des sogenannten starken Aorists (z. B. *ἀνέγνων, ἔφθην*) der sigmatische Aorist (*ἀνέγνωσα, ἔφθασα*); so werden auch in diesem Fall die selteneren Formen von den häufigen regelmäßigen abgelöst. Andererseits nehmen die auch weiter in Gebrauch verbliebenen starken Aoriste die Endungen der σ -Aoriste an, z. B. *ἀπέθανα* (statt *ἀπέθανον*), *ἦλθα* (statt *ἦλθον*) und *ἦλθοσαν* (statt *ἦλθον*). Zugleich dringen in die Imperfektformen der Verben die Endungen des Aorists auf σ ebenfalls ein, z. B. *ἔλβα, ἔλβας* (-ες), *ἔλβε* (statt *ἔλβον*) usw.

Die bisher aufgezählten morphologischen Veränderungen, die sich alle noch in der *κοινή* vollzogen, werden durch einige Wechsel ergänzt, die erst in der Gemeinsprache der byzantinischen Zeit auftauchen. Solche sind die aus der Kontamination der Konjugation von Verben mit den Endungen auf -ω, -αω und -εω stammenden Formen, z. B. *τιμάει* und *ἐκράτει*. Ebenfalls eine byzantinische Neuerung ist der passive Aorist mit κ , z. B. *εὐρέθηκα* (statt *εὐρέθηρ*). Die bedeutsamste Entstehung der byzantinischen Zeit ist indes das durch Umschreibung gebildete Futur und Perfekt. Der Ausdruck *θέλω ἵνα γράψω*, in dem *θέλω ἵνα* in der spätbyzantinischen Zeit sich zu *θενά* (im Neugriechischen *θά*) verkürzt, dient zur Andeutung des Futurs; das Perfekt wiederum wird mit Hilfe von *ἔχω* gebildet, z. B. *ἔχω γράψει*. Die Konjunktion *ἵνα*, die an der Bildung des neuen Futurs teilnimmt, sollte übrigens in der weiteren Entwicklung der griechischen Sprache eine große Rolle spielen und mit der Konjunktivform des Verbs zusammen den Infinitiv ersetzen, der in der *κοινή* allmählich verlorengeht und im Neugriechischen völlig fehlt, z. B. *παρέδωκεν ἵνα σταυρωθῆ* (statt *σταυρωθῆναι*). Den schwindenden Optativ ersetzt in der *κοινή* das Verb *ἄφες* (im Neugriechischen *ἄς*) mit dem Konjunktiv, z. B. *ἄφες ἴδωμεν*.

Von den syntaktischen Eigentümlichkeiten der *κοινή* ist erwähnenswert, daß der Genitivus absolutus immer seltener gebraucht wird, während dem sogenannten Nominativus absolutus oder Partizipium pendens (schwebendem Partizip) eine immer größere Rolle zukommt, z. B. *ἐπιγνόντες δέ, ὅτι Ἰουδαίος ἐστίν, φωνή ἐγένετο μία ἐκ πάντων*. Charakteristisch für die noch nicht hinlänglich erforschte Syntax der *κοινή* ist die analytische Tendenz, die eine parataktische (nebengeordnete) Verbindung der Sätze zur Folge hat, statt der früheren hypotaktischen (untergeordneten) Konstruktion: dieselbe Erscheinung finden wir auch in der neugriechischen Volkssprache.

Es liegt auf der Hand, daß die *κοινή* und die byzantinische Gemeinsprache nicht nur phonetische, morphologische und syntaktische, sondern auch lexikographische, zur Bereicherung des Wortschatzes führende Veränderungen und Neuerungen aufweisen. Ein Teil dieser Wandlungen vollzieht sich im inneren Leben der Sprache. Schon seit altersher vorhandene Wörter bekommen unter der Einwirkung der neuen kulturellen Umgebung einen neuen Sinn; mit der Verbreitung des Christentums zusammenhängende Bedeutungswechsel sind z. B. *ἄγγελος* 'Bote', 'Himmelsbote', 'Engel'; *ἔθνος* 'Schar', 'Truppe', 'Stamm', 'Volk' bekam in der Form von *ἔθνη* die Bedeutung 'Heiden'. Neue Bedeutungen anderer Wörter spiegeln den Einfluß der römischen Staatsorganisation wider, z. B. *ὑπάτος* 'Oberster' > 'Consul'; *σεβαστός* 'ehrenwerter' > 'augustus'. Neue Gebilde sind in der *κοινή* die sogenannten adverbialen Präpositionen, z. B. *ἀποπάνω*, *ὑποκάτω*. In vielen Fällen entstehen aus schon vorhandenen Wörtern durch Weiterbildung neue, die die alten Wörter ähnlicher Bedeutung verdrängen, so z. B. *κόκκινος* 'rot', aus dem Wort *κόκκος* 'Samen', 'Purpurbeere' gebildet, tritt an die Stelle des früheren *ἐρυθρός* und *πράσινος* 'grün', aus *πράσον* 'Zwiebel' gebildet, an die Stelle von *χλωρός*. Oft kommen ältere Wörter völlig außer Gebrauch und neue Wörter treten an ihre Stelle; so ersetzt z. B. *πρόβατον οἷς* und *πλοῖον* das ältere *ναῦς*. Auch in der byzantinischen Zeit kommt solcher Wortwechsel vor, z. B. geht man über, statt *ἄρτος* das Wort *ψώμιον* zu gebrauchen und statt *οἶνος* das Wort *κρασίον*. Ein interessanter Fall der Bedeutungsverengung ist der folgende: *ὄψον* bedeutete in der klassischen Zeit 'Zukost', d. h. 'jegliche gekochte und gebratene Speise, die zusammen mit Brot gegessen wird', also 'Fleisch', 'Fisch', 'Käse' usw. Die in der hellenistischen Zeit mit dem lateinischen Suffix *-arium* erweiterte Form des Wortes *ὄψαριον* bedeutete in der *κοινή* und auch im Neuen Testament nur noch 'Fisch' (neugriechisch *ψάρι*).

Außer dem Bedeutungswandel griechischer Wörter bzw. deren weitergebildeter Formen ist für den Wortschatz der *κοινή* das Eindringen fremder Elemente, verschiedener Lehnwörter, charakteristisch, was teils auf die Ausbreitung der hellenistischen Gemeinsprache auf ein weites Gebiet, teils auf die römische Herrschaft über die Griechen zurückzuführen ist. Lateinische Lehnwörter sind in der *κοινή* z. B. *λεγεών* = 'legio', *μίλιον* = 'miliun', *πραιτώριον* = 'praetorium'. Aus Ägypten kam das Wort *κομμί* (Gummi), und semitische Lehnwörter sind *ἄββᾶς* (Abt) und *σάββατον* (Sabbat).

In der byzantinischen Zeit nehmen die Lehnwörter ver-

schiedener Herkunft erheblich zu, was eine Folge der bunten ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung und des Verkehrs mit Fremden war. In die Gemeinsprache dringen nicht nur aus dem römischen Staatsleben übernommene lateinische Elemente ein, sondern mehrere hundert Lehnwörter lateinischen Ursprungs, die hauptsächlich das breite Gebiet der materiellen Kultur betreffen. Dazu gehören z. B. *καμισιον* = 'camisa', *σπίτι* = 'hospitium'. Dagegen sind verhältnismäßig wenig slawische Lehnwörter zu finden, wie z. B. *βλάτος* = 'blato', *γούνα* = 'guna', oder Wörter albanischen Ursprungs wie z. B. *κασίκα* = 'kats', *λουλούδι* = 'ul'e'. Von stärkerem Einfluß auf den mittelgriechischen Wortschatz war die italienische Sprache, z. B. *κάλτσα* = 'calza', *μπάρμπας* = 'barba', ferner die französische, z. B. *ντάμα* = 'dame', *παρτόν* = 'pardon'. Auch aus dem Türkischen gingen Wörter in die byzantinische Gemeinsprache über, z. B. *παζάρι* = 'pazar', *σαράφης* = 'sarraf'. Die hier als Beispiele angeführten Lehnwörter unterschiedlichen Ursprungs sind im Neugriechischen bzw. in seinen einzelnen Dialekten heute noch gebräuchlich.

Wie bereits erwähnt, hat die Gemeinsprache der hellenistischen Zeit die alten griechischen Dialekte, von denen einige an der Herausbildung der *κοινή* beteiligt waren, absorbiert. Die Dialekte verschwanden vom 4. Jahrhundert an völlig aus dem Gebrauch. Wissenschaftliche Untersuchungen wiesen nach, daß die neugriechischen Dialekte nicht auf die antiken Dialekte zurückzuführen, vielmehr neue Gebilde sind. Lediglich der sogenannte *tzakonische* Dialekt sowie die Sprache der süditalienischen und pontischen Griechen bewahrten gewisse Züge, die auf eine Kontinuität schließen lassen, also als Überbleibsel aus der Antike betrachtet werden können. Doch abgesehen von diesen Sprachinseln, die der ausgleichenden Kraft der *κοινή* widerstanden, weist die hellenistische Gemeinsprache, deren Entstehungsprozeß in die Zeit vom 3. Jahrhundert v. u. Z. bis zum 4. Jahrhundert u. Z. anzusetzen ist, einen einheitlichen Charakter auf.

Mochten auch in der Aussprache und Betonung in einzelnen Gebieten und bei den verschiedenen Völkern unter dem Einfluß ihrer fremden Muttersprache gewisse lokale Abweichungen und Nuancen vorhanden gewesen sein, so kann doch mit Sicherheit behauptet werden, daß sich in der *κοινή* selbst Dialekte noch nicht herausbildeten. Die Entwicklung der neugriechischen Mundarten hat sich in der auf die *κοινή* folgenden byzantinischen Zeit vollzogen. Eine strittige Frage ist indessen, wann dieser Vorgang begann. Die Ansichten der

Forscher gehen in dieser Hinsicht auseinander. So viel ist sicher, daß die Herausgestaltung der neuen dialektischen Gliederung sich vom 4. bis zum 12. Jahrhundert vollzogen haben muß. Der genauere Zeitpunkt kann deshalb nicht bestimmt werden, weil uns für die Entwicklung der byzantinischen Umgangssprache nur recht spärliche Quellen zur Verfügung stehen. Solche sind die bis zum Ende des 7. Jahrhunderts z. T. in sehr volkstümlicher Sprache geschriebenen Papyritexte, allerdings stammen sie alle aus Ägypten und werfen daher einseitig nur auf die dortige Volkssprache ein Licht. Einigermäßen ergänzt werden unsere Kenntnisse durch die Vulgarismen, die sich aus der Umgangssprache in die Werke einzelner Schriftsteller, wie z. B. in die des Malalas im 6. Jahrhundert, des Leontios im 7. Jahrhundert und des Konstantinos Porphyrogenetos im 10. Jahrhundert eingeschlichen haben. Aufschlußreich sind ferner die in den historischen Werken aufgezeichneten volkstümlichen Akklamationen und Spottlieder.

Leider sind die größeren Denkmäler der byzantinischen Volkssprache vor dem 12. Jahrhundert verlorengegangen, hauptsächlich deshalb, weil die byzantinischen Gelehrtenkreise diese verachteten, in vielen Fällen sogar vernichteten. Bekannt ist z. B., daß im 10. Jahrhundert Symeon Metaphrastes ('der Übersetzer') die Denkmäler der hagiographischen Literatur, die Heiligenlegenden, in die 'reine', d. h. in die literarische Sprache übertrug; Texte, die ursprünglich für die unteren Volksschichten in volkstümlicher Sprache geschrieben worden waren, gingen nun verloren. Bemerkenswert ist ferner, daß der Patriarch Nikolaos Muzalon im 12. Jahrhundert die Lebensbeschreibung der heiligen Paraskeue, die „ein Bauer ungebildet und der engelhaften Lebensweise der Heiligen unwürdig“, also offenbar in volkstümlichem Stil geschrieben hatte, verbrennen ließ und dafür sorgte, daß sie neu geschrieben wurde. Das Schicksal der zum großen Teil verlorenen literarischen Denkmäler der byzantinischen Volkssprache gleicht also einem unterirdischen Fluß, von dem lange nur hier und da einzelne Rinnsale an die Oberfläche drangen.

Nach dem 12. Jahrhundert — sonderbarerweise gerade in der stark klassizisierenden Zeit der Komnenen — tauchen dann auf einmal größere Denkmäler auf: Gedichte des Theodoros Prodromos und anderer. Von dieser Zeit an reißen die Produkte der vulgären Literatur in Versen und Prosa nicht mehr ab; in ihrer Sprache lassen sich hier und da dialektische Eigentümlichkeiten erkennen und aus ihnen auf die Entwicklung der lebenden Sprache Schlüsse ziehen. Bedauer-

licherweise erscheint diese Sprache, die in großen Zügen schon mit der neugriechischen Volkssprache identisch ist, in den erhalten gebliebenen Denkmälern nicht in ihrer vollen Reinheit. Die unbekanntenen Schriftsteller vermischen die Volkssprache mit Formen der literarischen Sprache, worüber man sich nicht wundern kann, wenn man bedenkt, daß die Gebildeten durch die byzantinische Unterrichtspraxis mit einer archaisierenden Kunstsprache bekanntgemacht wurden, und auch in der kirchlichen Praxis die Vulgärsprache nicht gebräuchlich war.

Im vorausgegangenen untersuchten wir die Entstehung und Entwicklung der byzantinischen lebenden Sprache, die sowohl von den Gebildeten als auch von den weniger Gebildeten gesprochen wurde. Die Denkmäler der Vulgärliteratur mit ihrer gemischten Sprache werfen das Problem der byzantinischen Zweisprachigkeit (*διγλωσσία*) auf.

Gesprochene Gemeinsprache und literarische Sprache sind niemals identisch, doch ein so großer Unterschied, wie er in der Sprache der mittelalterlichen und neuzeitlichen Griechen festzustellen ist, ist beispiellos. Die Wurzeln der byzantinischen Zweisprachigkeit sind in dem der natürlichen Entwicklung widerstrebenden Klassizismus, in der Wiederbelebung der aus der klassischen Zeit überlieferten griechischen Traditionen, in der Nachahmung der antiken Vorbilder zu suchen. Sprachlich kam diese archaisierende Tendenz im sogenannten Attizismus zum Ausdruck. Ihre Blütezeit erlebte die Bewegung, die im 1. Jahrhundert v. u. Z. einsetzte, in der Zeit des Kaisers Hadrian; sie erneuerte, im Gegensatz zu der in die Literatur immer stärker eindringenden *κοινή*, den alten attischen Dialekt und dessen damals schon nicht mehr lebendige Formen und dessen toten Wortschatz. Die Hauptkennzeichen des Attizismus sind der Gebrauch von *ττ* statt des in der *κοινή* gebräuchlichen *σσ*, von *ρρ* statt *ρς*, von *ἐς* statt *εἰς*, von *ξυν* statt *συν*, *ἔδωκαν* statt *ἔδωσαν*, sowie der Gebrauch des Duals, der sogenannten attischen Deklination und des Optativs. Unter dem Einfluß des Attizismus wurde in der Prosa der römischen und byzantinischen Zeit eine künstliche Sprache vorherrschend, die die Schriftsteller nur aus Büchern auf dem Umweg über ein gründliches Studium erlernen konnten.

Die Geschichtsschreiber der byzantinischen Zeit imitierten den Stil der antiken Schriftsteller, hauptsächlich den Stil des Thukydides, und überboten im Attisieren oft ihre Vorbilder. Auch ein Teil der byzantinischen Dichter war Sklave des Klassizismus und gebrauchte die übernommene Sprache der einzelnen Kunstgattungen. Die Sprache der byzantinischen

Literatur weist demnach viele Nuancen auf. Neben der attisierenden Prosa finden wir die Sprache der durch dialektische Eigentümlichkeiten getönten antiken Dichtung und die literarische *κοινή*, die mit der Zeit auch erstarrte und sich von der lebenden und sich entwickelnden Gemeinsprache immer mehr entfernte. So kann man mit Recht von einer byzantinischen Zweisprachigkeit reden, die sich in der heutigen griechischen *διγλωσσία* fortsetzt, da sich die literarische Sprache von der aus der *κοινή* hervorgegangenen Gemeinsprache nicht nur in den grammatischen Formen, sondern auch im Hinblick auf den Wortschatz wesentlich unterscheidet. Darauf hat schon Johannes Tzetzes im 12. Jahrhundert hingewiesen, als er in einem seiner Gedichte die Wörter der Vulgär- und die der literarischen Sprache einander gegenüberstellte.

Um von dem bunten Sprachgebrauch der byzantinischen Literatur ein Bild zu gewinnen, lassen wir hier kleine Ausschnitte aus den Werken verschiedener Autoren folgen.

PROKOPIOS (6. Jh.)

(Procopii Caesariensis opera omnia, rec. J. Haury II. Lipsiae, 1905. p. 582—584)

... βασιλεὺς δὲ Ἰουστινιανὸς ἐπενόει τάδε. Πέμψας παρὰ Οὐν-
ων τῶν Οὐτιγούρων τοὺς ἄρχοντας, οἳ δὴ ἐπέκεινα Λίμνης ᾤκηται
τῆς Μαιώτιδος, ἐμέμφετό τε καὶ ἄδικον αὐτῶν ἀπεκάλει τὴν ἐς
Κουτρίγουρους ἀπραγμοσύνην, εἶπερ τὸ τοὺς φίλους διαφθειρομέ-
νους περιορᾷν ἐν τοῖς τῶν ἔργων ἀδικωτάτοις καταλέγειν δεήσει.
Αὐτῶν γὰρ Κουτρίγουροι, ἔφη, πλησιοχώρων ὄντων ἀφροντιστήσαν-
τες, καὶ ταῦτα ἐκ Βοζαντίου χρήματα μεγάλα κομιζόμενοι ἀνὰ
πᾶν ἔτος, τρόπῳ οὐδενὶ τῆς ἐς Ῥωμαίους ἀδικίας οὐ θέλουσιν
ἀποπαύεσθαι, ἀλλ' ὀσημέραι καταθέουσί τε καὶ ληΐζονται αὐτοὺς
οὐδενὶ λόγῳ. Τούτων δὲ αὐτοὶ οὐδὲν τὸ μέρος κερδαίνοντες, οὐδὲ
τῆς λείας Κουτρίγουροις διαλαγχάνοντες, οὐ προσποιῶνται κακου-
μένους Ῥωμαίους, καίπερ αὐτοῖς φίλοι ἐκ παλαιοῦ ἐς τὰ μάλιστα
όντες. Ταῦτα σημήνας τοῖς Οὐτιγούροις Ἰουστινιανὸς βασιλεὺς
καὶ χρήμασι μὲν αὐτοὺς δωρησάμενος, ὑπομνήσας δὲ ὅσων δώρων
καὶ πρότερον πολλάκις πρὸς αὐτοῦ ἔτυχον, ἀναπειθεὶ σφᾶς ἐφοδον
αὐτίκα ἐς τῶν Κουτρίγουρων τοὺς ὑπολελειμμένους ποιήσασθαι.
Οἱ δὲ Γόθων τῶν σφίσι προσοίκων, οἳ δὴ Τετραξίται καλοῦνται,
δισχιλίους ἐς ξυμμαχίαν ἐπαγόμενοι διέβησαν πανδημεὶ ποταμὸν
Τάναϊν. Ἦρχε δὲ αὐτῶν Σανδὶλ, ἀγὴρ ξυνητώτατος μὲν καὶ πολέμων
πολλῶν ἐμπειρος, ἐς ἀλκὴν δὲ καὶ ἀνδρίαν ἱκανῶς πεφρκῶς. Ἐπει
δὲ τοῦ ποταμοῦ τὴν διάβασιν ἐποιήσαντο, τῶν Κουτρίγουρων πολ-

λοῖς ὑπαντίασασιν ἐς χειρας ἤλθον. Ὡνπερ ἰσχυρότατα τοὺς ἐπιόν-
 τας ἀμνησμένων ἐπὶ μακρότατον μὲν ἢ μάχη ἐγεγόνει, μετὰ δὲ
 Οὐτίγου ροι τρεψάμενοι τοὺς ἐναντίους πολλοὺς ἔκτειναν. Ὀλίγοι δὲ
 τινες φεύγοντες, ὅπη αὐτῶν ἐκάστω δυνατὰ γέγονε, διεσώθησαν.
 Καὶ αὐτῶν οἱ πολέμιοι παῖδάς τε καὶ γυναῖκας ἀνδραποδίσαντες ἐπ'
 οἶκον ἀπεκομίσθησαν.

MALALAS (6. Jh.)

(Ioannis Malalae Chronographia, rec. L. Dindorf,
 Bonnae, 1831. p. 358—359)

Ὁ δὲ βασιλεὺς Θεοδοσίος ἦν ἐλλόγιμος, παρὰ παντὸς τοῦ δήμου
 φιλούμενος καὶ τῆς συγκλήτου. Ἐπὶ δὲ τῆς βασιλείας αὐτοῦ καὶ
 Βαλεντινιανοῦ ἐπιστροφάτωσε κατὰ Ῥώμης καὶ κατὰ Κωνσταντινου-
 πόλεως Ἀτιλᾶς ἐκ τοῦ γένους τῶν Γηπέδων, πλήθος ἔχων
 μυριάδων πολλῶν, δηλώσας διὰ Γότθου ἐνὸς πρεσβευτοῦ τῷ Βαλεν-
 τινιανῷ βασιλεῖ Ῥώμης· „Ἐκέλευσέ σοι δι' ἐμοῦ ὁ δεσπότης μου
 καὶ δεσπότης σου, Ἀτιλᾶς, ἵνα εὐτρεπίσης αὐτῷ τὸ παλάτιόν
 σου.” Ὁμοίως δὲ καὶ Θεοδοσίῳ βασιλεῖ τὰ αὐτὰ ἐν Κωνσταντινου-
 πόλει ἐδήλωσε δι' ἐνὸς Γότθου πρεσβευτοῦ. Καὶ ἀκηκῶς Ἀέτιος ὁ
 πρῶτος συγκλητικὸς Ῥώμης τὴν ὑπερβάλλουσαν τόλμαν τῆς ἀπο-
 νενοημένης ἀποκρίσεως Ἀτιλᾶ, ἀπῆλθε πρὸς Ἀλάριχον πρὸς τοὺς
 Γάλλους, ὄντα ἐχθρὸν Ῥωμαίων, καὶ προετρέψατο αὐτὸν καὶ ἤνεγκεν
 αὐτὸν ἅμα αὐτῷ κατὰ Ἀτιλᾶ. Ἐπολέμησε γὰρ πόλεις πολλὰς τῆς
 Ῥώμης. Καὶ ἐξαίφνης ἐπιροίφαντες αὐτῷ, ὡς ἐστὶν ἀπλέμησε γὰρ
 πόλεις πολλὰς τῆς Ῥώμης. Καὶ ἐξαίφνης ἐπιροίφαντες αὐτῷ, ὡς
 ἐστὶν ἀπληκείων πλησίον τοῦ Δανουβίου ποταμοῦ, ἔκοφαν αὐτοῦ
 χιλιάδας πολλὰς. Εἰς δὲ τὴν συμβολὴν πληγὴν λαβὼν ὁ Ἀλάριχος
 ἀπὸ σαγίτας ἐτελεύτησεν. Ὡσαύτως δὲ καὶ ὁ Ἀτιλᾶς ἐτελεύτησε
 καταφορᾷ αἵματος διὰ τῶν ὀνῶν ἐνεχθείσῃ νυκτός, μετὰ Οὐννας
 παλλακίδος αὐτοῦ καθεύδων· ἦτις κόρη καὶ ὑπενοήθη, ὅτι αὐτὴ
 αὐτὸν ἀνεῖλε. Περὶ οὗ πολέμου συνεγράψατο ὁ σοφώτατος Πρίσκοις
 ὁ Θοράξ. Ἐτεροι δὲ συνεγράψατο, ὅτι Ἀέτιος ὁ πατριῖος τὸν
 σπαθάριον αὐτοῦ ὑπενόθευσε, καὶ αὐτὸς κεντήσας ἀνεῖλεν αὐτόν.
 Καὶ ὑπέστρεψεν ἐν Ῥώμῃ ὁ πατριῖος Ἀέτιος νικήσας.

THEOPHYLAKTOS SIMOKATTES (7. Jh.)

(Theophylacti Simocattae Historiae, ed. C. de Boor,
 Lipsiae, 1887. p. 256—257)

Ἄλλ' ἐπεὶ περὶ τῶν Σκυθῶν τῶν πρὸς τῷ Κανκάσῳ τῶν τε πρὸς
 βορρᾶν τετραμμένων μνήμην ἐποιησάμεθα, φέρε δὴ, φέρε τὰ

παρηκολουθηκότα κατά τούτους τούς χρόνους τοῖς μεγίστοις ἔθνεσι τούτοις ὡσπερ ἐμβόλιμά τινα διηγήματα τήν ἱστορίαν μεσολαβήσαντες παραθώμεθα. Θέρουσ ἐνεστῶτος κατά τούτον δὴ τὸν ἐνιαυτὸν ὁ πρὸς τῇ ἔω ὑπὸ τῶν Τούρκων χαγάνος ὑμνούμενος πρέσβεις ἐξέπεμψε Μανουικίῳ τῷ αὐτοκράτορι, ἐπιστολὴν τε συντεταχῶς ἐπινίκια ἐνεχάραττεν ἐν αὐτῇ. Ἡ δὲ τῆς ἐπιστολῆς ἐπιγραφὴ εἶχεν ἐπὶ λέξεως οὕτως· „Τῷ βασιλεῖ τῶν Ῥωμαίων χαγάνος ὁ μέγας δεσπότης ἐπὶ γενεῶν καὶ κύριος κλιμάτων τῆς οἰκουμένης ἐπὶ τᾶ”. Τῷ ὄντι γὰρ τὸν ἐθνάρχην τῶν Ἀβδελῶν (φημιδὴ τῶν λεγομένων Ἐφθαλιτῶν) καταπολεμήσας οὗτος αὐτὸς ὁ χαγάνος ἐνίκησε τήν τε τοῦ ἔθνους ἀρχὴν περιεβάλετο. Ἐπὶ τῇ νίκῃ τοίνυν εἰς μέγα ἄρθεις καὶ τὸν Στεμβισχάγαν σύμμαχον ποιησάμενος τὸ τῶν Ἀβάρων ἔθνος κατεδουλώσατο. Ἀλλὰ μή τις οἰέσθω παριστορεῖν ἡμᾶς τὰ κατά τούτους τούς χρόνους Ἀβάρους εἶναι διανοούμενος τούς ἀνὰ τὴν Ἐνδρώπην καὶ τὴν Παννονίαν προσοικουῦντας βαρβάρους, καὶ τούτων τὴν ἄφιξιν πρεσβυτέραν γενέσθαι τῶν χρόνων Μανουικίου τοῦ αὐτοκράτορος. Ψευδωνύμως γὰρ Ἀβάρων προσηγορίαν οἱ περὶ τὸν Ἰστρον περιεβάλλοντο βάρβαροι· ὅθεν δὲ τὸ γένος αὐτοῖς, ὅσον οὐπω εἰρήσεται.

THEOPHANES (9. Jh.)

(Theophanis Chronographia, rec. C. de Boor I. Lipsiae, 1883. p. 357—358)

Ἀπὸ δὲ τῆς αὐτῆς λίμνης ἐπὶ τὸν λεγόμενον Κοῦφιν ποταμὸν, ἔνθα τὸ ξυστὸν ἀγρεύεται βουλγαρικὸν ὄψαριν, ἡ παλαιὰ Βουλγαρία ἐστὶν ἡ μεγάλη καὶ οἱ λεγόμενοι Κότραγοι ὁμόφυλοι αὐτῶν καὶ οὗτοι τυγχάνοντες. Ἐπὶ δὲ τῶν χρόνων Κωνσταντίνου τοῦ εἰς τὴν δύσιν Κροβάτου τοῦ κυροῦ τῆς λεχθείσης Βουλγαρίας καὶ τῶν Κοτράγων τὸν βίον μεταλλάξαντος καὶ πέντε καταλιπόντος υἱοῦς καὶ διατυπώσαντος μηδαμῶς τούτους ἀποχωρισθῆναι ἐκ τῆς πρὸς ἀλλήλους διαίτης διὰ τὸ πάντη κυριεύειν αὐτοὺς καὶ ἑτέρω μὴ δουλωθῆναι ἔθνει, μετ' ὀλίγον δὲ χρόνον τῆς ἐκείνου τελευτῆς εἰς διαίρεσιν ἐληλυθότες οἱ αὐτοῦ πέντε υἱοὶ διέστησαν ἀπ' ἀλλήλων μετὰ τοῦ ἐν ὑπεξουσιότητι ἐκάστου αὐτῶν ὑποκειμένου λαοῦ. Καὶ ὁ μὲν πρῶτος υἱὸς ὁ λεγόμενος Βατβαιῶν τὴν ἐντολὴν τοῦ οἰκείου φυλάξας πατρός διέμεινεν ἐν τῇ προγονικῇ αὐτοῦ γῇ μέχρι τῆς δεῦρο. Ὁ δὲ δεῦτερος τοῦτου ἀδελφὸς ὁ λεγόμενος Κότραγος τὸν Τάναϊν διαβάς ποταμὸν ἀπέναντι τοῦ πρώτου ὤκησεν ἀδελφοῦ. Ὁ δὲ τέταρτος καὶ ὁ πέμπτος τὸν Ἰστρον ἦτοι Δανούβιον λεγόμενον περαιωθέντες ποταμὸν, ὁ μὲν εἰς Παννονίαν τῆς Ἀβαρίας ὑποταγείς τῷ χαγάνῳ τῶν Ἀβάρων ἔμεινεν ἐκεῖ μετὰ τῆς δυνάμεως αὐτοῦ, ὁ δὲ τὴν πρὸς τῇ Ῥαβέννῃ Πεντάπολιν καταλαβὼν ὑπὸ τὴν βασιλείαν τῶν χριστιανῶν γέγονεν. Ἐπειτα τούτων ὁ τρίτος Ἀσπαροῦχ λεγόμενος τὸν

Δάναπριν καὶ Δάναστριν περάσας καὶ τὸν Ὀγλον καταλαβὼν βορειοτέρους τοῦ Δανουβίου ποταμοὺς μεταξὺ τούτου κἀκείνων ὤκησεν ἀσφαλῆ καὶ δυσμάχητον εἶναι τὸν τόπον στοχασάμενος ἐξ ἑκάστου μέρους.

ANNA KOMNENE (12. Jh.)

(Anne Comnène, Alexiade. Texte établi et traduit par B. Leib II. Paris, 1943. p. 104)

Τῶν δὲ Κομάνων τοῦτο μὴ φερόντων σφοδρὸς ἀνὰ μέσον αὐτῶν ἀναρρήγνυται πόλεμος, καὶ κατὰ κράτος οἱ Σκύθαι ἠττηθέντες εἰς τὴν καλουμένην Ὀζολίμνην μόλις ἐσώθησαν· στενούμενοι δὲ παρὰ τῶν Κομάνων ἐφ' ἱκανὸν ἐκείσε διέτριβον τὴν μετάβασιν μὴ ἀποθαρροῦντες. Ἡ δὲ νῦν παρ' ἡμῖν Ὀζολίμνη κατονομαζομένη μεγίστη μὲν ἐστὶ καὶ τὴν διάμετρόν τε καὶ περίμετρον καὶ τῶν ὄπου δῆποτε φημιζομένων παρὰ τοῖς γεωγράφοις λιμνῶν μηδεμιᾶς εἰς μεγέθους λόγον ἐλλείπουσα. Κεῖται δὲ τῶν Ἑκατὸν Βουνῶν ὑπερθεν, καὶ εἰς αὐτὴν μέγιστοί τε καὶ κάλλιστοι συρρέουσι ποταμοί· καὶ κατὰ νότον πολλὰς τε καὶ μεγάλας καὶ φορτηγούς ἐστὶν ἀνέχουσα νῆας, ὡς εἶναι κἀντεῦθεν δῆλον τὸ βάθος τῆς λίμνης ὁπόσον τί ἐστίν. Ὀζολίμνη δὲ κατωνόμασται, οὐχ ὅτι κακοῦ τινος καὶ βαρῦδμου ἀναδίδωσιν ἀποφορᾶν, ἀλλ' ὅτι οὐννικῆς ποτε στρατιᾶς ἐπιφοιτησάσης τῇ λίμνῃ (τούτους δὲ τοὺς Οὐννους Οὐζῶνος ἀπεκάλεσεν ἡ ἰδιῶτις γλῶσσα) καὶ περὶ τοὺς ὄχθους τῆς λίμνης αὐλισαμένης Οὐζολίμνην τὴν τοιαύτην προσηγορεύκασιν λίμνην μετὰ προσθήκης οἶμαι καὶ τοῦ υ φωνήεντος. Καὶ ἀπὸ μὲν τῶν παλαιῶν συγγραμμάτων οὐχ εὐρηταί πω συνελαθὲν ἐνταῦθα οὐννικὸν στράτευμα, ἐπὶ δὲ τοῦ αὐτοκράτορος Ἀλεξίου τότε πάντες ἀπανταχόθεν ἐκείσε συνερωγότες τῷ τόπῳ δεδώκασιν τοῦνομα.

THEODOROS PRODRAMOS (12. Jh.)

(M. A. Triantaphyllides: *Νεοελληνικὴ γραμματικὴ*
I. Athena, 1938. p. 206)

Ἐπὶ μακρόθεν μ' ἔλεγεν ὁ γέρον ὁ πατὴρ μου·
«Παιδί μου, μάθε γράμματα, καὶ ὡσὰν ἐσέναν ἔχει.
Βλέπεις τὸν δεῖνα, τέκνον μου, πεζὸς περιεπάτει,
καὶ τώρα διπλοεντέλινος καὶ παχνοουλαράτος.
Αὐτός, ὅταν ἐμάνθανε, ὑπόδησιν οὐκ εἶχεν,
καὶ τώρα, βλέπεις τον, φορεῖ τὰ μακρομῦτικά του.
Αὐτός, ὅταν ἐμάνθανε, ποτέ του οὐκ ἐκτενίσθη,
καὶ τώρα καλοκτένιστος καὶ καμαροτριχάρης.

Αὐτός, δταν ἐμάνθανε, λουτρόθυραν οὐκ εἶδε,
 καὶ τώρα λουτρακίζεται τρίτον τὴν ἐβδομάδα.
 Αὐτός, ὁ κόλπος του ἔγεμε φθειρας ἀμυγδαλάτας,
 καὶ τώρα τὰ ὑπέρπυρα γέμει τὰ μανοηλάτα.
 Καὶ πείσθητι γεροντικοῖς καὶ πατρικοῖς μου λόγοις
 καὶ μάθε τὰ γραμματικά, καὶ ὡσὰν ἐσέναν ἔχει.»
 Καὶ ἔμαθον τὰ γραμματικά μετὰ πολλοῦ τοῦ κόπου.
 Ἐφ' οὗ δὲ τάχα γέγονα γραμματικὸς τεχνίτης,
 ἐπιθυμῶ καὶ τὸ φωμὴν καὶ τοῦ φωμοῦ τὴν μάναν·
 ὑβρίζω τὰ γραμματικά, λέγω μετὰ δακρῶων·
 «Ἀνάθεμα τὰ γράμματα, Χριστέ, καὶ ὁποῦ τὰ θέλει,
 ἀνάθεμα καὶ τὸν καιρὸν καὶ ἐκείνην τὴν ἡμέραν,
 καθ' ἣν μὲ παρεδώκασιν εἰς τὸ διδασκαλεῖον
 πρὸς τὸ νὰ μάθω γράμματα, τάχα νὰ ζῶ ἀπ' ἐκεῖνα.»

JOANNES TZETZES (12. Jh.)

(C. Wendel: BZ 40 [1940] 24—25; vgl. H. Hunger: BZ 46
 [1953] 307)

Ἔστις δὲ παρὰ πρόσωπον ἢ παρὰ τρόπον γράφει,
 ἐκεῖνος οὐ σοφὸς ἔστι, βάρβαρος δὲ τὸ πλέον·
 τὸν σχοινοπλόκον τις εἰπὼν, τὴν ἱμοιοιστρόφον,
 εἶτε πάλιν τὸν τζυκαλᾶν εἰπὼν τις γροτοπώλην,
 καυσέδονα καὶ πυρεργὸν εἰπὼν τις τὸν χαλκία,
 ἐρέτην πάλιν φήσας τις ἀνθρωπον κοπηλάτην,
 λεκθοπώλην τις εἰπὼν τόν, ὃς πωλεῖ κνάμους.
 Σὺν τούτοις τὸν καμελανκᾶν καυσοεργόν τις φήσας,
 τὸ καμελαῦκιν καῦσιν δέ, γέλων πολλοῖς ὀφλήσει.
 Ὡσπερ καὶ τὸ φασήλιον ἀν δόλιχον καλέση
 καὶ λάθυρον τὸ ὄσπριον ἀκεανὸν ἀν λέγη,
 πρὸς γραῦν ὀπωροπῶλιν δὲ μωρόσοφος ἀν λέγη·
 «Ὁραιοπῶλι, κάβαλλι, πῶς δίδως τὰ ὠραῖα,
 τὰς περσικὰς, μιμαίκιλα, φημί, καὶ τοὺς πιτζεύξους,
 ὄγκας καὶ κρόδας, κόμαρον καὶ τὰς ὠμομηλίδας;»
 Ἄν λέγη τις πρὸς ἄσοφον τοιαύτας ληρωδίας,
 βάρβαρος ὄντως καὶ θρασὺς, παρὰφρων δὲ τὸ πλέον.
 Καὶ πρὸς βαρβάρους ἀν πέρ τις βαρβαρικῶς μὴ λέγη,
 καὶ ταῦτον τότε βάρβαρον γίνωσκέ μοι τυγχάνειν,
 ὡσπερ φησὶν Ἀνάχαρσις ὁ Σκύθης ἐπιστέλλων.

CHRONIK VON MOREA (14. Jh.)

(The Chronicle of Morea, ed. by J. Schmitt, London, 1904.
p. 36—38)

Καὶ ἀφότου ἐσυμβιβάστησαν οἱ ἅπαντες τοῦ φουσσάτου, ἀπὸ τὴν Τσάρα ἐξέβησαν, ὠρθώσαν καὶ ὑπαγαῖναν· ὀλόρθα ὑπάνον τῆς Ῥωμανίας, ἐσῶσαν εἰς τὴν Πόλιν· οἱ Φράγκοι ἐπεξέψασιν εὐθέως εἰς τὴν στερεάν, καὶ οἱ Βενετικοὶ ἐστήκασιν ἀπάνω εἰς τὰ καράβια. Τῆς Πόλεως γὰρ νὰ σὲ ἔχω εἰπεῖ τὸ πῶς κεῖται ἡ χώρα ὡς ἄρμενον τὴν προσομοιῶν, τρίγωνος γὰρ ὑπάρχει, τὰ δύο μέρη στὴν θάλασσαν, τὸ τρίτον στὴν στερεάν. Διὰ τὸ βάθος τοῦ γυαλοῦ ἐνὶ βαθὺν καὶ μέγα, τόσον αὐτῆς τῆς θάλασσας ὁμοίως καὶ τοῦ λιμῶνος, ὅπου ἐνὶ γῦρον τῆς Πολέου, ὡσάν σὲ τὸ ἀφηγοῦμαι, ὅτι τὰ κάτεργα, ἀλλὰ δὴ οἱ κόκες, τὰ καράβια ἐρχόντησαν μέχρι εἰς τὴν γῆν, ὡσάν νὰ ἦσαν βάρκες. Οἱ Βενετικοὶ, ὡς φρόνιμοι τεχνῖτες τῆς θαλάσσου, μὲ πονηρίαν καὶ φρόνεσιν, μετὰ μεγάλης τέχνης γεφύρια ἐποιήσασιν ἀπάνω εἰς τὰ καράβια· μὲ τέχνην καὶ μὲ φρόνεσιν τὰ ἐροῦντο εἰς τοὺς τοίχους, μὲ τὰ σκουτάρια καὶ σπαθία ἐσέβησαν ὀλόρθα, εἰς τοὺς τοίχους τῆς Πολέου ἐσέβησαν ἀπέσω. Οἱ Φράγκοι γὰρ ἐκ τὴν στερεάν ἦτον ὁ πόλεμός τους· ἀλλὰ οὐ καὶ ἰσχύσασιν ποσῶς νὰ βλάψουσιν τὴν Πόλιν. Τί νὰ σὲ λέγω τὰ πολλὰ, ἀ λάξη νὰ βαρειέσαι; Οἱ Βενετικοὶ ἐσέβησαν πρῶτα στὴν Πόλιν ἀπέσω· ἡ Πόλις ἐπίσθη ἀπὸ σπαθίου, ὡσάν σὲ τὸ ἀφηγοῦμαι.

ZOTIKOS PARASPONDYLOS (15. Jh.)

(Görög költemény a várnai csatáról — Ἑλληνικὸν ποίημα περὶ
τῆς μάχης τῆς Βάρνης, ἐκδ.
Gy. Moravcsik, Budapest, 1935. p. 44)

*Καὶ τότε ὁ φρονημώτατος, ὁ μέγας ὁ Ἰάγγος
πονεῖ μεγάλα, ὀδύρεται ἐκ βάθους τῆς καρδίας,
πάλιν κροφὰ τὸν χαιρετὰ τὸν θάνατον τοῦ κράλη,
διότι οὐδὲν τὸν ἤκουσεν πληρώσει τὴν βουλήν του·
ἀλλ' ὅμως ὁ θαυμάσιος ὁ βασιλεὺς Ἰάγγος,
ἐκρέμετον ὀπίσω του πολῦτιμον χρυσίον,
κόρνεον μεγαλόφωνον, τὸ σύρονον οἱ ἀφέντες,
μὲ ἀλυσίδαν πάγχρυσον, φοῦντες, μαργαριτάρων*

ἀτός του ἤχους ἔδωκεν μετὰ κραυγῆς μεγάλης,
καὶ τὰ φουσσῶτα ἐμάζωξεν εἰς τὸ κατονοτόπιον.
Μὰ τὴν τρομάραν τὴν φοικτήν, τὴν ἀπειλήν ἐκείνην,
κανεὶς νὰ μὴν τὸ θυμηθῆ, ἀλλὰ καὶ μὴν τὸ ἀκούση.
Ἐγὼ ἐστεκάμην εἰς βουνό, εἰς δάσους κρηβημένους,
καὶ ὡς μάρμαρον ἐγίνομον, ἐπελιθώθην λίθος·
ὥσπερ νὰ δῆς τὴν θάλασσαν, ὡσαν ἀναγοιοῦται
ὑπὸ ἄερος ἰσχυροῦ, καὶ κύματα γεμίζον,
οὕτως τὰ κύματα ἤβλεπα στὸν κάμπον γεμισμένα,
τὸν λογισμόν μου ἔπασχα, μὴ νᾶν ἑθαλάσσης κύμα,
καὶ νᾶν ἑθαλάσσης κύματα καὶ ὑπολάθαι μὲ το,
καὶ ἐγενόμην ἄνθρωπος δίχως ψυχὴν κ' αἰσθησῶν.

LAONIKOS CHALKOKONDYLES (15. Jh.)

(Laonici Chalcocondylae Historiarum demonstrationes,
rec. E. Darkó II. Budapestini, 1923. p. 33—34)

... καὶ νίκην νικᾷ ἀρίστην ἐς τῶν πρὸς αὐτοῦ Ἰάγγος ὁ Χωνιάτης.
Οὗτος γένους ὦν οὐ πᾶν τι φαύλον, ἀπὸ Χωνιάτης πόλεως Ἀρ-
δελλίου ὠρμημένος ἐπὶ τὸν Τριβαλλῶν ἀφίκετο ἡγεμόνα, μεμισθω-
μένος δὲ αὐτοῦ διέτριβε συχρὸν τινα χρόνον, τόλμαν τε ἐπιδεικνύμενος
ἀξίαν λόγου καὶ σπουδὴν, ὡς ὃ τι ἂν ἐπιπεμφθεῖ ὑπὸ τοῦ ἡγεμόνος.
Καὶ δὴ λέγεται καὶ τότε. Ὡς ἐξήλανεν ἐπὶ ἄγραν ὁ τῶν Τριβαλλῶν
ἡγεμών, καὶ λόκον ἐπιφανέντος τῷ ἡγεμόνι ἐπεκάλει τὸν Ἰάγγον,
ὡς ἐπὶ τῷ λόκῳ γένοιτο. Ὁ δὲ ὡς παρεληλύθει, τὸν θῆρα ἤλανεν
ἀνὰ κράτος. Πεσόντος δὲ τοῦ θηρὸς ἐς τὸν ποταμὸν καὶ νηχομένου,
ἐπεισπεσεῖν τε ἅμα ἐς τὸν ποταμὸν καὶ αὐτὸν καὶ διανηχομένου
τοῦ ἱπποῦ διαβῆναι, διαβάντα δὲ ἐπιδιώκειν οὐδαμῆ ἀνιέντα,
τελευτῶντα δὲ καταλαβεῖν τε τὸν λόκον καὶ ἀνελεῖν, μετὰ δὲ ἀφελό-
μενον τὸ δέρμα τοῦ θηρὸς ἐλαύνειν ὀπίσω ἐπὶ τὸν ἡγεμόνα, διαβάντα
δὲ αὐθις τὸν ποταμὸν καὶ προεχόμενον τοῦ λόκου τὸ δέρμα εἰπεῖν·
«Ὡ δέσποτα, ἐγένετο, ἧ ἐπέταξας, καὶ τὸν τε λόκον ἀνεῖλον, καὶ
τὸ δέρμα ὧδέ σοι παρέστη ὑπουργεῖν, ὃ τι ἂν δέοι χρῆσθαι». Τότε
μὲν δὴ τὸ θαῦμα ἀγασθέντα τὸν Τριβαλλῶν ἡγεμόνα εἰπεῖν λέγεται,
ὡς οὐκ ἔστιν, ὅπως ὁ ἀνὴρ οὗτος ἐπὶ μέγα δυνάμει οὐκ ἀφίξεται.
Τότε μὲν δὴ οὕτως εἰπὼν τὸ ἐντεῦθεν χρήμασί τε ἐθεράπευε, καὶ
διατρίψας αὐτοῦ χρόνον συχρὸν ἀφίκετο ἐπὶ τοὺς Παίονας.

Die bisherige Kenntnis der byzantinischen Sprache ist noch sehr unvollständig. Es wurden zwar Untersuchungen im Hinblick auf einzelne sprachliche Erscheinungen und den Sprachgebrauch einzelner Autoren in Angriff genommen, eine

beschreibende und historische Grammatik der byzantinischen Sprache fehlt jedoch; sie zu erarbeiten wird durch die Vielschichtigkeit der griechischen Sprache erschwert. Wir vermissen ein Wörterbuch des byzantinischen Griechentums, zu dem die Athener Akademie seit Jahren das Material sammelt. Es ist erfreulich, daß im Institut von E. Kriaras an der Universität Thessalonike an einem Wörterbuch der mittelalterlichen griechischen volkstümlichen Literatursprache gearbeitet wird, dessen erste zwei Bände bereits erschienen sind.

Literatur: G. N. Chatzidakis: Einleitung in die neugriechische Grammatik, Leipzig, 1893. — V. Pecz: Újgörög nyelvtan [= Neugriechische Grammatik], Budapest, 1894. — A. N. Jannaris: An Historical Greek Grammar, London, 1897. — K. Dieterich: Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Sprache von der hellenistischen Zeit bis zum 10. Jh. n. Chr., Leipzig, 1898. — A. Thumb: Die griechische Sprache im Zeitalter des Hellenismus, Straßburg, 1901. — J. Darko: A κοινή viszonya az ógörög dialektusokhoz [= Das Verhältnis der κοινή zu den altgriechischen Dialekten]. EPK 26 (1902) 408–505. — G. N. Chatzidakis: Μεσαιωνικά και Νέα Ἑλληνικά I–II, Athen, 1905–1907. — V. Pecz: A görög nyelv dialectusai [= Die Dialekte der griechischen Sprache]. EPK 31 (1907) 273–369. — M. Triandaphyllidis: Die Lehnwörter der mittelgriechischen Vulgärliteratur, Straßburg, 1909. — A. Thumb: Handbuch der neugriechischen Volkssprache, Straßburg, 1910². — St. B. Psaltes: Grammatik der byzantinischen Chroniken, Göttingen, 1913. — G. N. Chatzidakis: Σύντομος Ἱστορία τῆς ἐλληνικῆς γλώσσης, Athen, 1915. — A. Meillet: Geschichte des Griechischen, Heidelberg, 1920. — H. Pernot: D'Homère à nos jours, Paris, 1921. — G. P. Anagnostopoulos: Περί τῆς ἀρχῆς τῶν νέων ἐλληνικῶν διαλέκτων, Ἐπετηρίς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν 1 (1924) 93–108. — A. Debrunner: Nachklassisches Griechisch, Berlin, 1933. — E. Hermann: Altgriechisch und Neugriechisch, Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Phil. hist. Kl. III. N. F. I. 1., Berlin, 1934. — H. Zilliacus: Zum Kampf der Welt Sprachen im oströmischen Reich, Helsingfors, 1935. — P. S. Costas: An Outline of the History of the Greek Language with Particular Emphasis on the Koine and the Subsequent Periods, Chicago, 1936. — M. Triandaphyllides: Νεοελληνική γραμματική. Ἱστορικὴ εἰσαγωγή, Athen, 1938. — St. G. Kapsomenakis: Voruntersuchungen zu einer Grammatik der Papyri der nachchristlichen Zeit, München, 1938. — E. Schwyzer: Griechische Grammatik I–III, München, 1939–1953. — L. Radermacher: Koine, Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Wien, Philos.-hist. Kl. 224. B. 5, Wien, 1947. — J. Irmischer: Über die neugriechische Sprachfrage I–II. Wissenschaftliche Annalen 1 (1952) 583–590; 2 (1953) 44–52. — A. Debrunner: Geschichte der griechischen Sprache II. Grundfragen und Grundzüge des nachklassischen Griechisch,

Berlin 1954 (1969²). — G. Böhlig: Untersuchungen zum rhetorischen Sprachgebrauch der Byzantiner mit besonderer Berücksichtigung der Schriften des Michael Psellos, Berlin, 1956. — G. Böhlig: Das Verhältnis von Volkssprache und Reinsprache im griechischen Mittelalter. Aus der byzantinischen Arbeit der Deutschen Demokratischen Republik I, Berlin, 1957, 1–13. — S. G. Kapsomenos: Die griechische Sprache zwischen Koine und Neugriechisch. Berichte zum XI. Internationalen Byzantinisten-Kongreß, II, 1, München, 1958. — F. Blass — A. Debrunner: Grammatik des neutestamentlichen Griechisch, Göttingen, 1959¹⁰. — A. Mirambel: La langue grecque moderne. Description et analyse, Paris, 1959. — F. Dölger: Der Klassizismus der Byzantiner. ΠΑΡΑΣΙΟΠΑ, Ettal, 1961. 38–45. — Maria Moser-Philtsou: Lehrbuch der neugriechischen Volkssprache. München, 1962. — E. Kriaras: Dictionnaire de la littérature populaire grecque du Moyen Âge, Bsl 24 (1963) 309–311. — J. Kalitsunakis: Grammatik der neugriechischen Volkssprache, Berlin, 1963. — A. Mirambel: Pour une grammaire historique du grec médiéval, Actes, du XII^e Congrès International d'Études Byzantines II, Beograd, 1964, 391–403. — N. B. Tomadakes: 'Επί τῆς ἀνάγκης συντάξεως θησαυροῦ τῆς λογίας βυζαντινῆς γλώσσης, 'Επετηρίς Ἐταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν 33 (1964) 1–16. — E. Kriaras: Diphtongie des derniers siècles de Byzance. Naissance de la littérature neohellénique, XIIIth International Congress of Byzantine Studies, Oxford, 1966. — R. Browning: Medieval and Modern Greek, London, 1969. — G. Mussies: The morphology of koine Greek as used in the Apocalypse of St. John, Leiden, 1971. — Weitere Literatur s. Moravcsik BTI 191–196. II. 23–41.

Wörterbücher: Außer den antiken griechischen Wörterbüchern wichtig: C. Du Cange: Glossarium ad scriptores mediae et infimae graecitatis, Lugduni, 1688 (neue Ausgabe Paris, 1943). — E. A. Sophocles: A Greek Lexikon of the Roman and Byzantine Periods, New York, 1887 (anastat. Nachdruck, 1957). — A. Hepitès: Λεξικὸν Ἑλληνο-Γαλλικόν I–III, Athen, 1908–1910. — F. Preisigke: Wörterbuch der Papyrusurkunden I–IV, Berlin–Heidelberg, 1925–1944. — J. H. Moulton — E. Millingen: The Vocabulary of the Greek Testament Illustrated from the Papyri and other Non-literary Sources. London–New York–Toronto, 1928³. — Λεξικὸν τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης. Α' Ἱστορικὸν λεξικὸν τῆς νέας ἑλληνικῆς τῆς τε κοινῆς ὁμιλουμένης καὶ τῶν ἰδιωματικῶν I–IV (A–TA) Athen, 1933–1953. — Λεξικὸν τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης. "Ἐκδόσεις „Πρωτῆς" Athen, 1933. — Δημητριάδου Μέγα λεξικὸν τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης I–IX. Athen, 1933–1951 (Nachdruck, 1953). — N. P. Andriotes: Ἑτυμολογικὸν λεξικὸν τῆς κοινῆς νεοελληνικῆς Athen, 1951, Thessaloniki 1957². — W. Bauer: Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur, Berlin, 1957⁵. — G. W. H. Lampe: A Patristic Greek Lexicon 1–5. Oxford, 1961–1968. — E. Kriaras: Λεξικὸν τῆς μεσαιωνικῆς δημόδου γραμματείας 1100–1669. Thessalonike, 1968. — E. Kissling — W. RübSam: Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden. Suppl. 1–2, Amsterdam, 1969.

SCHRIFT

Die Byzantiner haben ihre Schrift sowie ihre Sprache von ihren antiken Vorfahren geerbt, diese wiederum hatten ihre eigenen Buchstaben nach semitischen Vorbildern geformt.

Der deutsche Paläograph V. Gardthausen schreibt in seinem Handbuch, der Beschreibstoff für die Schrift sei dasselbe wie der Boden für die Pflanze: er ändert zwar nicht die Schrift, bedingt aber ihre äußere Eigenart. Zweifellos beeinflussen die Qualität des Beschreibstoffs und die daraus folgende Technik der Schrift die Gestaltung der Buchstabenformen. Es genügt, daran zu denken, daß in Stein gehauene, archaische griechische Inschriften aus gradlinigen Buchstaben zusammengesetzt sind und selbst das *o* eine Viereckform hat (◇), offenbar deshalb, weil man mit einem einfachen Meißel in den Stein keine runden Linien gravieren konnte. Doch bleibt die Abhängigkeit der Buchstabenformen vom verwendeten Material nur solange bestehen, als man die einzelnen Buchstaben in das Material einhaut, schneidet, vertieft oder ritzt bzw. sie heraushebt; sobald man aber die Buchstaben auf das Material überträgt, d. h. sie malt — und die Schrift mittels Tinte ist dem Wesen nach ebenfalls ein Malen, und das war sie schon im Falle der Vasen, Terrakotten usw. —, hört die starke, determinierende Rolle des Beschreibstoffs gegenüber den Buchstabenformen auf und es beginnt die freiere Entwicklung, deren Vorbedingung die Erfindung und der Gebrauch von geeigneten spezifischen Schreibmaterialien für eine der Malerei ähnliche Schrift war.

Mit den griechischen Schriftdenkmälern, die auf zweierlei Schreibweisen bzw. auf zweierlei Beschreibstoffen entstanden sind, befassen sich mehrere Wissenszweige: die Paläographie (Handschriftenkunde), die Epigraphie (Inschriftenkunde) und die Papyrologie (Wissenschaft von den Papyri). Diese Unterteilung, eine Folge der historischen Entwicklung, da die verschiedenen Gruppen der schriftlichen Denkmäler zu verschiedenen Zeiten bekannt wurden und ihre wissenschaftliche Untersuchung zu verschiedenen Zeiten begann, ist nicht gerechtfertigt. Richtiger scheint es, die erwähnten Disziplinen in dem Oberbegriff griechische Schriftgeschichte zu vereinen. Im folgenden wollen auch wir von einem solchen einheitlichen

Gesichtspunkt aus die Entwicklung der byzantinischen Schrift untersuchen.

Was die Schreibmaterialien anlangt, so erhielten die Byzantiner auch deren Kenntnis zum großen Teil von den antiken Griechen. Die natürlichen glatten Felsflächen hat man auch im Mittelalter zum Einhauen von Inschriften verwendet, wie es z. B. die sogenannten protobulgarischen Inschriften in griechischer Sprache von Madara beweisen. Griechische Inschriften begegnen uns oft auf Steintafeln, Steinsäulen, indes besonders beliebt bei den Byzantinern waren die Elfenbeintafeln. Unterschiedlich ausgeführte Schrift weisen die Kunstgegenstände auf, Gemälde, Mosaiken und Emailbilder, Münzen und Siegel sowie Gewichte, Ziegelsteine usw. Doch auf einem großen Teil dieser Gegenstände, deren ursprüngliche Bestimmung eine andere war, kommt der Schrift nur eine sekundäre, ergänzende Rolle zu, und die Länge der Inschriften wurde von vornherein durch die beschränkte, für die Schrift verwendbare Fläche bestimmt. Zur Fixierung umfangreicher Texte waren nur besondere, zu diesem Zweck eigens angefertigte Beschreibstoffe geeignet, von denen die Byzantiner den Papyrus, das Pergament und das Papier gebrauchten. Betrachten wir diese einzeln:

Fertigung und Gebrauch des Papyrus als Beschreibstoff führen nach Ägypten zurück, die ersten Spuren davon bis in das dritte Jahrtausend v. u. Z. Die Athener kannten bereits im 5. Jahrhundert v. u. Z. sehr wohl das aus Ägypten importierte Schreibmaterial — erhalten gebliebene künstlerische Darstellungen und schriftliche Quellen beweisen es —, sein Gebrauch in weitem Kreis setzte indes erst mit der Verbreitung der griechischen Gemeinsprache und des schriftlichen Verkehrs im Zuge der Eroberungen Alexanders des Großen ein, als auch das den Papyrus produzierende Ägypten in den griechischen Kulturkreis einbezogen wurde. Während jedoch die Denkmäler dieses dem Verderb ausgesetzten Beschreibstoffs aus anderen Gebieten der hellenisierten Antike nur sporadisch erhalten blieben, bewahrte der trockene Sand Ägyptens Tausende von im Lande gefertigter und mit griechischem Text beschriebener Papyri für die Nachwelt, und die neueren Forschungen fördern noch laufend neue zutage. Der Papyrus war ein beliebtes Schreibmaterial nicht nur der hellenistischen und römischen Epoche, sondern auch der Byzantiner, bis zu der Zeit, da die Araber Ägypten eroberten. Vereinzelt finden sich Papyrus-Denkmäler noch aus späterer Zeit, und das jüngste byzantinische Papyrusfragment dürfte in das 11. bis 12. Jahrhundert zu datieren sein.

Der Papyrus wurde aus den Fasern jener Pflanze hergestellt, die die Griechen unter dem Namen *ἡ πάπυρος* oder *ἡ βύβλος* (später *βίβλος*) kannten. Die Papyrusstaude, die bis über drei Meter Höhe wächst, war im Altertum hauptsächlich in den Sümpfen um das Nildelta heimisch und wurde dort auch künstlich angebaut. Der daraus gefertigte Beschreibstoff (*ὁ χάρτης*) entstand in der Weise, daß man das faserige Mark der Stengel in dünne Scheiben zerschnitt, es sodann auf mit Nilwasser befeuchtete Tafeln auftrug, und zwar so, daß man auf die nebeneinandergelegten Scheiben quer noch eine Schicht legte und dann das Ganze zusammenpreßte. Die so entstandenen Papyrusblätter (*σελίδες*) wurden getrocknet und poliert, sodann aneinandergeklebt. So entstanden lange Papyrusstreifen, die man zusammengewickelt als Rollen in Umlauf brachte. Von den Rollen konnte man für kürzere Schriften — Gedichte, Briefe und Urkunden — Stücke von beliebiger Länge abschneiden. Zur Abschrift längerer Werke verwendete man 7—10 m lange, um einen Stock gewickelte Rollen, auf die man, den heutigen Buchseiten entsprechend, in einander folgenden Kolumnen den Text schrieb. Es hat den Anschein, daß die Einteilung literarischer Werke in Bücher in der hellenistischen Zeit durch die Länge der Papyrusrollen notwendig wurde, anders gesagt: das auf mehrere Rollen geschriebene Werk wurde der Zahl der Rollen entsprechend in Bücher gegliedert.

Auf künstlerischen Darstellungen sieht man oft jemanden auf eine Papyrusrolle schreiben bzw. das auf die Rolle Geschriebene lesen. Die betreffende Person wickelt die Rolle, je weiter sie beim Schreiben oder Lesen kommt, allmählich ab, wobei sie zugleich den Anfang wieder aufrollt, so daß von der Rolle immer nur ein bis zwei Kolumnen offenliegen. Natürlich mußte man nach beendetem Schreiben oder Lesen die Rolle in ihre ursprüngliche Lage zurückwickeln, damit der Anfang des Textes zuoberst lag. Der Papyrus wurde ursprünglich nur einseitig, auf der geglätteten Schicht, beschrieben, auf der die Fasern waagrecht verliefen, d.h. parallel zu den geschriebenen Zeilen; die Rückseite wurde nur im Notfall beschrieben. Der Gebrauch der Rollenform ist in Byzanz bis in das 7. Jahrhundert v. u. Z. nachweisbar, doch kopierte man literarische Werke bereits vom 4. Jahrhundert an nicht mehr auf Papyrusrollen.

Die Verwendung von Tierhäuten zum Beschreiben war in allen antiken Kulturen verbreitet. Seit jeher kannten und gebrauchten auch die Griechen dieses *ἡ διφθέρα* genannte Schreibmaterial. Eine Spezialsorte der Tierhäute war das

Pergament (*ἡ μεμβράνα, ἡ περιγαμηρή*), das seinen griechischen Namen von der Stadt Pergamon bekam, dem Ort, wo man mit der Herstellung dieser Haut begann, und zwar auf die Weise, daß man Ziegen- und Schafhaut mit einem besonderen Verfahren verfeinerte, bleichte und glättete. Dieser neue Schreibstoff, der in Rollenform ebenso brauchbar war wie der Papyrus, eignete sich gleichermaßen zur Kopie längerer literarischer Werke wie zur Ausfertigung von Briefen und Urkunden. Ein großer Vorzug des Pergaments gegenüber dem Papyrus war seine unvergleichlich größere Haltbarkeit. In Byzanz wurden die großen Schöpfungen der antiken und byzantinischen Literatur auf Pergament übertragen. Pergament war auch der Schreibstoff der kaiserlichen Urkunden, und liturgische Pergamentrollen spielten in der kirchlichen Praxis eine wichtige Rolle. Das Pergament blieb bis in die Neuzeit in Gebrauch, und gelegentlich druckte man sogar Bücher auf Pergament.

Im 9. Jahrhundert kam in Byzanz ein neuer Beschreibstoff auf: das Papier, das seine Benennung vom Papyrus erbt (*ὁ χάρτης*). Das Papier ist eine Erfindung der Chinesen. Sie begannen es auf die Weise herzustellen, daß sie aus Pflanzenfasern eine pulpige Masse und aus dieser, mittels eines Spezialverfahrens, Papier herstellten. Von China aus verbreitete sich die Herstellung nach dem Westen; in Samarkand wurde bereits im 8. Jahrhundert Papier erzeugt, die dortige Produktionsmethode brachten die Araber dann aus dem Turkestan mit. Von den Arabern übernahm die Methode wiederum Byzanz, wo sich der Gebrauch des neuen Beschreibstoffs rasch verbreitete.

In Verbindung mit den Papyri betrachteten wir die Urform des antiken Buches: die Rolle. Sie wurde mit der Zeit von einer neuen Form, dem eigentlichen Buch, verdrängt, vom Kodex (lateinisch 'codex', griechisch *βιβλος, βιβλίον*), in dem die einzelnen Blätter einander nicht in Streifen, wie auf der Rolle, folgen, sondern übereinander liegen. Die Forschung ermittelte, daß die ältesten Kodizes aus Pergament gefertigt waren, doch Funde aus Ägypten beweisen, daß die Papyrus-Kodizes fast gleichzeitig mit diesen aufkamen. Die Urform des Buches ist in den Wachstafeln der antiken Schulen zu suchen. Die Tafeln waren zusammengeheftet, und zwar so, daß sie aufgeschlagen nebeneinander zu liegen kamen, wie die heutigen Bilderbücher im Leporelloformat, oder man legte die Tafeln, wie die Blätter des heutigen Buches, untereinander. Diese letztere Form bekam der Kodex, dessen lateinischer Name 'codex' nach Seneca soviel bedeutete wie: 'Plurium

tabularum contextus', d. h. 'Zusammenheften mehrerer Tafeln'. Die ersten Spuren der Kodexform führen ins 1. Jahrhundert v. u. Z. Der Hauptvorzug des Kodex gegenüber der nur durch Aufrollen zugänglichen Rolle ist, daß die Nachsuche einzelner Textstellen durch Umblättern erleichtert ist. Deshalb verbreitete sich diese Form in der juristischen Praxis, wo sie sich zum Zusammenheften von Akten, und in der altchristlichen Literatur, wo sie sich zum Kopieren biblischer Schriften geeignet erwies. Der Kodex, ein 'handgeschriebenes Buch', dessen Material Papyrus, Pergament oder Papier sein konnte, war in Byzanz allgemein in Gebrauch.

Hergestellt wurde der Kodex auf die Weise, daß man die Bogen des beschriebenen Stoffs faltete und ineinanderlegte; meistens bildeten acht Blätter (= 16 Seiten) ein Heft (quaternion — τετραδιον) und aus der Folge solcher zusammengehefteter Hefte bestand der Kodex. Die Byzantiner bezeichneten die Quaternionen mit griechischen Buchstabenziffern, numerierten jedoch nicht die Seiten; die Seitenzahlen in byzantinischen Kodizes sind nachträgliche Eintragungen. Da immer nur die rechte Seite bezeichnet und ihre Rückseite unbeziffert ist, also nur die Blätter und nicht die Seiten numeriert wurden, verbreitete sich in der Paläographie die Bezeichnung 'recto' (z. B. 160^r oder 160^a), und 'verso' (z. B. 160^v oder 160^b); die Blätter sind in der Regel liniert. Die Linierung ist eingeritzt. Man stellte fest, daß bis zum 9. Jahrhundert die Buchstaben auf den Linien stehen; vom 11. Jahrhundert an hängen sie an den Linien; im 9. und 10. Jahrhundert wechseln die beiden Schreibarten ab, was bei der Datierung der Handschriften in Betracht zu ziehen ist. Auf die Tradition der Rollenform mag die in den byzantinischen Kodizes häufige Aufteilung des Textes in zwei oder zuweilen in drei Spalten zurückzuführen sein. Die Spalten fanden nicht nur bei der Kopie von Gedichten Anwendung, sondern auch bei Prosawerken. Ein sonderbares Vorgehen ist es, wenn der Kopist die aufeinanderfolgenden Verszeilen in zwei Spalten teilt, die Zeilen also abwechselnd in die erste und in die zweite Spalte schreibt. Ein Erbe der Papyrusrollen ist auch der Brauch, daß der Titel und der Verfassersname anfänglich am Ende des Kodex standen und erst später an den Anfang kamen. Das Kreuz vor dem Namen ist ein Überbleibsel des Brauchs der Schüler, die Abschrift ihrer Aufgabe mit einem auf ihre Tafel gezeichneten Kreuz zu beginnen und es mit lauter Stimme um Beistand zu bitten. Wenn die Handschrift mehrere Werke des Verfassers enthält, was häufig vorkommt, wird sein Name nur einmal ausgeschrieben, vor den nach-

folgenden Werken stehen vor dem Titel lediglich die Worte *τοῦ αὐτοῦ* (d. h.: vom selben [Verfasser]). An den Rändern der Kodizes sind oft von den Kopisten oder von Lesern stammende Marginalien zu erkennen. Häufig ist das Zeichen (η' = *σημειῶσαι* [nota bene]) oder ähnliche, oft naive Anmerkungen wie *δρα, παράδοξον διήγημα* (= sieh, eine sonderbare Erzählung) zu beobachten. Am Ende der byzantinischen Kodizes findet man oft den Namen des Kopisten, begleitet von der Formel *ἐτελειώθη σὺν Θεῷ* oder *ἔγγραφη διὰ χειρὸς ἐμοῦ*, worauf noch die Angabe des Zeitpunktes der Abschrift nach byzantinischer Zeitrechnung folgt. Ist das Datum nicht angegeben, kann man bei Papierhandschriften das Wasserzeichen des Papiers als *terminus post quem* nutzen. Am Ende der Kodizes geben die Kopisten oft in einer häufig wiederholten Formel ihrer Freude über die Vollendung des Werkes Ausdruck. Eine solche ist z. B. *Ὡσπερ ξένοι χαίρουσι ἰδεῖν πατρίδα, οὕτως καὶ γράφοντι βιβλίου τέλος* (= so, wie die in der Fremde Lebenden sich freuen, wenn sie ihre Heimat erblicken, ist für den Kopisten das Ende des Buches). Oft begegnet man dem folgenden hübschen kleinen Vers: *Χεὶρ γὰρ ῥηεῖσα τοῦ γράψαντος ὀλεῖται, ἡ γραφή δ' αἰῶνι τῷδε συμπαραμένει* (= die Hand, die dies schrieb, verliert sich dereinst ins Nichts, doch bis in zeitlose Zeiten verbleibet, was sie schrieb).

Mehrere Sorten von Tinte (*μέλαν, γραφικὸν μέλαν, ἔγκανστον*) waren in Gebrauch. Zur Beschreibung der Papyri verwendete man eine schwarze, aus Ruß gefertigte Tinte. In der byzantinischen Zeit war eine rötlich-braune Metalltinte in Mode. Die Prachthandschriften waren oft mit Gold oder Silber geschrieben. Die Byzantiner kannten und gebrauchten auch die rote Tinte. Purpurtinte war dem Kaiser vorbehalten. Als Schreibzeug hatte man das Schreibrohr (*κάλαμος*) und die Metall- oder Knochenfeder (*γραφίς*).

Der Gebrauch des Papyrus, des Pergaments und des Papiers war im Vergleich zu den schweren, mehr oder weniger ortsgebundenen Beschreibstoffen — in die man die Schrift einritzen oder einhauen mußte — äußerst vorteilhaft für die Entwicklung der Schrift sowie für die Verbreitung des schriftlichen Verkehrs. Papyrus, Pergament und Papier sind sämtlich dünne Stoffe, die man sowohl in Rollen als in Kodexform leicht transportieren und genauso zum Schreiben von Briefen und Urkunden, wie zur Fixierung von umfangreichen literarischen Werken und zu deren Verbreitung durch Abschriften verwenden konnte. Die glatte Fläche der Beschreibstoffe, auf die die Buchstaben gemalt oder geschrieben wurden, gestat-

tete der schreibenden Hand eine freiere und schnellere Bewegung, und dies hatte zur Folge, daß die Buchstaben neue, leichtere und einfachere Formen annahmen. Es bildete sich die Kursivschrift heraus, in der ein persönlicher Charakter zur Geltung kommen konnte. Diesen Vorgang sehen wir auch in der Geschichte der byzantinischen Schrift, die zahlreiche Schreibstile aufweist.

Die Entwicklung der verschiedenen Schriftarten wurde indes nicht nur durch den Gang der allgemeinen Entwicklung, die Verbreitung des Lesens und Schreibens auch in weiteren Kreisen bedingt, sondern auch von dem Charakter des Textes, der schriftlich festgehalten werden sollte. So kann man außer der Inschriften-Schrift die sogenannte kalligraphische (schöne) oder Buchschrift zur Kopie literarischer Werke unterscheiden, die nach unseren heutigen Begriffen der Druckschrift entsprechen würde, da ihre Haupteigenschaft die regelmäßige stereotype Form der Buchstaben ist. Von dieser Schrift unterscheidet sich die sogenannte amtliche oder Urkundenschrift, für die in der byzantinischen Zeit ein Übermaß von Schnörkeln oberhalb und unterhalb der Zeile charakteristisch ist. Anders wieder ist die volkstümliche Schrift, die man nach dem Vorbild des Ausdrucks Gemeinsprache, Gemeinschrift nennen könnte. Die breite Masse der hellenistischen und byzantinischen Zeit gebrauchte im täglichen Leben zu Aufzeichnungen, Eingaben, Briefen usw. diese Kursivschrift. Es versteht sich indessen von selbst, daß die unterschiedlichen Schriftarten, denen die Menschen auf dem Papyrus und dem Pergament gleichermaßen begegneten, einander beeinflussten.

In der Geschichte der byzantinischen Schrift lassen sich zwei große Epochen unterscheiden. Die erste, die mit dem 9. Jahrhundert abschließt, war die Zeit der aus den heutigen griechischen Druckwerken bekannten sogenannten Großbuchstaben (*litterae maiusculae*), die Zeit der Kapitalschrift. Die zweite Epoche reichte vom 9. bis zum 16. Jahrhundert und war die Zeit des Gebrauchs der ebenfalls aus den heutigen gedruckten Texten bekannten Kleinbuchstaben (*litterae minusculae*), die Zeit der Minuskelschrift.

In den Inschriften, die uns aus den ersten Jahrhunderten von Byzanz erhalten blieben, begegnen wir den 24 Großbuchstaben des griechischen Alphabets. Aber einige von ihnen erscheinen, im Gegensatz zu der früheren eckigen, in abgerundeter Form, so z. B. λ statt A, ϵ statt E, C statt Σ und ω statt Ω . Die gleichen Buchstabenformen, die übrigens bereits in den Papyrustexten der Jahrhunderte v. u. Z. und in der byzantinischen Gemeinschrift auftauchten, finden wir

in den byzantinischen Abschriften literarischer Werke, also auch in der Buchschrift, deren Typ mit abgerundeten Formen man auch Unzialschrift (von lat. 'uncia', bei den Byzantinern *στρογγυλόσχημος* oder *στρογγύλος χαρακτήρ*) zu nennen pflegt (s. Tabelle S. 99). Diese abgerundeten Buchstabenformen blieben mit einigen Abänderungen im Verlauf der ganzen Geschichte der byzantinischen Schrift erhalten.

Weder in Inschriften noch im Handgeschriebenen setzte man ursprünglich die Akzentzeichen und bezeichnete die Hauchlaute. Den Gebrauch dieser Zeichen führten die alexandrinischen Grammatiker Aristophanes von Byzanz und Aristarchos ein, welche die früheren, nur sporadisch verwendeten Akzentzeichen und den aus einer Hälfte des Buchstaben H gebildeten *Spiritus asper* (⊖) und den *Spiritus lenis* (⊕) aus der anderen Hälfte desselben Buchstabens zur Regel machten. Die vereinfachten, doch immer noch eckigen Formen dieser Zeichen (⊔ ⊓) nahmen später, vom 10. Jahrhundert an, abgerundete Formen an (° °). Der Gebrauch der Akzent- und Hauchzeichen war indes in der Zeit bis zum 9. Jahrhundert bei weitem nicht allgemein üblich. In den Texten der in Gebrauchsschrift niedergelegten byzantinischen Papyri fehlen sie zumeist und erscheinen nur in der Buchschrift zum Zeichen dessen, daß Gelehrte am Werke waren. In einem großen Teil der Unzialschriften stammen diese Schriftzeichen von späteren Händen; im übrigen — wie wir gesehen haben — verlor sich in der *κωπή* der durch den *Spiritus asper* angezeigte Laut. Der Gebrauch des *Spiritus asper* ist nur ein Symptom jenes Konservatismus, der trotz der veränderten Aussprache die traditionelle Orthographie bis zum heutigen Tage aufrechterhielt. Eine byzantinische Eigentümlichkeit ist, daß man das Akzent- und Hauchzeichen zumeist über den ersten Buchstaben der Diphthonge setzte.

Wie bereits in den griechischen Inschriften der Antike folgten einander in der byzantinischen Buchschrift bis zum 9. Jahrhundert die Buchstaben ohne Verbindung, mit geringen Zwischenräumen; die einzelnen Wörter wurden nicht durch größere Abstände als die Buchstaben innerhalb der Wörter voneinander getrennt. Die Byzantiner trennten nur die einzelnen Sätze durch einen oberen oder unteren Punkt, eventuell durch ein Komma. Deshalb ist es schwierig, die älteren byzantinischen Texte zu lesen. Denn der moderne Lesér ist daran gewöhnt, nicht einzelne Buchstaben für sich zu lesen, sondern ganze Wortbilder auf einmal zu erfassen, die durch die Abstände zwischen den Wörtern voneinander getrennt sind. Die Byzantiner sprachen, wie man es im Mittel-

alter im allgemeinen tat, den Text beim Lesen—Schreiben laut vor sich hin, wobei sie natürlich den Text gliederten. Sie ersetzten also gewissermaßen unseren visuellen Vorgang akustisch.

Die byzantinische Buchschrift mit ihren durch kleine Abstände getrennten Buchstaben entspricht unserer Druckschrift. In der 'Gemeinschrift' entwickelte sich jedoch mit der Zeit eine gewisse Verbindung, eine Ligatur der Buchstaben, die sporadisch auch schon in den antiken Inschriften auftritt und dann in den altchristlichen und byzantinischen Inschriften häufiger begegnet. Eine allgemeine Gewohnheit ist, die Schlußlinie eines Buchstabens mit der Anfangsline des folgenden zusammenzuschreiben, z. B. $\text{HK} = \text{HK}$ und $\omega\text{N} = \omega\text{N}$. Eine engere Verbindung der Buchstaben, d. h. die Anwendung von Verbindungslinien zwischen den Buchstaben kam in der Amtsschrift und in der Gemeinschrift voll zur Geltung. Der bequeme, rasche Gang der Kursivschrift wird dadurch gewährleistet, daß die schreibende Hand ohne Unterbrechung über die Schreibfläche fahren kann, indem sie die Buchstaben kontinuierlich miteinander verbindet. Es versteht sich von selbst, daß infolge der Verbindungslinien die Form der Buchstaben eine Veränderung erfährt, mehr oder weniger verzerrt wird. Dieser Prozeß spiegelt sich in den Papyri mit Kursivschrift wider, in denen beispielsweise Buchstabenformen wie $\alpha \vartheta \omega = A, \varepsilon \zeta e = E, h \eta \nu = H, \tau \tau = T$ und Verbindungen (Ligaturen) auftauchen wie $\epsilon \cup = E I,$
 $\sigma \tau = \Sigma T$. Ebendeshalb ist es schwer, die byzantinischen Papyri zu lesen, wenn sie nicht selten gar völlig unleserlich sind wie auch heutzutage die Handschrift mancher Leute.

Es zeigt sich eine Tendenz nicht nur hin zur Ligatur, sondern auch zur Abkürzung. Schon in den frühen byzantinischen Kodizes sieht man oft, daß der Buchstabe am Ende der Zeile durch einen kleinen waagrechten Strich über dem Buchstaben, vor ihm angedeutet wird, z. B. $\epsilon\pi\omicron\iota\eta\text{C}\bar{\epsilon} = \epsilon\pi\omicron\iota\eta\sigma\epsilon\nu$, $\Pi\text{A}\text{N}\text{T}\bar{\omega} = \pi\acute{\alpha}\nu\tau\omega\nu$. In den altchristlichen und byzantinischen Inschriften sowie in den byzantinischen Handschriften begegnet man oft einer *Contractio* genannten Form der Abkürzung, die vereinzelt schon in den antiken Inschriften auftaucht. Sie besteht darin, daß nur Anfangs- und Schlußbuchstabe des betreffenden Wortes ausgeschrieben, die dazwischenliegenden hingegen ausgelassen werden; zur Andeutung der Abkürzung wird ein waagrechter Strich über das Wort gesetzt. Diese Form der Abkürzung kommt besonders in Inschriften und kirchlichen Texten häufig vor, hauptsächlich bei der Wiedergabe biblischer Wörter (*nomina sacra*), z. B.

$\bar{\Gamma}\bar{C} = \text{I}(\eta\sigma\sigma\bar{\nu})\zeta$, $\bar{K}\bar{E} = K(\acute{\nu}\rho\iota)\epsilon$, $\bar{\text{OY}}\bar{\text{NOC}} = \text{o}\bar{\nu}\rho\alpha\nu\acute{\omicron}\zeta$. Eine andere Art der Abkürzung ist die sogenannte Suspension, d. h. das Weglassen der letzten Buchstaben der Wörter, hauptsächlich der Endungen, wobei die fehlenden Buchstaben durch ein Komma ersetzt werden — Beispiele dafür gibt es schon in den antiken Inschriften —, oder man setzt den letzten Buchstaben über die Zeile. Diese Art der Abkürzung kommt auch in den Rundschriften der byzantinischen Münzen, Siegel und auf verschiedenen Kunstgegenständen vor, z. B. $\Delta\bar{\text{E}}\bar{\text{C}}\bar{\text{P}} = \text{de}\sigma\pi(\acute{\omicron}\tau\eta\zeta)$, $\bar{\text{BAC}} = \text{bas}(\iota\lambda\acute{\epsilon}\nu\zeta)$, nicht selten aber auch auf Papyrusblättern. Manchmal werden Buchstaben auch in der Mitte des Wortes ausgelassen, z. B. $\text{B}\theta = \beta(\sigma\acute{\eta})\theta(\epsilon\iota)$, $\delta\tau\rho\alpha\tau\eta\lambda^{\tau} = \sigma\tau\rho\alpha\tau\eta\lambda(\acute{\alpha})\tau(\eta\zeta)$. Eine spezifische Art der Abkürzung ist das sogenannte Compendium, bei dem man zwei Buchstaben ineinander- oder übereinandersetzt, z. B. $\text{Z}_{=ov} \bar{\text{M}} = \text{M}\iota\chi(\alpha\acute{\eta}\lambda)\bar{\text{A}}\bar{\text{P}} = \bar{\alpha}\rho\chi(\acute{\alpha}\gamma\gamma\epsilon\lambda\omicron\zeta)$. Verwandt damit ist das Monogramm, z. B. $\text{X} = \chi\rho\iota(\sigma\acute{\omicron}\zeta)$.

Im 9. Jahrhundert beginnt eine neue Zeit der byzantinischen Schrift. Die in der Buchschrift bislang gebrauchte Majuskelschrift überläßt plötzlich ihren Platz der Minuskelschrift, deren Buchstaben folgendermaßen aussehen:

$\alpha \ \upsilon \ \gamma \ \delta \ \beta \ \omega \ \vartheta \ \iota \ \kappa \ \lambda \ \mu \ \nu \ \delta \ \omicron \ \omega \ \rho \acute{\omicron} \ \tau \ \upsilon \ \phi \ \chi \ \dagger \ \infty$. Faßt man diese Buchstabenformen genauer ins Auge, so muß man feststellen, daß ihre Vorgänger zum großen Teil schon in der Kursivschrift der byzantinischen Papyri vorkamen. Die Minuskelschrift hat also die neuen Buchstabenformen von der früheren Kursivschrift übernommen, zugleich mit der Verbindung der Buchstaben untereinander. Dennoch unterscheidet sich die neue Buchschrift, die Minuskel, wesentlich von der kursiven Schrift der Papyri, die vielerlei Varianten aufwies und persönlicher Eigenart breiten Raum gewährte. Ein wesentlicher Unterschied besteht auch darin, daß die Buchstaben der Minuskel — ähnlich wie die der früheren Unzialschrift — sich in gleicher regelmäßiger, geradezu stereotyper Form wiederholen und in ihrer Verbindung sich eine gewisse Einheitlichkeit zeigt. Sonderbarerweise verbindet man in der Minuskel nur bestimmte Buchstaben miteinander, so z. B. ι und \omicron nur mit den vorangehenden Buchstaben. Da demzufolge einzelne Wörter sich in kleinere Teile gliedern und — wie wir es bei der Unzialschrift gesehen haben — die Wörter bis ins 14. Jahrhundert nicht durch größere Abstände getrennt werden als diejenigen, die durch die Unterbrechung der Ligatur innerhalb der einzelnen Wörter entstehen, so verursacht das Lesen auch der Minuskelschrift Schwierigkeiten für das moderne, ein vollständiges Wortbild suchende Auge. Auf-

gewogen wird diese Schwierigkeit indes einigermaßen dadurch, daß in der Minuskelschrift das Setzen der Akzent- und Hauchzeichen obligatorisch ist und durch das Hauchzeichen der erste oder die ersten beiden Buchstaben der mit einem Vokal beginnenden Wörter leicht zu erkennen sind, die Akzentzeichen wiederum gleich beim ersten Lesen eine erste Orientierung über die Länge des einschlägigen Wortes erlauben.

Wann, wo und wie sich die neue Buchschrift herausgestaltete, ist eine bislang ungeklärte Frage. Ihre Klärung wird dadurch erschwert, daß von der Kursivschrift, aus der sie sich entwickelte, ältere Denkmäler ausschließlich in Ägypten erhalten blieben. Die älteste bisher bekannte datierte Minuskelhandschrift, der Codex Petropolitanus gr. 219 (Tetraevangelium Uspenskianum), ist im Jahre 835 kopiert worden. Da darin die Minuskelschrift schon voll entwickelt erscheint, müssen wir voraussetzen, daß ihre Entstehung in frühere Zeiten, wahrscheinlich in den Anfang des 9. Jahrhunderts, zurückreicht. Was den Entstehungsort betrifft, so sind sich die Forscher darüber einig, daß die neue Buchschrift in den byzantinischen Klöstern entwickelt wurde, wobei einige das Zentrum dieses Prozesses in den syrischen und palästinensischen Klöstern, andere wiederum im konstantinopolitanischen Studiu-Kloster vermuten, welches zu Ende des 8. und Anfang des 9. Jahrhunderts eine wichtige Rolle im geistigen Leben von Byzanz spielte.

Die Minuskelschrift blieb nur kurze Zeit in ihrer ursprünglichen Reinheit, wie sie Anfang des 9. Jahrhunderts aufkam, erhalten (s. Tafel II—III). Bereits Ende des 9. Jahrhunderts tauchen in den Minuskelkodizes unziale Formen auf, und um das Jahr 950 verschwinden die reinen Minuskelhandschriften. Die unzialen Buchstabenformen mischen sich immer zahlreicher unter die Minuskelformen, doch überwiegen letztere bis zum Ende des 12. Jahrhunderts (s. Tafel IV—V). Dann machte die Buchschrift eine neuerliche Veränderung durch. Es wiederholte sich der Vorgang, den wir in der antiken Geschichte der griechischen Schrift beobachten konnten: wieder entstand eine Schrift kursiven Charakters, d. h. die Minuskel ging in die Kursive über; doch lebt diese Kursivschrift nicht neben der Schönschrift, parallel mit ihr, fort, sondern wird im 13. Jahrhundert und in den folgenden Jahrhunderten zugleich die Buchschrift, anders gesagt, die auch als Buchschrift gebrauchte 'Gemeinschrift'. Demnach sind in der Entwicklung der Minuskelschrift drei Perioden zu unterscheiden: 1. die der alten oder reinen Minuskel (etwa von 835 bis 950), 2. die der mittleren oder gemischten Minuskel

(von 950 bis Ende des 12. Jahrhunderts), 3. die der neueren Minuskel oder Buchkursive (vom 13. Jahrhundert bis Ende des 16. Jahrhunderts).

Charakteristisch für die Buchkursivschrift ist, daß die einigermaßen veränderten Unzial- und Minuskelformen ein und derselben Buchstaben abwechselnd und miteinander vermischt auftreten (s. Tafel VI—IX). Die Buchstabenformen der Buchkursive sind folgende: α δ υ β ε γ γ δ Δ ε ε ζ ζ ω Η θ θ ι κ κ λ λ μ μ ν ν Ν ξ ξ ο π π ρ ρ σ σ τ τ τ υ φ φ χ τ ψ ∞ ω. Eine Eigentümlichkeit der Buchkursivschrift ist ferner, daß einzelne Buchstaben (Γ Γ) über die anderen hinausragen und die Kopisten Gefallen an Schnörkeln über und unter der Zeile finden. Vom 12. Jahrhundert an begegnet man dem Jota subscriptum statt des Jota adscriptum. Eine Neuerung der Buchkursive ist der Gebrauch des Schluß-ς, das von der Mitte des 14. Jahrhunderts an auftritt. Sehr häufig findet man in dieser Schrift die Unterscheidung des ι und υ durch zwei über die Buchstaben gesetzte Punkte, die sporadisch schon in der Unzial- und Minuskelschrift vorkommen.

Die Abkürzungen, die wir bereits in der Minuskelschrift kennengelernt haben, werden nun noch häufiger gebraucht und zusätzlich durch eine neue Art erweitert. Es werden Buchstaben nicht mehr einfach ligiert, sondern sie verschmelzen miteinander und dementsprechend entstehen gewisse stereotype Formen der Ligatur. Solche sind z. B. ῥ = ει, ῠσσ = εσπ, ῡ = εν, ῠ̄ = στ, ῡ = ον. Auch die Suspensionsabkürzung kommt in der reinen und in der gemischten Minuskelschrift sowie in der Buchkursive häufig vor, z. B. κ ρ α^ν = κ ρ α λ (ης), β ο ῡ λ ε τ^ι = β ο ῡ λ ε τ (αι), π ὀ λ^ι μ ο ν = π ὀ λ (ε) μ ο ν, ᾠ^ι / = ᾠ γ (ιος). Die Kontraktion geht aus der Unzial- in die Minuskelschrift über, z. B. ᾠ ῠ ὄ σ = ᾠ ν (θ ρ ω π) ο σ, θ ῠ ῠ ὄ σ = θ (ε ο τ ὄ) κ ο σ. Während diese Arten der Abkürzung sich schon in der Unzialschrift andeuten, ist der ausgiebige Gebrauch der sogenannten tachygraphischen (stenographischen) Abkürzungen eine spezifische Eigenheit der Minuskelschrift, die ihre größte Häufigkeit in der Buchkursive erreicht. Sie besteht darin, daß die Endungen der Wörter nicht ausgeschrieben werden, sondern durch spezifische Zeichen neben oder über dem letzten ausgeschrieben Buchstaben ersetzt werden. Die häufigsten Zeichen dieser Art sind C = αν, z. B. χ ὠ ρ C = χ ὠ ρ αν, J = ας, z. B. ἔ λ λ η ν J = ἔ λ λ η ν ας, Λ = ην, z. B. τ^η = τ ῆ ν, \ = ον, z. B. λ ὄ γ \ = λ ὄ γ ο ν, ζ = ους, z. B. ᾗ λ λ ζ = ᾗ λ λ ο υς, ^ = ων, z. B. τ ο ῡ ρ ^ = τ ο ῡ ρ ω ν.

Spezialzeichen ersetzen die Konjunktionen, z. B. ὶ = δέ

Ὶ = καί.

Die abkürzungsreiche Buchkursivschrift findet ihren treuen Spiegel in den griechischen Druckwerken des 15. bis 17. Jahrhunderts. Denn als mit dem Buchdruck begonnen wurde, nahmen sich die damaligen Buchdrucker die Handschriften zum Muster und schnitten zur Imitation der verbundenen Buchstabengruppen und der Abkürzungen besondere Lettern. In diesen alten Drucken sind noch die Doppeltypen der Buchkursivschrift zu sehen $\xi\beta, \tau\tau, \sigma\sigma$ (s. Tafel XI). Erst im 18. Jahrhundert wurden die Formen üblich, welche wir auch heute in unseren Druckwerken gebrauchen, wonach jeder Buchstabe eine gesonderte Type hat. In den modernen gedruckten griechischen Texten vertreten die großen Buchstaben die Typen der alten Majuskel und die kleinen Buchstaben die der Minuskel, einzelne Buchstaben indes, so z. B. $\beta \epsilon \lambda \nu \pi \omega$, sind Überbleibsel der Buchkursive. Der byzantinischen Praxis wird auch darin gefolgt, daß in den Druckschriften die Sätze bis in die neuesten Zeiten nicht mit Großbuchstaben begonnen werden.

Es wäre irrig, zu glauben, daß die Verbreitung der Minuskel die Unzialschrift völlig verdrängte. Sie blieb weiter gebräuchlich in Inschriften, für die Kopie von kirchlichen, hauptsächlich biblischen Werken, ja es wird sogar eine eigentümlich eckige Variante der Unzialschrift entwickelt. Unzialbuchstaben sind ferner stark in den kaiserlichen Urkunden vertreten, hauptsächlich in den Unterschriften dieser Urkunden. Unziale Buchstabenformen behielten ferner auch weiterhin die Titelüberschriften, Initialen und Buchstabennummern der Minuskelhandschriften bei. In den Kodizes begegnet man oft erklärenden Randbemerkungen (Scholien), die zur Unterscheidung vom Minuskeltext in der Unziale geschrieben sind.

Fassen wir die Buchstabenformen der byzantinischen Buchschrift ins Auge, so fällt auf, daß es Buchstaben gibt, die ihre Form im Verlauf der langen Jahrhunderte zu keiner Zeit verändert haben. Solche sind ι und o . In gleicher Form erscheinen in der reinen und gemischten Minuskel sowie in der Buchkursive des weiteren die Buchstaben ρ, ν und χ . Manche Buchstaben haben in der Unziale einander gleichende Formen, so daß man sie leicht verwechseln kann. Dazu gehören Λ, Δ und Λ, Γ, Π und Θ, Θ . In der Minuskel haben ω, ν und ι, μ und ρ , ferner λ und χ ähnliche, leicht verwechselbare Formen; ein Umstand, der für die Textkritik bedeutsam ist, denn er kann Fehlern, die sich aus Verschreibungen ergeben, auf die Spur führen.

Die Buchstabenformen der drei Haupttypen der byzanti-

nischen Schrift sind auf der nachstehenden Tabelle dargestellt.

	Unzialschrift	Minuskelschrift	Buchkursivschrift
α	Α Δ	α	α Δ
β	Β Ε	υ	υ β ε
γ	Γ Γ	γ	γ Γ
δ	Δ Δ	δ	δ Δ
ε	Ε	ε	ε Ε
ζ	Ζ Ω	ζ	ζ Ω
η	Η	η	η Η
θ	Θ Θ	θ	θ Θ
ι	Ι	ι	ι
κ	Κ κ	κ	κ Κ
λ	Λ λ	λ	λ λ
μ	Μ Μ	μ	μ Μ
ν	Ν	ν	ν ν Ν
ξ	Ξ	ξ	ξ Ξ
ο	Ο	ο	ο
π	Π Π	π	π Π
ρ	Ρ	ρ	ρ
σ	Σ	σ	σ Σ Ϛ ϛ
τ	Τ	τ	τ Τ Γ
υ	Υ Υ	υ	υ
φ	Φ	φ	φ Φ
χ	Χ	χ	χ
ψ	Ψ †	†	† Ψ
ω	Ω	ω	ω Ω

Ein Bild von der Entwicklung der byzantinischen Schrift vermitteln die Faksimile-Ausschnitte auf den Tafeln im Anhang. Sie veranschaulichen hauptsächlich die Minuskelschrift, in der der überwiegende Teil der uns erhalten gebliebenen byzantinischen und antiken Werke der griechischen Literatur abgeschrieben wurde.

Viele Fragen der Geschichte der byzantinischen Schrift müssen erst noch in der Zukunft geklärt werden. Nötig wäre es, einzelne Seiten datierter Handschriften in Faksimiles zu publizieren, wodurch wir Anhaltspunkte zur Bestimmung undatierter Handschriften erhalten könnten. Bislang sind solche Sammlungen nur für einzelne Epochen erschienen. Nötig wäre ferner, zu untersuchen, wo, wann und welche kirchlichen und weltlichen Kopistenzentren in Byzanz tätig waren. Am wichtigsten aber wäre vielleicht, die Geschichte der byzantinischen Schriftkundigkeit eingehend zu erhellen, um festzustellen, welche Schichten der byzantinischen Gesellschaft am Lesen- und Schreibenkönnen in den einzelnen Epochen teilhatten.

Literatur: F. S. Kenyon: *The Palaeography of Greek Papyri*, Oxford, 1899. — M. Vogel — V. Gardthausen: *Die griechischen Schreiber des Mittelalters und der Renaissance*, Leipzig, 1909 (Nachdruck 1965²). — V. Gardthausen: *Griechische Palaeographie I—II*, Leipzig, 1911—1913². — E. M. Thompson: *An Introduction to Greek and Latin Palaeography*, Oxford, 1912. — C. M. Briquet: *Les filigranes. Dictionnaire historique des marques du papier I—IV*, Paris—Leipzig, 1923². — W. Schubart: *Palaeographie I. Griechische Palaeographie*, München, 1925. — P. Maas: *Griechische Palaeographie*, in Gercke-Norden, *Einleitung in die Altertumswissenschaft I*, 9, Leipzig—Berlin, 1927³. — A. Sigalas: *Ἱστορία τῆς ἑλληνικῆς γραφῆς*, Thessalonike, 1934. — V. Burr: *Der byzantinische Kulturkreis. Handbuch der Bibliothekswissenschaft III*, Wiesbaden, 1953², 146—187. — R. Devreesse: *Introduction à l'étude des manuscrits grecs*, Paris, 1954. — B. A. van Groningen: *Short Manual of Greek Palaeography*, Leiden, 1955². — V. A. Mošin — S. M. Traljić: *Vodeni znaci XIII i XIV vijeka I—II*, Zagreb, 1957. — M. Cohen: *La grande invention de l'écriture et son évolution I—III*, Paris, 1958. — J. G. Février: *Histoire de l'écriture*, Paris, 1959². — W. Schubart: *Das Buch bei den Griechen und Römern*, Leipzig, 1961². — Je. E. Granstrem: *Sovremennoe sostojanie vizantijskoj paleografii, archeologičeskij ežegodnik za 1961 god*, Moskau, 1962, 158—173. — A. Dain: *Les manuscrits*, Paris, 1964². — R. Seider: *Paläographie der griechischen Papyri I*, Stuttgart, 1967. — L. D. Reynolds — N. G. Wilson: *Scribes and Scholars: a Guide to the Transmission of Greek and Latin Literature*, London, 1968. — Weitere Literatur: Moravcsik: *BT I*, 188—190 und *II*, 41—49.

Faksimiles: H. O mont: *Facsimilés des manuscrits grecs du XV^e et XVI^e siècles*, Paris, 1887. — H. O mont: *Facsimilés des plus anciens manuscrits grecs datés de la Bibliothèque Nationale du IX^e au XIV^e siècle*, Paris, 1890. — W. Schubart: *Papyri Graecae Berolinenses*, Bonnae, 1911. — F. Steffens: *Proben aus griechischen Handschriften und Urkunden*, Trier, 1912. — G. Cereteli — S. Sobolevskij: *Exempla codicum graecorum litteris minusculis scriptorum annorumque notis instructorum I—II*, Moskau, 1911—1913. — A. Sobolevskij — G. Cereteli: *Obrazci grečeskago ustavnago pisma po preimušestvu IX—X vekov*, St. Petersburg, 1913. — K. Lake — S. Lake: *Dated Greek Minuscule Manuscripts to the Year 1200, I—X, Indices*, London—Boston, 1924—1945. — P. Franchi de' Cavalieri — I. Lietzmann: *Specimina codicum Graecorum Vaticanorum*, Berolini, 1929². — F. Dölger: *Facsimiles byzantinischer Kaiserurkunden*, München, 1931. — L. R. Lefort — J. Cochez: *Album palaeographicum codicum Graecorum*, Louvain, 1932—1934. — A. Turyn: *Codices Vaticani saeculis XIII et XIV scripti annorumque notis instructi*, Vatican, 1964. — M. Wittek: *Album de paléographie grecque*, Gent, 1967. — Henrica Follieri: *Codices graeci Bibliothecae Vaticanae selecti temporum locorumque ordine digesti, commentariis et transcriptionibus instructi*, Vatican, 1969.

QUELLEN

Zwei Gruppen erhaltener Quellen werfen ein Licht auf vergangene Zeitalter, verschwundene Kulturen: die schriftlichen und die gegenständlichen Denkmäler. Während indes die letzteren, durch menschliche Hand geformte, naturgegebene unterschiedliche Materialien stumm sind und der Forscher ihnen eine Aussage abringen muß, sprechen die schriftlichen Denkmäler, Fixierungen des einstigen sprachlichen Ausdrucks, unmittelbar zu jenen, die die Sprache verstehen.

Wollen wir die Quellen der Geschichte des byzantinischen Staates und seiner Kultur untersuchen, müssen wir uns unter den zweierlei Quellen, die sich selbstredend ergänzen, bei den gegenständlichen Denkmälern der byzantinischen Zeit, den Bauten, Statuen, Gemälden, kunstgewerblichen Gegenständen und solchen des täglichen Gebrauchs, mit einem kurzen Hinweis begnügen, da deren Studium der byzantinischen Kunstgeschichte und der Archäologie vorbehalten ist. Ausführlich haben wir uns dagegen mit den schriftlichen Quellen zu befassen.

Während in der Entwicklung der westeuropäischen Kultur die Völkerwanderung, das Erscheinen neuer Völker auf den Trümmern des Weströmischen Reiches, einen tiefen Bruch verursachte, trat in der Geschichte des Oströmischen Reiches eine solche Zäsur nicht ein. Es führt eine gerade Linie von der griechischen Kultur Athens im 5. Jahrhundert v. u. Z. über Alexandrien und andere Zentren des Hellenismus zum Mittelpunkt der byzantinischen Kultur, nach Konstantinopel. Die Kontinuität der griechischen Sprache und Schrift, die fortdauernde Wirkung der antiken und hellenistischen Traditionen sowie die von ihren antiken Vorfahren ererbte geistige Regsamkeit der Byzantiner erklären das hohe Niveau der byzantinischen historischen Literatur und ihren großen Reichtum. Die byzantinischen schriftlichen Quellen reihen sich vom 4. bis zum 16. Jahrhundert in einer fast ununterbrochenen Reihe aneinander, und auch die Kluft, die sich vom Ende des 7. bis zum Anfang des 9. Jahrhunderts, in der Zeit der Kämpfe mit dem Islam und des Bilderstreits, zeigt, ist nur eine scheinbare, da spätere Quellen beweisen, daß auch damals Werke geschrieben wurden, die nur nicht erhalten blieben.

Die byzantinischen schriftlichen Quellen lassen sich nach dem verwendeten Beschreibstoff, nach der Schreibtechnik und der Bestimmung des Werkes — worüber wir schon im Zusammenhang mit der Schrift gesprochen haben — in zwei Gruppen teilen: die eine bilden die auf Papyrus, Pergament und Papier geschriebenen Quellen, die andere die in Stein, Knochen oder anderes Material eingeschnittenen Inschriften.

Literatur: Moravcsik: MTBF 1—4, BT I, 165—185. — M. E. Colonna: Gli storici bizantini del IV al XV secolo I. Storieci profani, Napoli, 1956. — D. A. Zakythenos: *Βυζαντινῆς ἱστορίας πηγαι, Μεγάλη Ἑλληνικὴ Ἐγκυκλοπαίδεια, Συμπλήρωμα II*, Athen, 1959, 182—187. — G. Ostrogorsky: Geschichte des byzantinischen Staates, München, 1963³ (jeweils zu Beginn der einzelnen Kapitel). — I. E. Karagiannopoulos: *Πηγαι τῆς βυζαντινῆς ἱστορίας*, Thessalonike, 1970.

Die bevorzugte und verbreitetste Gattung der byzantinischen Geschichtsschreibung war die zeitgeschichtliche Monographie (*ἱστορία*, *ἱστορικόν* usw.), welche bereits in der antiken historischen Literatur entwickelt worden war. Thema dieser Gattung ist die Zeit des Verfassers oder die ihr unmittelbar vorangegangene. Die Autoren sind meistens weltliche Personen, Beamte von niedrigerem oder höherem Rang, Gesandte, Kaiser, sogar eine kaiserliche Prinzessin finden wir unter ihnen; mit einem Wort: Personen, die zumeist zum Kreis des kaiserlichen Hofes gehörten und selbst aktiven Anteil an den Ereignissen ihrer Zeit oder zumindest Einblick in diese hatten. Die Monographieverfasser gingen also aus der Schicht der Gebildeten hervor, für die sie ihre Werke auch schrieben, nicht selten eigens auf Wunsch des Kaisers oder anderer hochgestellter Persönlichkeiten, wenn auch von einer amtlichen Geschichtsschreibung in Byzanz nicht gesprochen werden kann. Als Quellen dienten eigene Erlebnisse und Erfahrungen, mündliche Mitteilungen, Gesandtschaftsberichte, manchmal auch fremdsprachige Quellen sowie offizielle Dokumente und Briefe. Oberste Richtschnur der Autoren blieb die Objektivität, und sie zu betonen ist ein geradezu traditioneller Topos der gesamten Gattung. Man sucht den kausalen Zusammenhang der Ereignisse und geht pragmatisch vor. Die Geschichtsschreibung wird aber zugleich als eine künstlerische Aufgabe empfunden. Die byzantinischen Monographien spiegeln die Traditionen der antiken griechischen Geschichtsschreibung wider; sie ahmen ihre Vorbilder, hauptsächlich Herodot und Thukydides, sowie ihre eigenen byzantinischen Vorfahren nicht nur im Aufbau und in der Anord-

nung des Stoffes, sondern auch im Vortrag, in der Sprache und im Stil nach. Da die zu ihrer Zeit gesprochene Verkehrssprache von der altgriechischen Sprache sich wesentlich unterschied, mußten sie sich eingehenden Studien widmen, um sich die Sprache ihrer Vorbilder aneignen und sie in den eigenen Werken verwenden zu können. Das Archaisieren ging so weit, daß sie die zeitgenössischen Völker mit Völkern der Antike identifizierten und deren Namen auf jene übertrugen, ja sie übernahmen sogar aus antiken volkskundlichen Beschreibungen die Charakterzüge und wandten sie auf die zeitgenössischen Völker an. So finden sich in den Monographien zahlreiche alte Topoi. Ein charakteristisches Symptom der Archaisierung ist z. B., daß die byzantinische Prinzessin Anna Komnene in ihrem Werk um Nachsicht bittet wegen der Verwendung barbarischer Namen, die „den Stil des historischen Werkes verunreinigen“. Dennoch überragen, dank dem eingehenden Studium der antiken historischen Literatur, die byzantinischen historischen Monographien in ihrer Auffassung, Charakterisierung, Objektivität und Komposition weit die Produkte der gleichzeitigen westlichen historischen Literatur; sie sind außerordentlich wertvoll nicht nur für die äußere und innere Geschichte von Byzanz, sondern auch für die Kenntnis der Beziehungen von Byzanz zu fremden Völkern und deren wenig bekannte Sprachen.

Eine andere Kunstgattung der erzählenden Quellen ist in Byzanz ebenfalls früh aufgekommen: die beliebte Gattung der christlichen Geschichtsschreibung, die Weltchronik (*χρονολογία*, *χρονικόν*, *σύνοψις ιστορική* usw.). Gewöhnlich beginnen diese mit der biblischen Geschichte, um dann von der Geschichte der Juden auf Alexander den Großen und die Geschichte der orientalischen Völker überzugehen; sodann folgen die Geschehnisse im Römischen Reich in der Reihenfolge der Kaiser und, anschließend daran, die byzantinische Geschichte bis zur Zeit des Autors. Die Verfasser dieser populären Gattung gingen aus dem Kreis der niedrigen Geistlichkeit, hauptsächlich aus den Reihen der Mönche hervor, doch findet sich unter ihnen auch der eine oder andere Schriftsteller von höherer Bildung. Die Weltchroniken, die im Gegensatz zu den Monographien auch ein Licht auf das Leben des Volkes werfen, waren als Lektüre für die Klosterinsassen und die niedrigeren Volksschichten gedacht. Ihr Leitfaden ist nicht der innere Zusammenhang der Ereignisse, sondern deren zeitliches Nacheinander, d. h. die chronologische Ordnung. Die Autoren legen ein besonderes Gewicht auf hervorragende Persönlichkeiten, wunderbare Geschichten, außerordentliche Na-

turerscheinungen, kirchliche Geschehnisse, und sie beschreiben die körperlichen und seelischen Eigenschaften der Kaiser und anderer Größen nach festgesetzten Schemata. Ihre Quellen sind ältere Chroniken, unter Umständen Monographien, aus denen sie Auszüge bringen oder sie Wort für Wort abschreiben. Die auf diese Weise gewonnenen Kompilationen ergänzen die Autoren dann mit einem chronologischen Verzeichnis der Geschehnisse ihrer eigenen Zeit. Die Sprache der Chroniken ist das Kirchengriechisch, vermischt mit mehr oder weniger Vulgärelementen; daneben gibt es auch Verschroniken. Der Wert der Weltchroniken besteht darin, daß sie die Lücken zwischen den einzelnen Monographien ausfüllen und übernommene Teile verlorener historischer Monographien auf diese Weise für die Nachwelt aufbewahren.

Ein eigenartiges, gemischtes Produkt der monographischen Geschichtsschreibung und der Chroniken ist die Kirchengeschichte (*ἐκκλησιαστική ιστορία*), deren Blütezeit in das 4. bis 9. Jahrhundert fällt. Obgleich sich die Verfasser in der Hauptsache um die kirchlichen Ereignisse kümmerten, sind ihre Werke dennoch unentbehrliche Quellen zur Profangeschichte und übermitteln außerdem wertvolle Nachrichten über die Geschichte fremder Völker, die mit Byzanz in Verbindung standen.

Sammelausgaben: Corpus Byzantinae Historiae, 42 Teile und 2 Appendices, Paris, 1648—1711, 1819 (mit lateinischer Übersetzung). — Corpus Byzantinae Historiae, Venezia, 1729—1733 (mit lateinischer Übersetzung) (Neuaufgabe des erwähnten Corpus Parisianum). — Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae, 50 Bände, Bonnae, 1828—1878, 1897 (mit lateinischer Übersetzung). — C. Müller: Fragmenta Historicorum Graecorum IV—V, Paris, 1851—1883 (mit lateinischer Übersetzung). — J. P. Migne: Patrologia, Series Graeca, 161 Bände, Paris, 1857—1866, und deren Nachdrucke (mit lateinischer Übersetzung). — L. Dindorf: Historici Graeci Minores I—II, Leipzig, 1870—1871. — K. Sathas: *Μεσαιωνική Βιβλιοθήκη* I—VII, Venezia, 1872—1894. — Excerpta historica iussu imp. Constantini Porphyrogeniti confecta. I. Excerpta de legationibus I—II, ed. C. de Boor, II. Excerpta de virtutibus et vitiis I—II, rec. Th. Büttner-Worst — A. G. Roos, III. Excerpta de insidiis, ed. C. de Boor, IV. Excerpta de sententiis, ed. U. Ph. Boissevain, Berolini, 1903—1910. — Sp. Lampros: *Βραχέα χρονικά*, Athen, 1932. — Corpus Fontium Historiae Byzantinae I—II, Washington—Berlin, 1967.

Byzantinische historische Quellen erschienen noch in den folgenden Sammlungen: Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana, Leipzig—Stuttgart. — Byzantine Texts, ed. by J. B. Bury, London. — Collection Byzantine, publiée sous le patronage de l'Association Guillaume Budé, Paris (mit französischer Übersetzung). — Byzantinische Geschichtsschreiber, herausgegeben von E. v. Ivánka I—XI, Graz—Wien—Köln (nur

in deutscher Übersetzung). — Pamjatniki srednevekovoj istorii narodov centralnoj i vostočnoj Evropi, Moskau (nur in russischer Übers.). — *Scriptores Byzantini, Editio Academiae Reipublicae Popularis Romaniae*, Bukarest.

Sammelausgaben: J. G. Stritter: *Memoriae populorum olim ad Danubium, Pontum Euxinum, paludem Maeotidem, Caucasum, mare Caspium et inde magis ad septentriones incolentium e scriptoribus historiae Byzantinae erutae et digestae I—IV*, Petropolis, 1771—1779 (nur in lateinischer Übers.). — K. Dietrich: *Byzantinische Quellen zur Länder- und Völkerkunde I—II*, Leipzig, 1912 (nur in deutscher Übers.). — G. Soyter: *Byzantinische Geschichtsschreiber und Chronisten. Ausgewählte Texte mit Einleitung, kritischem Apparat und Kommentar*, Heidelberg, 1929. — *Georgica. Scriptorum Byzantinorum excerpta ad Georgiam pertinentia. Textum Graecum cum versione georgica edidit et commentariis instruxit S. Kauchtschischvili I—VII*, Tbilisi, 1934—1967. — *Grčki izvori za bulgarskata istoria I—VII*, Sofia, 1954—1969 (mit bulgarischer Übers.). — *Vizantiski izvori za istoriju naroda Jugoslavije I—VI*, Beograd 1955—1971 (nur in serbischer Übers.).

Literatur: F. Hirsch: *Byzantinische Studien*, Leipzig, 1876. — C. Neumann: *Griechische Geschichtsschreiber und Geschichtsquellen im zwölften Jahrhundert*, Leipzig, 1888. — Krumbacher 219—408. — H. Lieberich: *Studien zu den Proömien in der griechischen und byzantinischen Geschichtsschreibung I—II*, München, 1898—1900. — V. N. Beneševič: *Očerki po istorii Vizantii III*, St. Petersburg, 1913. — M. Weingart: *Byzantské kroniky v literatuře cirkevňoslovanské I—II*, Bratislava, 1922—1923. — N. Iorga: *Médaillons d'histoire littéraire byzantine I. Les historiens. Byz 2 (1925) 237—298*. — E. Gerland: *Die Grundlagen der byzantinischen Geschichtsschreibung. Byz 8 (1933) 93—105*. — P. J. Alexander: *Secular biography at Byzantium. Speculum 15 (1940) 194—209*. — V. Grecu: *La valeur littéraire des oeuvres historiques byzantines. Bsl 13 (1952—53) 252—270*. — N. B. Tomadakes: *Οἱ βυζαντινοὶ ἱστορικοὶ ἐν σχέσει πρὸς τὴν ἀρχαίαν ἱστοριογραφικὴν παράδοσιν καὶ ἡ σημασία αὐτῶν. Ἐπιστημονικὴ Ἐπετηρὶς τῆς Φιλοσοφικῆς Σχολῆς τοῦ Πανεπιστημίου Ἀθηνῶν, 1954/55, 82—96*. — A. Pertusi: *L'attaggiamento spirituale della più antica storiografia bizantina. Aevum 30 (1956) 134—166*. — M. E. Colonna: *Gli storici bizantini del IV al XV secolo I. Storici profani*, Napoli, 1956. — H. G. Beck: *Überlieferungsgeschichte der byzantinischen Literatur, Geschichte der Textüberlieferung I*, Zürich, 1961, 425—510. — R. Browning: *Novie izdanija neopublikovannich vizantijskich istočnikov. BB 23 (1963) 69—84*. — *Projet d'édition d'un Corpus des sources byzantines. Association Internationale des Études byzantines, Bulletin d'information et de coordination I (1964) 33—35; IV (1968) 17—35*. — H. Ditten: *Die im Bonner Corpus enthaltenen Texte und neuere Ausgaben derselben. Miscellanea critica I, Leipzig, 1964, 37—78*. — F. H. Tinnfeld: *Kategorien der Kaiserkritik in der byzantinischen Historiographie von Prokop bis Niketas Choniates*, München, 1971. — Über die einzelnen Quellen s. Moravcsik MTBF und BT I, weitere Literatur ebd. 169—174.

Zur Gruppe der erzählenden Quellen gehören auch die historischen Poeme, die mit den Monographien in Prosa insofern verwandt sind, als die Autoren Ereignisse ihrer Zeit beschreiben. Ihre Themen sind recht mannigfaltig: Beschreibungen von Feldzügen, Schlachten, Naturkatastrophen usw. Eine Sondergruppe bilden die sogenannten Klagelieder (*θρῆνοι*), in denen die Dichter den Fall byzantinischer Städte, am häufigsten den Fall Konstantinopels, beweinen. Die Autoren gingen aus den verschiedensten Gesellschaftsschichten hervor und demgemäß sind in ihren Poemen viele Stilnuancen, vom archaisierenden bis zum volkstümlichen, vertreten.

Sammelausgaben: E. L e g r a n d : Collection de monuments pour servir à l'étude de la langue néo-hellénique, I. série I—XIX, nouvelle série I—VII, Paris, 1869—1875. — W. W a g n e r : Carmina Graeca medii aevi, Leipzig, 1874. — E. L e g r a n d : Bibliothèque grecque vulgaire I—VII, Paris, 1889—1895.

Literatur: K r u m b a c h e r 706—786, 826—843. — Über die einzelnen Quellen M o r a v e s i k : MTBF und BT I.

Ebenfalls zu der Gruppe erzählender Quellen gehören die hagiographischen Schriften, Lebensbeschreibungen der als Märtyrer und Heilige oder als selig verehrten Personen, hauptsächlich Mönche oder Nonnen. Die einschlägigen Werke sind uns als selbständige Lebensbeschreibungen (*βίος*) oder Lobreden (*ἐγκώμιον*), zum Teil als Abschnitte größerer Sammlungen erhalten geblieben. Derartige Sammlungen sind die *μηναῖα* oder *μηνολογίαι*, die in zwölf Bänden, nach der Reihenfolge der Monate des Kirchenjahres und nach der Aufeinanderfolge des jährlichen Gedächtnistages, die Biographie der Märtyrer und Heiligen und die Beschreibung ihrer Wundertaten enthalten; ferner die *συναξάρια*, die gekürzt in einem Band das Leben der Märtyrer und Heiligen der einzelnen Tage erzählen. Die fast unübersichtliche hagiographische Literatur der Byzantiner ist auch für die Profangeschichte von außerordentlichem Wert, weil die meist unbekanntesten Verfasser im Zusammenhang mit dem Leben der Märtyrer und Heiligen die Zeit ihrer Helden, ihre engere Heimat, und vor allem die Lebensverhältnisse der unteren Volksschichten beleuchten. Oft geben diese Schriften von Ereignissen, zum Beispiel von den Einbrüchen fremder Völker, Kunde, von denen andere Quellen nichts berichten.

Sammelausgaben: Acta Sanctorum, edd. Socii Bollandiani I. Januarii, Antverpiae, 1643. — Propylaeum ad Acta Sanctorum Decembris, Bruxellis, 1940. — J. P. M i g n e : Patrologia,

Series Graeca, 161 Bände, Paris, 1857—1866. — *Analecta Bollandiana* I (1882)—89 (1971) (Die Zeitschrift enthält neben zahlreichen Abhandlungen viele kritische Editionen von Heiligenviten).

Literatur: A. Tougard: *Quid ad profanos mores dignoscendos augendaque lexica conferant. Acta Sanctorum Graeca Bollandiana, Parisiis*, 1874. — A. Tougard: *De l'histoire profane dans les actes grecs des Bollandistes*, Paris, 1874. — A. Ehrhard, Krumbacher: S. 176—205. — H. Delahaye: *Les légendes grecques des saints militaires*, Paris, 1909. — Ch. Loparev: *Grečeskija žitija svjatich VIII i IX vekov*, Petrograd, 1914. — Ch. Loparev: *Agiografija VIII—IX vekov kak istočnik vizantijskoj istorii. Vizantijskoe Obozreme* 2 (1916) 167—176. — A. Rudakov: *Očerki vizantijskoj kulturi po dannim grečeskoj agiografii*, Moskau, 1917. — H. Delahaye: *Les légendes hagiographiques*, Bruxelles, 1927³. — A. Ehrhard: *Überlieferung und Bestand der hagiographischen und homiletischen Literatur der griechischen Kirche von den Anfängen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts I—III*, Leipzig—Berlin, 1937—1952. — R. Aigrain: *L'hagiographie, ses sources, ses méthodes, son histoire*, Paris, 1953. — G. Da Costa-Louillet: *Saints de Constantinople aux VIII^e, IX^e et X^e siècles. Byz* 24 (1954) 179—263, 453—511; 25—27 (1955/57) 783—852. — F. Halkin: *Bibliotheca Hagiographica Graeca I—III*, Bruxelles, 1957³. — Beck—Franchi De' Cavalieri: *Scritti agiografici* (1893—1946) I—III, Città del Vaticano, 1962—1964. — Über einzelne Quellen s. Moravcsik MTBF und BT I, weitere Literatur ebd. 175—176.

Unter den vielerlei Erzeugnissen der reichen byzantinischen Literatur — die selbstverständlich mehr oder weniger auch die Quellen der historischen Forschungen darstellen — verdienen die Gelegenheitswerke besondere Beachtung, und hier ganz besonders die Reden und Gedichte, die die Hofredner und -dichter für die verschiedensten Ereignisse lieferten, z. B. aus Anlaß der Hochzeit oder des Todes einzelner Mitglieder der kaiserlichen Familie, Kaiserkrönungen, Siege über fremde Völker usw. Obgleich in diesen Erzeugnissen die panegyrische Tendenz, der rhetorische Schwulst, die archaisierenden Völkernamen, antike Zitate und Gemeinplätze dominieren, erhellen sie doch viele unbekannte oder wenig bekannte Einzelheiten der byzantinischen Geschichte.

Sammelausgaben: E. Miller: *Recueil des historiens des croisades. Historiens grecs I—II*, Paris, 1875—1881. — W. Regel: *Fontes rerum byzantarum I—II*, Petropoli, 1892—1917. — Sp. P. Lampros: *Ἡ Μαρκιανὸς κώδιξ 524, Νέος Ἑλληνομνήμων* 8 (1911) 3—59, 123—192.

Literatur: Krumbacher 450—498, 706—786. — Über die einzelnen Quellen s. Moravcsik: MTBF und BT I.

Eine spezifisch byzantinische Gattung ist der sogenannte Fürstenspiegel, in dem der Autor, nicht selten der Kaiser selbst, die Pflichten des Herrschers erörtert, das Idealbild des Fürsten entwirft und es mit Ratschlägen und Weisungen für ethisches, religiöses und politisches Verhalten versieht. Derartige Schriften, bei denen man stark den Einfluß der antiken Vorbilder fühlt, enthalten viele historisch verwertbare Mitteilungen.

Literatur: K r u m b a c h e r 450—498.

Besonders wertvoll vom historischen Standpunkt aus sind unter den Gelegenheitsschriften weiterhin auch die Briefe, die als in archaisierender Sprache verfaßte literarische Gattung in Byzanz sehr gepflegt waren. Briefe von zahllosen historisch bedeutsamen Personen blieben erhalten und beleuchten das byzantinische Leben von vielen Seiten.

Sammelausgaben: J. Darrouzès: *Epistoliers byzantins du X^e siècle*, Paris, 1960. — J. Darrouzès: *Lettres de 1453*. *Revue des Études Byzantines* 22 (1964) 72—127. — N. B. Tomadakes: *Βυζαντινή επιστολογραφία*, Athen, 1969³. — J. Darrouzès: *Georges et Demetrios Tornikès, Lettres et discours*, Paris, 1970.

Literatur: K r u m b a c h e r 450—498. — J. Sykutris: *Real-Encyclopaedie der classischen Altertumswissenschaft V. Supplement-Band* (1931) Sp. 186—220. — N. B. Tomadakes: *Βυζαντινή επιστολογραφία, Εισαγωγή. Κείμενα, κατάλογος επιστολογράφων* Athen, 1956. — V. A. Smetanin: *Epistolografija*, Sverdlovsk, 1970.

Besonders wertvolle Quellen sind innerhalb der außerordentlich reichen und weitverzweigten kirchlichen Literatur die Reden, die manches Detail der weltlichen Geschichte beleuchten und sich auch mit den Einbrüchen fremdländischer Findringlinge auseinandersetzen.

Sammelausgaben: J. P. Migne: *Patrologia, series Graeca*, 161 Bände, Paris, 1857—1866.

Literatur: A. Ehrhard, K r u m b a c h e r: S. 37—208. — J. Quasten: *Patrology I—III*, Utrecht—Antwerpen, 1950—1960. — D. S. Balanos: *Οι βυζαντινοί εκκλησιαστικοί συγγραφείς από τοῦ 800 μέχρι τοῦ 1453*, Athen, 1951. — Beck — B. Altaner — A. Stüiber: *Patrologie*, Freiburg, 1966/67.

Bedeutsame Quellen sind für den Erforscher der byzantinischen Geschichte des weiteren, außer den verschiedenen Völker- und Städteverzeichnissen, die in Handschriften oft eingestreuten chronologischen Eintragungen, mit denen unbe-

kannte Personen das Datum von Ereignissen ihrer Zeit mitteilen und dadurch die zeitliche Reihenfolge einzelner Ereignisse aufhellen.

Sammelausgabe: Sp. Lampros: *Ἐθνολογικῶν σημειωμάτων συλλογὴ πρώτη, Νέος Ἑλληνομνηστικῶν* 7 (1910) 130—276. — Sp. Lampros — K. Amantos: *Βραχέα Χρονικά*, Athen, 1932.

Wichtig für die Kenntnis des Staatsapparates der byzantinischen Hofwürden und -ämter sind außer den Werken über die Hofzeremonien die sogenannten Ranglisten.

Literatur: F. I. Uspenskij: *Vizantijskaja tabel o rangach*. Izvestija Russkago Archeologičeskago Instituta v Konstantinopole (1898) 98—137. — J. B. Bury: *The Imperial Administrative System in the Ninth Century with Revised Text of the Kletorologion of Philotheos*, London, 1911. — V. N. Beneševič: Die byzantinischen Ranglisten nach dem Kletorologion Philothei (De Cer. 1. II. c. 52) und nach den Jerusalemer Handschriften zusammengestellt und revidiert. BNgJb 5 (1926—27) 97—167, 6 (1928) 143—145. — G. Ostrogorskij: *Taktikon Uspenskog i taktikon Beneševiča*. Sbornik Radova Vizantološkog Instituta 2 (1953) 39—59.

Von den verschiedenen fachwissenschaftlichen Werken sind besonders die zumindest teilweise für militärische Zwecke verfaßten strategischen Schriften wertvoll, weil sie nicht nur über das byzantinische Heer, sondern oft auch über seine Gegner, über die Kriegsorganisation und die Kampfweise fremder Völker ausführliche Beschreibungen geben.

Literatur: Krumbacher 635—638. — F. I. Uspenskij: *Voennoe ustrojstvo vizantijskoj imperii*. Izvestija Russkago Archeologičeskago Instituta v Konstantinopole VI, 1 (1900) 154—207. — R. Vári: *Corpus Tacticorum Graecorum*. Akadémiai Értesítő 25 (1914) 563—568. — R. Vári: *Desiderate der byzantinischen Philologie auf dem Gebiete der mittelgriechischen kriegswissenschaftlichen Literatur*. BNgJb 8 (1929—1930) 225—232. — Über einzelne Werke s. Moravcsik: MTBF und BT I.

Unerlässlich für das eingehende Studium der byzantinischen Geschichte ist ferner die Kenntnis der Quellen des weltlichen und kirchlichen Rechts, welche die Organisation des Staates und der Kirche sowie die sozialen Verhältnisse veranschaulichen.

Sammelausgaben: G. A. Ralles — M. Potles: *Σύνταγμα τῶν θείων καὶ ἱερῶν κανόνων* I—VI, Athen, 1852—1859. — C. E. Zachariae A. Lingenthal: *Jus Graecoromanum* I—VII,

Lipsiae, 1855—1884 (neue Ausgabe von I. und P. Zepos I—VIII, Athen, 1931). — Justiniani Novellae, ed. K. E. Zachariae von Lingenthal I—II, Lipsiae, 1881. — *M. Κριτοῦ τοῦ Πατρίῃ Τυπούκειτος* sive librorum LX Basilicorum summarium, edd. O. Ferrini — J. Mercati — Fr. Dölger — St. Hoermann — E. Seidl, Città del Vaticano, 1914—1955. — Corpus Juris Civilis I—III, rec. P. Krüger — P. Schoell — G. Kroll, Berolini, 1925—1929. — P. Noailles — A. Dain: Les nouvelles de Léon VI le Sage, Paris, 1944. — Basilicorum libri LX, ser. A: I—IV, ser. B: I—VII, ed. H. J. Scheltema — N. Van De Wal — C. G. E. Heimbach — D. Holwerda, Groningen, 1953—1964.

Literatur: J. Montreuil: Histoire du droit byzantin I—III, Paris, 1843—1846. — K. E. Zachariae von Lingenthal: Geschichte des griechisch-römischen Rechts, Berlin, 1892³ (Nachdruck Aalen, 1955). — Krumbacher 605—613. — A. Albertoni: Per una esposizione del diritto bizantino, Imola, 1927. — R. Taubenschlag: The Law of Greco-Roman Egypt in the Light of the Papyri 332 B. C.—640. A. D., New York, 1944. — I. S. Pereterskij: Digesti Iustiniana, Moskau, 1956.

Jene Verzeichnisse, welche die den einzelnen Patriarchaten zu verschiedenen Zeiten unterstellten Bistümer aufzählen, sind unentbehrlich für die Kenntnis der Organisation der orthodoxen Kirche. Diese Kataloge, die, den in der Zwischenzeit eingetretenen Veränderungen entsprechend, in den späteren Jahrhunderten wiederholt korrigiert und ergänzt wurden, gewähren Einblick in die kirchliche Verwaltung und in die Missionstätigkeit der östlichen Kirche auf fremdem Boden.

Sammelausgaben: G. Parthey: Hierocelis Synecdemus et Notitiae graecae episcopatum, Berlin, 1866. — C. De Boor: Nachträge zu den Notitiae episcopatum I—III, Zeitschrift für Kirchengeschichte 12 (1890/91) 303—322, 519—534; 14 (1893/94) 573—599. — H. Gelzer: Ungedruckte und ungenügend veröffentlichte Texte der Notitiae episcopatum. BZ 1 (1892) 245—282; 2 (1893) 22—72; Abhandlungen der philos.-philol. Cl. der k. bayer. Akademie der Wiss. 21 (1901) 529—641. — Corpus notitiarum episcopatum ecclesiae orientalis Graecae. Herausgegeben von E. Gerland I—II, Socii Assumptionistae Chaldonenses, 1931—1936.

Literatur: Krumbacher 415—417. — J. Konidares: *Αί μητροπόλεις και αι αρχιεπισκοπαι του οικουμενικου πατριαρχείου και η «τάξις» αυτών*, Athen, 1934. — Beck 148—156. — Über die einzelnen Schriften s. Moravcsik: MTBF und BT.

Über die Geschichte der orthodoxen Kirche und ihr Verhältnis zu den verschiedenen Häresien, zum Staat, zur

Westkirche und fremden Völkern unterrichten die Konzilsakten.

Sammelausgaben: D. Mansi: Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio I—XXXI, Florentiae, 1759—1798 (Nachdruck Paris, 1901). — E. Schwartz: Acta conciliorum oecumenicorum I—V, Berlin, 1922—1940. — Ch. J. Hefele — H. Leqlerq: Histoire des conciles d'après les documents originaux I—VIII, Paris, 1907—1921.

Eine wichtige Gruppe der Schriften amtlichen Charakters bilden die Urkunden und Akten. In der hochentwickelten Rechtspraxis des byzantinischen Staates spielte der weitverbreitete schriftliche Verkehr eine außerordentliche Rolle. Die Urkunden und Akten sind je nach ihrem Charakter, ihrer Bestimmung und ihrem Ausfertiger recht verschieden. Es gibt weltliche (Kaiser-, Despoten- usw. bzw. Privat-) und geistliche (Patriarchen-, Bischofs- usw.) Urkunden. Die kaiserlichen Urkunden lassen sich in recht unterschiedliche Arten gliedern, wie schon aus der großen Zahl der einschlägigen Termini hervorgeht (*ἰνδικτον, τύπος, θέσπισμα, χρυσόβουλλος λόγος, σιγίλλιον, πρόσταγμα, ὄρισμός, κέλευσις, πιττάκιον*). Lassen wir das mutmaßlich ins Jahr 841 gehörige Papyrusblatt von St. Denis außer acht, so stammen die ältesten Originale kaiserlicher Urkunden, die wir besitzen, aus dem 11. Jahrhundert. Frühere kennen wir nur aus Abschriften und aus Erwähnungen in historischen Quellen. Unter den kaiserlichen Urkunden sind die sogenannten Auslandsbriefe besonders wertvolle Quellen für die Kenntnis der diplomatischen Beziehungen von Byzanz zu fremden Völkern. Unter den kirchlichen Dokumenten sind für die byzantinische Kulturgeschichte besonders die Gründungsurkunden der Klöster (*τυπικά*) wichtig. Zu erwähnen ist, daß die Herrscher der mit Byzanz in Berührung befindlichen Völker (Serben, Bulgaren, Seldschuken, Mameluken, osmanische Türken) ihre Urkunden ebenfalls nicht selten in griechischer Sprache ausstellten, da das Griechische im Mittelalter die Sprache der Diplomatie in Südosteuropa war.

Sammelausgaben: F. Trinchera: Syllabus graecarum membranarum, Neapolis, 1865. — S. Cusa: I diplomati greci e arabi di Sicilia I, Palermo, 1868. — F. Miklosich — J. Müller: Acta et diplomata graeca medii aevi I—VI, Vindobonae, 1860—1890. — A. Dmitrievskij: Opisanie liturgiĳeskich rukopisej chranjašichsja v Bibliotekach pravoslavnago vostoka, Kiev, 1895. — Actes de l' Athos I—VI, ed. L. Petit — W. Regel — E. Kurtz — B. Korablev. BB 10 (1903); 12 (1906); 13 (1907); 17 (1910); 19 (1912); 20 (1913), Priloženie. — H. Delahaye: Deux typics byzantins de l'époque des Paléologues,

Bruxelles, 1921. — F. I. Uspenskij — V. N. Beneševič: Vazelonskie akti, Leningrad, 1927. — F. Dölger: Facsimiles byzantinischer Kaiserurkunden, München, 1931. — G. Rouillard — P. Collomp: Actes de Laura I, Paris, 1937. — P. Lemerle: Actes de Kutlumis I—II, Paris, 1945. — F. Dölger: Aus den Schatzkammern des Heiligen Berges. 115 Urkunden und 50 Urkundensiegel aus 10 Jahrhunderten I—II, München, 1948. — A. Guillou: Les archives de Saint-Jean-Prodrome sur le mont Ménécée, Paris, 1955. — A. Guillou: Les actes grecs de S. Maria di Messina, Palermo, 1963. — J. Bompaigne: Actes de Xéropotamou I—II, Paris, 1964. — N. Oikonomides: Actes de Dionysiou, Paris, 1968.

Literatur: P. Marc: Plan eines Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit, München, 1903. — O. Seeck: Regesten der Kaiser und Päpste für die Jahre 311 bis 476 n. Chr., Stuttgart, 1919. — F. Dölger: Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches I—V, München—Berlin, 1924—1965. — V. Grumel — V. Laurent: Les registres des actes du patriarchat de Constantinople I—IV, Kadi Köj — Paris, 1932—1971. — F. Dölger: Mönchsland Athos, München, 1943. — F. Dölger: Byzantinische Diplomatie, Ettal, 1956. — R. Janin: Le monachisme byzantin du moyen âge. Commende et typica (X^e—XIV^e siècles). Revue des Études Byzantines 22 (1964) 5—44. — H. Hunger: Prooimion. Elemente der byzantinischen Kaiseridee in den Arengen der Urkunden, Wien, 1964. — F. Dölger: Vierzig Jahre Corpus der griechischen Urkunden bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bericht, 1924—1964. Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philos.-hist. Kl. Sitzungsberichte 1964, H. 12, München, 1965. — F. Dölger — J. Karayannopoulos: Byzantinische Urkundenlehre I. Die Kaiserurkunde, München, 1968. — J. Karayannopoulos: Βυζαντινή διπλωματική I, Thessalonike, 1969. — Weitere Literatur s. Moravcsik: BT I, 179—181.

Eine besondere Gruppe der handschriftlichen Denkmäler bilden — je nach ihrem Beschreibstoff, ihrer Herkunft und ihrem Fundort — die Papyri, die der Boden Ägyptens aus der Zeit vor der arabischen Eroberung in großer Zahl für die Nachwelt bewahrte. Die Papyri enthalten Texte unterschiedlichsten Charakters; es gibt darunter literarische und historische Werke, nicht für die Nachwelt, sondern für die Bedürfnisse des täglichen Lebens bestimmte Urkunden, Verordnungen, Verträge, Gesuche, Protokolle usw., sodann Schriften privaten Charakters, Obligationen, Quittungen, Einladungen, Bitten um Prophezeiungen, Gebete, Briefe usw. Alle sind von Händen jener Zeit geschrieben, zumeist nicht Kopien, sondern Originalkonzepte, die außerordentlich wertvolle Quellen für die staatlichen und sozialen Verhältnisse des byzantinischen Ägyptens und für das Leben der unteren Volksschichten bilden.

Sammelausgaben: J. Maspero: Papyrus grecs d'époque byzantine I—III, Le Caire, 1910—1916. — A. Heisenberg — L. Wenger: Byzantinische Papyri in der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München, Leipzig—Berlin, 1914. — A. S. Hunt — C. C. Edgar: Select Papyri with an English Translation I—II, London—New York, 1932—1934. — G. Zereteli — P. Jernstedt: Papyri russischer und georgischer Sammlungen III. Spättrömische und byzantinische Texte, Tiflis, 1930. — Gy. Moravcsik: A papiruszok világából [= Aus der Welt der Papyri], Budapest, 1942.

Literatur: P. Viereck: Die byzantinischen Studien und die Papyri. BZ 11 (1902) 284—288. — L. Mitteis — U. Wilcken: Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde I—II, Leipzig, 1912 (1963²). — W. Schubart: Einführung in die Papyruskunde, Berlin, 1918. — P. Collomp: La papyrologie, Paris, 1927. — K. Preisendanz: Papyrusfund und Papyrusforschung, Leipzig, 1933. — A. Bataille: Les papyrus [Traité d'Études Byzantines II], Paris, 1955. — Gy. Moravcsik: Miről vallanak a papiruszok? [= Was verraten die Papyri?], Budapest, 1961. — E. G. Turner: Greek Papyri. An Introduction, Oxford, 1968. — Weitere Literatur v. Moravcsik: BT I, 181—182.

Eine Sondergruppe der schriftlichen Denkmäler im Hinblick auf die Qualität des Schreibmaterials und die Ausführung der Schrift bilden die Inschriften, die, in Stein, Erz, Elfenbein geschnitten oder auf Gemälden in Mosaik und Email ausgeführt, in großer Zahl erhalten blieben. Der Inhalt der Inschriften ist verschieden. Es gibt solche öffentlichen Charakters, wie z. B. Texte zum ewigen Gedenken an Kaiser, an die Ausführung von Bauwerken usw., ferner solche privater Natur, wie z. B. Grabaufschriften, die gleichwohl auch für die staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse wertvolle Hinweise liefern. Bezeichnend ist, daß die griechische Sprache — wie im diplomatischen Verkehr — auch auf den Inschriften fremder Völker auftaucht. Griechisch wurden z. B., offenbar durch die Hand byzantinischer Kriegsgefangener, die sogenannten protobulgarischen Inschriften geschrieben. Ein Handbuch der byzantinischen Epigraphik steht noch aus.

Sammelwerke: A. Boeckh — A. Kirchoff: Corpus Inscriptionum Graecarum IV, Berolini, 1859. — V. Latyšev: Sbornik grečeskich nadpisej christianskich vremen iz južnoj Rossii, St.-Petersburg, 1896. — G. Millet — J. Pargoire — L. Petit: Recueil des inscriptions chrétiennes du Mont Athos, Paris, 1904. — G. Lefèvre: Recueil des inscriptions grecques chrétiennes d'Égypte, Le Caire, 1907. — R. Aigrain: Manuel d'épigraphie chrétienne I. Inscriptions grecques, Paris, 1913. — H. Grégoire: Recueil des inscriptions grecques chrétiennes d'Asie Mineure I, Paris, 1922. — L. Jalabert — R. Mouterde: Inscriptions grecques et latines de la Syrie

I—IV, Paris, 1929—1955. — N. B e e s : Corpus der griechisch-christlichen Inschriften von Hellas I, 1, Athen, 1941. — V. B e š e v l i e v : Die protobulgarischen Inschriften, Berlin, 1963. — V. B e š e v l i e v : Spätgriechische und spätlateinische Inschriften aus Bulgarien, Berlin, 1964.

Literatur: W. L a r f e l d : Handbuch der griechischen Epigraphik I—II, Leipzig, 1902—1907. — W. L a r f e l d : Griechische Epigraphik, München, 1914³. — C. M. K a u f m a n n : Handbuch der althristlichen Epigraphik, Freiburg, 1917. — M. A v i - Y o n a h : Abbreviations in Greek Inscriptions, Jerusalem—London, 1940. — C. A. M a n g o : The Byzantine Inscriptions of Constantinople. American Journal of Archaeology 55 (1951) 52—66. — Weitere Literatur s. M o r a v e s i k : BT I, 182—184.

Eine Sondergruppe der inschriftlichen Denkmäler bilden die byzantinischen Münzen, auf denen neben dem Bild der Kaiser und anderen Darstellungen die Namen der Herrscher — oft nur in der Form eines Monogramms — und auf der Rückseite zumeist der Name Christi, der Mutter Gottes oder irgendeine andere Inschrift zu lesen sind. Die Münzen sind hauptsächlich für die Geschichte der Mitherrscher (Mitkaiser) und für die Chronologie der Herrscher, ferner für die wirtschaftlichen Verhältnisse wichtige Quellen.

Sammelausgaben: J. S a b a t i e r : Description générale des monnaies byzantines frappées sous les empereurs d'Orient depuis Arcadius jusqu'à la prise de Constantinople par Mahomet II, I—II, Paris 1862 (Nachdruck Leipzig, 1930, Graz, 1955). — W. W r o t h : Catalogue of the Imperiale Byzantine Coins in the British Museum I—II, London, 1908 (Nachdruck New York, 1966). — I. I. T o l s t o j : Vizantijskija moneti I—IX, St. Petersburg, 1912—1914. — H. G o o d a c r e : Handbook of the Coinage of the Byzantine Empire I—III, London, 1928—1933 (Nachdruck 1951).

Literatur: S. M c M o s s e r : A Bibliography of Byzantine Coin Hoards, New York, 1935. — D. M. M e t c a l f : Coinage in the Balkans 820—1355, Thessalonike, 1965. — Weitere Literatur s. M o r a v e s i k : BT I, 184.

Ähnlich wie die Münzen sind die Siegel der Kaiser und der verschiedenen weltlichen und kirchlichen Würdenträger und Beamten wertvolle Quellen; dem Rang der betreffenden Persönlichkeiten entsprechend sind dies Gold-, Silber- oder Bleisiegel. Auf der Vorder- und Rückseite sind die Bilder der Kaiser, Christi, der Mutter Gottes oder Heiliger zu sehen mit auf sie bezüglichen, oft in metrischer Form verfaßten zweizeiligen Texten, mit denen die Betreffenden die Hilfe der Himmlischen erleben. Die Siegel liefern hauptsächlich zur Ermittlung einzelner byzantinischer Persönlichkeiten

(Prosopographie) und der byzantinischen Verwaltung wertvolles Material.

Sammelausgaben: G. Schlumberger: Sigillographie de l'empire byzantin, Paris, 1884. — K. Konstantopoulos: Βυζαντινά κολυβδόβουλλα, Συλλογή Ἀναστασίου Κ. Π. Σταμούλη, Athen, 1930. — F. Dölger: Facsimiles byzantinischer Kaiserurkunden, München, 1931. — F. Dölger: Aus den Schatzkammern des Heiligen Berges. 115 Urkunden und 50 Urkundensiegel aus 10 Jahrhunderten I—II, München, 1948. — V. Laurent: Documents de sigillographie byzantine. La Collection C. Orghidan, Paris, 1952. — V. Laurent: Les sceaux byzantins du Médailler Vatican I, Città del Vaticano, 1962. — V. Laurent: Le Corpus des sceaux de l'empire byzantin V. L'Église, Paris, 1963—1966.

Literatur: V. Laurent: Les bulles métriques dans la sigillographie byzantine, Athènes—Bucarest, 1932—1937. — V. Laurent: Le Corpus des Sceaux de l'empire byzantin. Revue des Études Byzantines 22 (1964) 314—317. — Weitere Literatur s. Moravcsik: BT I, 184—185.

Zu erwähnen ist, daß zur Erforschung der byzantinischen Geschichte auch diejenigen Quellen unentbehrlich sind, die die historischen Literaturen der mit Byzanz in Verbindung stehenden Völker in koptischer, syrischer, armenischer, georgischer, arabischer, persischer, slawischer und lateinischer Sprache enthalten.

Sammelausgaben: A. A. Vasiljev: Vizantija i Arabi I—II, St. Petersburg, 1900—1902. — A. A. Vasiljev — M. Carnard: Byzance et les Arabes I—II, Bruxelles, 1935—1968.

Literatur: A. Potthast: Bibliotheca Historiae Medii Aevi I—II, Graz, 1954 (jetzt teilweise ersetzt durch das Repertorium Fontium Historiae Medii Aevi primum ab Augusto Potthast digestum I. Series collectionum I (A—B), Romae, 1962 ff.). — M. Chevalier: Répertoire des sources historiques du moyen âge. Bio-bibliographie, Paris, 1905. — A. D. Ljublinskaja: Istočnikovedenie istorii srednich vekov, Leningrad, 1955.

Die Byzantinologie ist — wie wir sahen — eine verhältnismäßig junge Wissenschaft. Ihre systematische Pflege blickt, von der grundlegenden Tätigkeit Krumbachers an gerechnet, im ganzen auf acht Jahrzehnte zurück. Dies erklärt, weshalb mit den international betriebenen, weitverzweigten Forschungen, die in der Aufhellung zahlreicher Einzelheiten des Lebens und der Kultur des Byzanz bedeutende Ergebnisse erreichten, die philologische Grundlegung nicht Schritt zu halten vermochte. Um nur die historischen Quellen, im engeren Sinn des Wortes, Monographien und Chroniken, ins Auge zu fassen,

so konnten die zu ihrer Zeit großzügigen, doch heute schon veralteten und nicht fehlerfreien Sammlungen, wie das Pariser und das Bonner Corpus, noch nicht durch neue Werke ersetzt werden. Eine große Reihe byzantinischer historischer Quellen harret noch ihrer textkritischen Ausgabe, wie z. B. Malalas, das ›Chronikon Paschale‹, der sogenannte Georgios Continuatus und Theophanes Continuatus, Genesios, Leon Diakonos, Michael Attaleiates, Kedrenos, Nikephoros Bryennios, Kinnamos, Niketas Choniates, Georgios Pachymeres, Nikephoros Gregoras, Johannes Kantakuzenos, abgesehen davon, daß z. B. die kritische Ausgabe einzelner Werke wie der ›Taktik‹ Leos des Weisen und des Traktats ›De cerimoniis aulae byzantinae‹ von Konstantinos VII. unvollendet blieb. Doch auch andere zahlreiche byzantinische Werke mit Quellenwert ruhen noch unveröffentlicht in Handschriften.

Die Hauptaufgabe der Byzantinistik bildet heute demnach, die kritischen Ausgaben von bekannten byzantinischen Quellen zu liefern und die bisher unbekanntes Quellen zu publizieren. So heißt denn die Materialerschließung (Heuristik) auf dem Gebiet der byzantinischen Forschungen eine größere Bedeutung und Rolle als auf anderen verwandten Gebieten. Neues Material, eventuell überraschende Funde sind aus Ägyptens Boden zu gewärtigen, in dem noch Tausende von Papyri verborgen sein mögen. Viele unveröffentlichte oder noch nicht verwendete Kopien veröffentlichter Werke sind in den byzantinischen Handschriften enthalten, die in verschiedenen Handschriftensammlungen und Bibliotheken verwahrt werden. Es genügt, darauf zu verweisen, daß in der neuesten Zeit aus der Bibliothek eines griechischen Klosters die vollständige Handschrift des berühmten Lexikons des Patriarchen Photios zum Vorschein kam, die auch die bisher noch fehlenden Teile des Werkes enthält, und daß in der Bibliothek des konstantinopolitanischen Patriarchats eine Palimpsest-Handschrift entdeckt wurde, die Einzelheiten enthält, die von der Textausgabe des konstantinischen Werkes ›De cerimoniis‹ stark abweichen. Erst vor kurzem kam im Escorial aus einer Handschrift die Rede des nachmaligen Patriarchen Michael Anchialu zum Vorschein, die er vor Kaiser Manuel I. hielt und die u. a. ausführlich den Sieg des Kaisers über die Ungarn behandelt. Unseres Wissens enthält derselbe Kodex auch noch andere unveröffentlichte, für die Geschichte Ungarns bedeutsame Reden.

Byzantinische Handschriften sind teils in den Ländern zu finden, die einst zum Byzantinischen Reich gehörten, teils in westeuropäischen Sammlungen. Diese sind zum Teil im

15. und 16. Jahrhundert angelegt worden, als unter der Einwirkung des italienischen Humanismus mit dem Aufspüren und Sammeln der griechischen Handschriften und ihrer Verbringung von Ost nach West begonnen wurde. Die Tätigkeit der Humanisten war von großer Bedeutung für die Erhaltung der byzantinischen Quellen; denn die byzantinischen Bibliotheken sind zum Teil vernichtet worden. Zahllose griechische Handschriften, darunter auch byzantinische, die im Laufe der Jahrhunderte die Gewalt der Naturkräfte und menschlicher Hände überlebt hatten, wurden im Jahre 1204 vernichtet, als die Kreuzfahrer Konstantinopel eroberten und plünderten, und das wiederholte sich im Jahre 1453, als die Türken das gleiche taten. Ein großer Teil der byzantinischen Handschriften wird heute in westeuropäischen Handschriftenarchiven und Bibliotheken verwahrt.

Die bedeutendsten Sammlungen sind die folgenden:

In Ägypten: Kairo (*Πατριαρχική Βιβλιοθήκη*), Katharinenkloster auf Sinai (*Μονή τῆς Ἁγίας Αἰκατερόνης*).

In Belgien: Brüssel (Bibliothèque Royale).

In Deutschland: Berlin (Deutsche Staatsbibliothek), Leipzig (Universitätsbibliothek), München (Bayerische Staatsbibliothek).

In England: Cambridge (Corpus Christi College, Trinity College, University Library), Holkham (Earl of Leicester), London (British Museum), Oxford (Bodleian Library, Colleges).

In Frankreich: Paris (Bibliothèque Nationale), Strasbourg (Bibliothèque Universitaire et Provinciale).

In Griechenland: Athen (*Ἐθνικὴ Βιβλιοθήκη*) und in einzelnen Klöstern (*Ἄθως, Μετέωρα, Πάμπος, Μέγα Σπήλαιον*, letzteres ist 1934 abgebrannt).

In Holland: Leiden (Universiteits-Bibliotheek).

In Italien: Bologna (Biblioteca Universitaria), Florenz (Biblioteca Laurenziana), Grottaferrata (Biblioteca della Badia), Mailand (Biblioteca Ambrosiana), Messina (Biblioteca Universitaria), Modena (Biblioteca Estense), Neapel (Biblioteca Nazionale), Rom (Biblioteca Apostolica Vaticana, Biblioteca Angelica, Biblioteca Casanatense, Biblioteca Nazionale), Turin (Biblioteca Nazionale dell'Università) (1904 abgebrannt), Venedig (Biblioteca Marciana).

In Österreich: Wien (Nationalbibliothek).

In Palästina (Israel): Jerusalem (*Πατριαρχική Βιβλιοθήκη*).

In der Sowjetunion: Leningrad (Publickaja Biblioteka), Moskau (Gosudarstvennij Istoričeskij Muzej, früher: Sinodalnaja Biblioteka).

In Spanien: Madrid (Biblioteca Nacional), Escorial.

In der Türkei: Istanbul (Eski Saraj 'Ελληνικός Φιλολογικός Σύλλογος, Μεγάλη τοῦ Γένους Σχολή, Μετόχιον Παναγίου Τάφου, Πατριαρχική Βιβλιοθήκη).

Die wichtigsten Fundorte der Urkunden sind die Handschriftenarchive der Klöster auf dem Berge Athos, in Kleinasien, auf Patmos und Chios, ferner die Archive des Vatikans, Venedigs, Süditaliens und Wiens. Die aufgezählten Sammlungen enthalten meist auch Papyri.

Über das byzantinische Material der einzelnen Sammlungen unterrichten die Handschriftenkataloge, doch sind in dieser Hinsicht noch große Mängel zu beklagen. Für etliche Sammlungen gibt es bis heute keinen Katalog oder nur einen handschriftlichen, den man nur an Ort und Stelle gebrauchen kann. Ein Teil der im Druck erschienenen Kataloge ist veraltet und mangelhaft, und selbst die nach modernen Grundsätzen angelegten, ausführlichen Kataloge sind zum Teil unvollständig. So enthalten zum Beispiel die fünf Bände des vorbildlichen Katalogs der griechischen Handschriften der Vatikanischen Bibliothek, die im Verlauf von vierzig Jahren erschienen sind, nur die wissenschaftliche Beschreibung von 1126 Handschriften aus den 2608, die zur Standardsammlung gehören. Wiederholt wurde bereits der Plan eines Sammelkatalogs der griechischen Handschriften erwogen und wurden Vorschläge zu einer einheitlichen Beschreibung der Handschriften vorgelegt. Mit der Ermittlung und Registrierung griechischer Handschriften befaßt sich übrigens das Pariser 'Institut de recherche et d'histoire des textes', das den Forschern bereitwillig Auskünfte erteilt.

Literatur: R. Cantarella — A. Pertusi: Proposta per adozione di norme generali per la descrizione dei codici greci. Studi Bizantini e Neoellenici 7 (1953) 3—5. — H. Gerstinger: Vorschläge zur Schaffung eines Gesamtkatalogs der griechischen Handschriften und eines einheitlichen internationalen Handschriftenbeschreibungsschemas. Studi Bizantini e Neoellenici 7 (1953) 87—92. — M. Richard: Régies à suivre pour la confection des catalogues de manuscrits grecs, Bruxelles, 1954. — A. Thuilier: Pour l'établissement d'un index collectif international des manuscrits grecs. Akten des XI. Internationalen Byzantinistenkongresses München, 1960, 624—628. — M. Richard: Répertoire des bibliothèques et des catalogues de manuscrits grecs, Paris, 1958² — Supplément I, Paris, 1964. — L. Politès: 'Οδηγός καταλόγων χειρογράφων, Athen, 1961.

Bei der Beschreibung der Handschriften hat man folgende Einzelheiten zu beachten: Die Signatur der Handschrift (z. B. codex Venetus-Marcianus gr. 524), Alter, Material (membra-

neus, chartaceus), Maße der Blätter und des Schriftspiegels, Zahl der Blätter und Zahl der Zeilen auf den einzelnen Seiten, Art der Schrift (uncialis, minuscula), genaue Angabe des Inhalts, im Falle von publizierten Texten Angabe der betreffenden Publikationen und — wenn feststellbar — Angaben über den Kopisten und seine Herkunft, Wasserzeichen usw.

Heute ist das Studium der Handschriften schon wesentlich erleichtert durch die Photokopien und Mikrofilme, die man von jeder größeren Bibliothek, unter Umständen auf dem Wege über das erwähnte Pariser Institut, beschaffen kann; allerdings können diese in gewissen Fällen die Untersuchung des Originals am Orte nicht ersetzen. So z. B. kann man auf den Photokopien die Rasuren, die Stellen der ausgekratzten Buchstaben und die Farbnuancen der Tinte, die verraten, daß verschiedene Hände am Werke waren, nicht erkennen.

Literatur: K. Krumbacher: Die Photographie im Dienste der Geisteswissenschaften. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum 17 (1906) 601—659, 727. — H. Raabe: Handschriften-Photographie. Philologische Wochenschrift 52 (1932) 29—31. — Weitere Literatur s. Moravcsik: BT I, 187.

Die Erzeugnisse der byzantinischen Literatur, darunter auch die historischen Werke, sind uns, von geringen Ausnahmen abgesehen, nicht im Originalkonzept der Autoren, sondern nur in späteren Kopien erhalten geblieben. Die erste Aufgabe ist also, die Textüberlieferung zu klären, d. h. die vorhandenen Handschriften ausfindig zu machen und sie miteinander sorgfältig zu vergleichen (*collatio*). So kann man das Verhältnis der Abschriften zueinander und zum Originaltext feststellen. Zu untersuchen sind zu diesem Zweck die Varianten der einzelnen Handschriften; die Entstehung abweichender Varianten ist eine natürliche Begleiterscheinung des handschriftlichen Kopierens. Wenn der Librarius ermüdet, kann es leicht geschehen, daß er den ihm vorliegenden Text nicht buchstabengetreu wiedergibt, ihm bei der Abschrift Fehler unterlaufen. Ein solcher ist z. B. die Auslassung einzelner sich wiederholender Buchstaben oder Silben (*haplographia*), z. B. *βάρου* statt *βάρβαρου*. Nicht selten kommt es vor, daß das Auge des Kopisten von einem Wort auf ein anderes, in der folgenden Zeile stehendes, gleiches Wort oder auf eines mit gleicher Endung überspringt, und er demzufolge die dazwischenliegenden Wörter, wenn nicht gar ganze Zeilen ausläßt. Mit dem Gegenteil dieser Erscheinung hat man es zu tun, wenn der Kopist einzelne Buchstaben oder Silben irrtümlich zweimal schreibt (*dittographia*), z. B.

Οὐγγαράων statt *Οὐγγάρων*, oder er ganze Wortgruppen wiederholt. Ein häufiger Fehler ist ein vertauschter Buchstabe, z. B. *Δολοήχος* statt *Δοδοίχος* und eine damit verwandte Erscheinung die fehlerhafte Wortfolge, die sich auf zwei oder mehrere Wörter erstrecken kann, z. B. *ἀνώλεθρος καὶ αἰώνιος* statt *αἰώνιος καὶ ἀνώλεθρος*.

Die Entstehung einer fehlerhaften Variante ist manchmal nur darauf zurückzuführen, daß der Kopist das betreffende Wort einfach falsch liest oder falsch niederschreibt, ein ihm weniger bekanntes Wort durch ein bekanntes ersetzt, z. B. *Ἀβάρων* durch *Ἀράβων*. Eine Fehlerquelle kann die itazistische Aussprache sein, besonders wenn man weiß, daß bei den Byzantinern lautes Lesen und Schreiben üblich war. Ungebildete Kopisten, die zumeist vulgäre Texte abschrieben, kannten die aus der Antike überkommene, traditionelle Orthographie nicht und machten daher Schreibfehler, indem sie gleichklingende, doch verschieden geschriebene Wörter miteinander verwechselten (z. B. *μένει* — *μαίνει*). Andere Bildungsmängel des Kopisten können ebenfalls Fehler ergeben; kennt er z. B. den Schrifttyp des ihm vorliegenden Textes und dessen Abkürzungen nicht, so vermag er manche Worte nicht zu enträtseln und wird sie falsch abschreiben, z. B. *Χωράκουλ* statt *Χαράκουλ*.

Im Zusammenhang mit der Schrift war schon die Rede davon, daß es sowohl in der Unzial- wie auch in der Minuskelschrift einander gleichende und daher leicht verwechselbare Buchstabenformen gibt; durch deren Verwechslung entstehen dann fehlerhafte Varianten, z. B. *Μάιτζας* statt *Βάιτζας*. Wie wir sehen, unterlaufen diese Fehler hauptsächlich beim Schreiben von dem Kopisten unbekanntem Eigennamen. Es kommt auch vor, daß der Kopist Marginalien des ihm vorliegenden Textes — Eintragungen späterer Leser — in den Text mit hineinnimmt, in dem Glauben, sie gehörten zum Original. In vielen byzantinischen Handschriften findet man die Spuren der Hände späterer Leser, die teils am Rande zu einzelnen Textstellen abweichende Varianten mitteilen, teils mittels Rasur den Text selbst verbessern. Nun ist aber die 'Verbesserung' zuweilen eine Schlimmbesserung, z. B. der Name *Δωζίριχος* in einer Handschrift des Chronicon Paschuale aus dem 10. Jahrhundert, den zwei spätere Hände aus dem *Δωζίχ* des Originals entstellten und der in dieser fehlerhaften Form auch in die Publikation einging.

Da die Kopistenfehler sich vererben, die späteren Hände sie aus früheren Kopien in ihre eigenen übernehmen, kann man aufgrund der Übereinstimmungen bzw. Abweichungen

der Varianten, d. h. aufgrund der gemeinsamen Fehler in den meisten Fällen — sofern man es nicht mit einer kontaminierten Textüberlieferung zu tun hat — das Verhältnis der erhalten gebliebenen Kopien untereinander feststellen, den Stammbaum (das sogenannte Stemma) der Handschriften aufstellen, deren verschlungene Zweige zum Text des Urexemplars (Archetypus) zurückführen, von dem die uns erhaltenen Texte abstammen. Mit diesem Vorgang, d. h. durch die Ausmerzungen der fehlerhaften Varianten, kann man annähernd den ursprünglichen Text des Werkes ermitteln, was letztlich das Ziel der Textkritik ist. Natürlich ergeben sich auch Fälle, in denen gewisse Fehler späterer Kopien bis zum Archetypus zurückreichen, ein Zeichen dafür, daß auch dieser nur eine Abschrift des Originalkonzeptes ist. In einem solchen Fall kann man den verdorbenen Text nur aufgrund von Mutmaßungen (*coniectura*) verbessern. Als Anhaltspunkt kann dabei der Sprachgebrauch des Verfassers des betreffenden Werkes dienen.

Das Ergebnis der Handschriftenuntersuchung ist die textkritische Ausgabe, in deren Einleitung der Herausgeber die einzelnen Handschriften registriert, die er am vorteilhaftesten durch für den Fundort charakteristische Buchstaben wiedergibt (z. B. M = Monacensis). Unter dem wiederhergestellten Text ist der Platz für den sogenannten *apparatus criticus*, der aus zwei Teilen besteht; der erste mit F (= *Fontes*) bezeichnete Teil enthält Hinweise auf die Quellen des herausgegebenen Werkes und auf die Zitate aus der Antike und der Bibel; im zweiten, mit V (= *variae lectiones*) bezeichneten Teil zählt der Herausgeber (unter Vernachlässigung der durch die itazistische Aussprache verursachten orthographischen Fehler) die unterschiedlichen Varianten der herangezogenen Handschriften auf, und gibt die von ihm selbst oder von anderen Forschern vorgeschlagenen Verbesserungen an. Zwei Arten dieses zweiten Teils des Apparats können fallweise abwechselnd angewendet werden: Der positive Apparat enthält sämtliche Varianten der Handschriften, auch die von den in den Text aufgenommenen Varianten abweichenden, also fehlerhaften Lesarten; der negative Apparat dagegen teilt nur die letzteren mit. Für die Verwendung der kritischen Zeichen und Erstellung des Apparats gibt es eine internationale Regelung.

Zu beachten ist, daß für die Publikation der in den verschiedenen Bibliotheken, Sammlungen und Museen verwahrten Urkunden, Papyri und Inschriften eine einigermaßen andere Vorschrift als für die handschriftlich erhalten gebliebe-

nen literarischen Werke gilt. Während nämlich die letzteren im allgemeinen in mehreren handschriftlichen Kopien vorhanden sind, sind von den ersteren — von einigen Ausnahmen abgesehen — nur einzige Exemplare erhalten geblieben. Eben deshalb zieht man bei der Publikation von Urkunden, Papyri und Inschriften die sogenannte diplomatische Textedition vor, d. h., man schreibt den Text buchstabengetreu ab, setzt die Abkürzungen in Klammern und macht im Apparat höchstens auf orthographische Fehler oder Verbesserungen aufmerksam.

Was nun die Frage der Textüberlieferung der byzantinischen historischen Literatur anlangt, so soll auf gewisse spezifische Erscheinungen verwiesen werden, die bei einer textkritischen Ausgabe in Betracht zu ziehen sind. Uns sind historische Werke bekannt, die von ihren Autoren überarbeitet worden und so in zweierlei Fassungen erhalten geblieben sind. Häufig ist auch der Fall — hauptsächlich bei volkstümlichen Chroniken und historischen Poemen —, daß zeitgenössische oder spätere Verfasser die einzelnen Werke unter eigenem Namen neu formulierten, und die literarischen Schöpfungen auf diese Weise in zwei oder mehreren Varianten der Nachwelt bekannt wurden. Schwierig ist in diesem Fall, den ursprünglichen Autor und den ursprünglichen Text festzustellen. Die Abweichungen sind in solchen Fällen so groß, daß sie den Rahmen des apparatus criticus sprengen würden, und es scheint daher zweckmäßig, die verschiedenen Varianten parallel oder etwa jede für sich zu publizieren. Erwünscht ist, daß der griechische Text der kritischen Ausgabe byzantinischer historischer Werke von einer Übersetzung in eine moderne Sprache begleitet wird, weil die Übersetzung zugleich eine Interpretation ist, die sich nicht nur wegen der sprachlichen Buntheit der byzantinischen historischen Quellen, sondern auch wegen der Ansprüche der breiteren Kreise der Historiker als notwendig erweist.

Literatur: O. Stählin: Editionstechnik, Leipzig, 1914². — H. Kantorowicz: Einführung in die Textkritik, Leipzig, 1921. — L. Cantarella: Proposta di un Corpus Inscriptionum Byzantinarum. Deuxième Congrès International des Études Byzantines 1927. Compte-rendu, Belgrade, 1929, 173 — 175. — P. Collomp: La critique des textes, Strasbourg, 1931. — Emploi des signes critiques, disposition de l'apparat dans les éditions savantes de textes grecs et latins. Conseils et recommandation par J. Bidez et A. B. Drachmann, Édition nouvelle par A. Delatte et A. Severyns, Bruxelles — Paris, 1938. — G. Pasquali: Storia della tradizione e critica del testo, Firenze, 1952². — Règles à suivre pour l'édition des actes byzantins. Revue des Études Byzantines 10 (1952) 124 — 128. — F. Dölger: Richtlinien für die Heraus-

gabe byzantinischer Urkunden. *Studi Bizantini e Neoellenici* 7 (1953) 55–60. — P. Maas: *Textkritik*, Leipzig, 1957.³ — H.-G. Beck: *Überlieferungsgeschichte der byzantinischen Literatur. Geschichte der Textüberlieferung I*, Zürich, 1961, 423–510. — B. A. van Groningen: *Traité d'histoire et de critique des textes grecs*, Amsterdam, 1963. — H. van Thiel—H. Merkelbach: *Lesebuch zur Einführung in die Paläographie und Textkritik*, Göttingen, 1964. — Weitere Literatur s. Moravcsik: BT I, 190–191.

Zum Zweck der richtigen Auslegung und kritischen Interpretation der Quellen muß der Forscher besonders aufmerksam auf die für die byzantinischen Autoren im allgemeinen charakteristische Tendenz der Archaisierung und Klassifizierung achten, von der wir schon im Zusammenhang mit der Gattung der zeitgeschichtlichen Monographie gesprochen haben. Nicht nur die Verfasser solcher Werke, sondern auch andere, z. B. die Rhetoren, Verfasser von Lobreden, verwandten mit Vorliebe die archaisierenden Völkernamen, d. h., sie identifizierten die zu ihrer Zeit lebenden fremden Völker mit solchen, die sie aus antiken Quellen kannten und vertauschten deshalb ihren wirklichen Namen mit verschiedenen antiken Völkernamen. Der häufigste unter den archaisierenden Völkernamen ist *Σκύθαι*, den man einer ganzen Reihe der osteuropäischen Völker des Mittelalters anhängte, und der fast gleichbedeutend mit *βαρβαροι* ist. Auf ein engeres Feld sind die Namen *Παλότες* oder *Παννόνιοι* beschränkt, die Spezialnamen für Bulgaren und Ungarn sind. Solche Identifikationen beruhen entweder auf der geographischen Lage, also auf dem gleichen Wohngebiet, dem verwandten ethnischen Charakter oder auf der Ähnlichkeit der Völkernamen. Doch begegnet man neben den allgemein bekannten archaisierenden Völkernamen auch solchen, die sich einzelne Schriftsteller ausgedacht haben. Es kommt auch vor, daß der Historiker selbst nicht entscheiden kann, mit welchem antiken Volk er ein Volk seiner Zeit identifizieren sollte. Zosimos im 5. Jahrhundert ist z. B. im Zweifel, ob er die Hunnen *βασιλαιοι Σκύθαι* oder *Σιγόνναι* nennen soll. In gewissen Fällen, wenn man keine Parallelquellen heranziehen kann, ist es sozusagen unmöglich zu entscheiden, auf welches den Byzantinern bekannte zeitgenössische Volk der antike Völkernamen sich bezieht.

In der panegyrischen Literatur gibt es Beispiele dafür, daß ein Rhetor ein und demselben Volk mehrere archaisierende Völkernamen gibt, offenbar in der Absicht, die Zahl der durch den Kaiser besiegten Völker größer erscheinen zu lassen. Bei der Untersuchung der Völkernamen darf man nicht außer

acht lassen, daß die Byzantiner über die ethnische Eigenart, die Lebensweise, die Bräuche der einzelnen fremden Völker und ihre Beziehungen zueinander zuverlässige Mitteilungen erhielten. Der Gebrauch einzelner Völkernamen (z. B. *Οἰνωί, Τοῦρκοί*) wurzelt nicht immer in der Archaisierung, sondern spiegelt unter Umständen tatsächliche politische und organisatorische Veränderungen im Leben der betreffenden Völker wider.

Eine eingehende Untersuchung der in den byzantinischen Quellen vorkommenden archaisierenden Völkernamen, überhaupt des Gebrauchs der Völkernamen im vollständigen einschlägigen Quellenmaterial und die Publikation der Namen in lexikalischer Ordnung ist eine der wichtigen Aufgaben der Zukunft. Nur ein solches Hilfswerk kann viele auftauchende Detailfragen klären helfen.

Literatur: J. D a r k ó : A magyarokra vonatkozó népnevek a bizánci íróknál, Budapest, 1910, dasselbe deutsch: Die auf die Ungarn bezüglichen Volksnamen bei den Byzantinern. BZ 21 (1912) 472–487. — K. A m a n t o s : Τὰ ἐθνολογικά ὀνόματα εἰς τοὺς βυζαντινοὺς συγγραφεῖς, Ἑλληνικά 2 (1929) 97–104. — G y. M o r a v e s i k : Die archaisierenden Namen der Ungarn in Byzanz. BZ 30 (1929–30) 247–253. — J. M o r a v e s i k : Byzantinische Humanisten über den Volksnamen türk. Kőrösi Csoma-Archivum 1 (1926–32) 381–384. — Weitere Literatur M o r a v e s i k : MTBF 244–249, BT I, 198–199; II, 13–17.

Der Einfluß der antiken Vorbilder zeigt sich in den byzantinischen Quellen auch auf anderen Gebieten. Bei der ethnographischen Beschreibung fremder Völker schlagen oft die von antiken Schriftstellern geerbten Gesichtspunkte und Gemeinplätze (topoi) durch. In vielen Fällen läßt sich genau feststellen, daß der byzantinische Schriftsteller seine Kenntnisse — selbst wenn diese aus eigener Erfahrung oder aus zuverlässiger mündlicher Mitteilung geschöpft sind — in das traditionelle Gewand der kanonische Autorität genießenden antiken Literatur kleidet. Es kommt wiederholt vor, daß der byzantinische Schriftsteller Ereignisse oder Geschichten aus seiner Zeit in der Weise vorträgt, daß er sie mit Motiven aus seinen antiken Vorbildern ausschmückt, die Art der Beschreibung und Erzählung des antiken Historikers nachahmt. So z. B. nimmt sich Priskos, wenn er von den Wanderungen zeitgenössischer Völker berichtet, ähnliche Erzählungen Herodots zum Vorbild und imitiert diese. Ebendeshalb darf man die Mitteilungen der Byzantiner, hauptsächlich ihre volkskundlichen Beschreibungen, nur mit gebührender Kritik historisch verwerten. In jedem Fall ist zu untersuchen, ob sich

hinter der archaisierenden Form, den aus antiker Überlieferung stammenden Gemeinplätzen und Klischees ein historischer Kern verbirgt.

Eine große Hilfe könnte für die historische Forschung die eingehende Untersuchung der ethnographischen Praxis der Byzantiner bedeuten. Zu den byzantinischen volkskundlichen Topen sind bisher nur Teilforschungen veröffentlicht worden, eine auf dem gesamten Material beruhende zusammenfassende Verarbeitung wäre vonnöten.

Literatur: K. Dieterich: Byzantinische Quellen zur Länder- und Völkerkunde I—II, Leipzig, 1912. — K. Trüdinger: Studien zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnographie, Basel, 1918. — J. Jüthner: Hellenen und Barbaren, Leipzig, 1923. — A. Graf: Antik hatások a korai bizánci irodalom ethnográfiai tudósításaiban [= Antike Einflüsse in den ethnographischen Mitteilungen der frühbyzantinischen Literatur]. EPhK 57 (1933) 24—33, 100—105, 231—234; 58 (1934) 76—79, 176—180. — K. Lechner: Hellenen und Barbaren im Weltbild der Byzantiner, München, 1954. — R. Benedicty: Egy Priskos-hely történeti hiteléről [= Über die historische Glaubwürdigkeit einer Priskos-Stelle]. Antik Tanulmányok 5 (1958) 75—78. — R. Benedicty: Hogyan foglalta el Alarich Rómát [= Wie nahm Alarich Rom ein]. Ebd. 7 (1960) 75—81. — R. Benedicty: A Thuleről szóló ethnographiai exkurzus a kaisareiai Prokopiosnál [= Der ethnographische Exkurs über Thule bei Prokopius von Caesarea]. Ebd. 10 (1963) 59—65. — Weitere Literatur s. Moravcsik: BT I, 199—200.

Die byzantinischen Chronisten, manchmal auch die Verfasser von Monographien, teilen den Zeitpunkt der behandelten Ereignisse mit, nur beruht die byzantinische Chronologie nicht auf der heute gebräuchlichen, sogenannten christlichen Zeitrechnung. Diese taucht nur sporadisch in späten Chroniken, hauptsächlich in solchen aus dem 15. Jahrhundert, auf. Um die Zeitangaben der Quellen historisch verwerten zu können, muß man das System der byzantinischen Zeitrechnung kennen. Ausgangspunkt der byzantinischen Ära ist der 1. September des Jahres 5509 v. u. Z., der Zeitpunkt, den die theologische Spekulation als den Schöpfungstag der Welt annahm. Wollen wir nun die Jahre der byzantinischen Ära umrechnen, müssen wir aus den in Buchstaben-Ziffern angegebenen Jahreszahlen unserer Quellen 5509 bzw. 5508, da das byzantinische Jahr mit dem ersten September begann, abrechnen; mit anderen Worten, dem in der Quelle angegebenen byzantinischen Jahr entsprechen zwei Jahresabschnitte der christlichen Zeitrechnung. Wenn wir z. B. bei Sphrantzes lesen, die Schlacht bei Varna habe am 11. November des Jahres 6953 stattgefunden, so heißt das, daß der byzantinische Autor

die Schlacht auf den 11. November des Jahres 1444 datiert, da das Jahr 6953 nach unserer Zeitrechnung vom 1. September 1444 bis zum 1. September 1445 reicht. Wenn aber derselbe Schriftsteller den Fall von Konstantinopel mit dem 29. Mai 6961 angibt, so entspricht dieses Datum — da das Jahr 6961 nach unserer Zeitrechnung vom 1. September 1452 bis 1. September 1453 dauerte — dem 29. Mai des Jahres 1453 u. Z. Wenn es sich also um ein Datum zwischen dem 1. September und 31. Dezember handelt, muß man von der angegebenen Jahreszahl 5509 abziehen, ist es aber ein Datum zwischen dem 1. Januar und 31. August, dann nur 5508.

Eine andere sehr beliebte Art der Datierung bei den Byzantinern ist die nach der Indiktion. Der 15jährige Zyklus (*ἰνδικτιών*) beginnt mit dem Jahre 5820 (= 213 u. Z.) der byzantinischen Ära. Beim Datieren geben die Byzantiner das entsprechende Jahr des betreffenden Zyklus an. Da aber die aufeinanderfolgenden Indiktionen nicht numeriert waren, ist die Umrechnung auf das christliche Jahr nur dann möglich, wenn man einen Anhaltspunkt besitzt, um welchen der 15jährigen Zyklen es sich handelt. Wenn wir z. B. in der als »Georgius Continuatus« bekannten Chronik lesen, die Türken (= Ungarn) hätten ihren ersten Angriff auf Byzanz zur Zeit des Kaisers Romanos I. im April des siebenten Jahres der Indiktion ausgeführt, so kann festgestellt werden, daß es sich um das Jahr 934 handelt, denn Romanos I. herrschte von 920 bis 944 und innerhalb dieser Zeitspanne gab es nur ein siebentes Jahr der Indiktion, wie aus den Umrechnungstabellen der byzantinischen Chronologie zu ersehen ist, die die nachstehend aufgezählten Fachwerke enthalten.

Literatur: M. E. Muralt: *Essai de chronographie byzantine* I—II, St. Petersburg, 1855—1871 (Nachdruck Amsterdam, 1963). — V. Gardthausen: *Griechische Paläographie* II, Leipzig, 1913², 441—497. — F. Dölger: *Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches* I—V, München—Berlin, 1924—1965. — H. Lietzmann: *Zeitrechnung*, Berlin—Leipzig, 1946². — V. Grumel: *La chronologie* [Traité d'Études Byzantines 1], Paris, 1958. — Weitere Literatur s. Moravcsik: *BT* I, 196—198.

GESELLSCHAFT UND WIRTSCHAFT

Von der Antike übernahm die byzantinische Gesellschaft das Sklavenhaltersystem, das im weiteren Verlauf der Entwicklung vom Feudalismus abgelöst wurde. Wann sich die ersten Zeichen des Feudalismus ankündigten, und wann er sich voll entwickelte, darüber hat sich bisher noch keine einheitliche Auffassung bilden können. Auch die sowjetischen Forscher, die dieses Problem am eindringlichsten und vielseitigsten untersuchten, vertreten verschiedene Ansichten. Manche wollen die ersten Keime des Feudalismus bereits im 4. Jahrhundert entdecken, doch allgemeiner ist die Ansicht, die die Anfänge des Feudalismus in das 7. Jahrhundert verlegt. Gefördert wurde die Entstehung der feudalistischen Verhältnisse, nach der Meinung der Sowjetforscher, durch das Hereinströmen und Ansässigwerden der Slawen auf dem Balkan. Die Sowjetforscher gelangten übrigens zu dem Ergebnis, daß im Byzantinischen Reich der infolge der inneren wirtschaftlichen Entwicklung entstandene Feudalismus schon im 11. Jahrhundert seine Blütezeit erreichte, und demnach die Ansicht, den Feudalismus hätten erst die westlichen Kreuzfahrer in Byzanz eingebürgert, irrig sei. In den letzten byzantinischen Jahrhunderten erschienen nach dieser These bereits innerhalb des in Auflösung und Zerstückelung begriffenen Feudalsystems gewisse Elemente der sogenannten vorkapitalistischen gesellschaftlichen Verhältnisse.

Die Sklaven (*δοῦλοι, ἀνδράποδα*) bildeten die niedrigste und am meisten ausgebeutete Schicht der byzantinischen Gesellschaft. Bezeichnend für ihre Lage ist, daß Kaiser Justinian, der in jeder Hinsicht um die Erhaltung der überlieferten Verhältnisse bemüht war, in seinem Gesetzbuch klar die These aussprach: Die Menschen teilen sich in zwei Gruppen, in Freie und Sklaven (*omnes homines aut liberi sunt aut servi*). Die letzteren erbten ihre Herren zum Teil, zum Teil kauften sie sie auf den Sklavenmärkten von ausländischen, in den späteren Jahrhunderten überwiegend von venezianischen Händlern. Ein anderer Teil der Sklaven ging aus den Kriegsgefangenen der verschiedenen Feldzüge hervor, die ebenfalls gekauft und verkauft wurden. Eine Verbesserung der Lage der schwere körperliche Arbeit verrichtenden Sklaven, über deren Person und Leben ihre Herren unbeschränkt

verfügen konnten, vermochte auch das Christentum nicht zu bringen, doch erließen von Zeit zu Zeit die Kaiser Verordnungen, die das Los der Sklaven mildern sollten. Nicht nur Privatpersonen, sondern auch der Staat besaß Sklaven; wie groß die Zahl der Sklaven war, wird erhellt aus einer Quellenangabe, wonach im 9. Jahrhundert eine reiche Frau namens Danielis, Herrin der fruchtbarsten Gegenden der Peloponnes, die Reise nach Konstantinopel in der Weise zurücklegte, daß 300 Sklaven sie abwechselnd in ihrem Bett trugen; und zu ihrer reichhaltigen Hinterlassenschaft rechneten 3000 Sklaven. Mit der Entstehung des Feudalsystems nahm die Bedeutung der Sklavenarbeit — die im byzantinischen Wirtschaftsleben auch sonst keine zentrale Rolle spielte — allmählich ab; immerhin begegnet man Sklaven bis zum Fall von Konstantinopel, die jedoch in den letzten Jahrhunderten zu meist nur als Galeerenruderer oder als Hausgesinde dienten.

Einen wesentlichen Teil der Gruppe der Freien bildeten die Ackerbauern (*γεωργοί*), die Nachfolger der römischen coloni, die anfänglich — als Überbleibsel der alten hellenistischen Zustände — im Gegensatz zu den westlichen coloni — an die Scholle gebunden waren. Aus der Schicht der freien Bauern ging ein Teil der Soldaten (*στρατιῶται*) hervor, die als Gegenleistung für den Genuß ihres Landbesitzes und der damit verbundenen Steuerbegünstigung verpflichtet waren, im Notfall in voller Ausrüstung anzutreten und Militärdienst zu leisten. Ein Teil der freien Bauern bildete sogenannte Dorfgemeinschaften, eine gewisse wirtschaftliche und verwaltungstechnische Einheit. Die Mitglieder der Dorfgemeinschaft, die ihren Wohnort frei wechseln durften, bewirtschafteten die an die Stelle der Großgüter getretenen Kleingüter gemeinsam. Ungeachtet der durch die Dorfgemeinschaften bedingten Verhältnisse entwickelte sich der Feudalismus fort und brachte im 10. bis 12. Jahrhundert eine große Veränderung der Lage der Bauern: Die freien Bauern gerieten durch das ihnen überlassene Land mehr und mehr in ein Abhängigkeitsverhältnis, zuerst zum Staat, sodann zu den Großgrundbesitzern und wurden schließlich an die Scholle gebundene, zu Frondienst und Ablieferung von Naturalien gezwungene Leibeigene (*πάροικοι*). Der Feudalismus hatte sich gefestigt. Die in den Quellen oft erwähnten Lohnarbeiter (*μισθοιοι*), denen man übrigens auch unter der städtischen Einwohnerschaft und hauptsächlich im Kreis der Handwerker begegnet, gingen überwiegend aus den verarmten Bauern hervor.

Einen wesentlichen Teil der byzantinischen Gesellschaft stellten die Handwerker, die vor allem in der Hauptstadt,

aber auch in anderen vom 11. Jahrhundert an wieder aufblühenden Städten, wie z. B. Thessalonike, in großer Zahl lebten. Die meisten konstantinopolitanischen Handwerker vereinigten sich in privilegierten Körperschaften, Zünften, deren Tätigkeit der Eparch der Hauptstadt regelte und kontrollierte, wie aus dem ›Eparchen-Buch‹ vom Anfang des 10. Jahrhunderts hervorgeht. Außer den Werkstätten der selbständigen Handwerker (*ἐργαστήρια*) gab es auch staatliche Werkstätten, die die Bedürfnisse der kaiserlichen Hofhaltung zu befriedigen hatten.

Auf der Arbeit der erwähnten gesellschaftlichen Schichten, der Sklaven, Ackerbauern, Lohnarbeiter und Handwerker, beruhte die Erzeugung der landwirtschaftlichen und gewerblichen Güter. Das Byzantinische Reich faßte — auch noch nach dem Verlust Ägyptens und der italienischen Besitzungen — Landschaften mit unterschiedlichstem Charakter und Klima zusammen. Dem entsprach der große Reichtum an den verschiedensten landwirtschaftlichen Produkten. Neben der Tier- und Geflügelzucht, der Fischerei und Imkerei wurde ein intensiver Anbau vielfältiger Getreidesorten und Hülsenfrüchte betrieben, gediehen in den Gartenkulturen Oliven, Weintrauben, Datteln, Feigen und andere Früchte.

Die Ackerbauern, die anfänglich selbst auch Sklaven hielten, verwendeten zur Landarbeit außer der menschlichen Kraft auch Naturkräfte; so gab es auf einzelnen Gütern Wassermühlen, und vom 14. Jahrhundert an auch Windmühlen. In den dörflichen Wirtschaften wurde eine primitive Form selbständigen Gewerbes betrieben: Die Bauern versorgten sich selbst, sie töpferen, spannen, webten Leinwand und Wollstoffe usw. Das byzantinische Handwerk erreichte ein sehr hohes Niveau; in den Großstädten wurden nicht nur Artikel des allgemeinen Bedarfs: Stoffe, Lederwaren, Geschirr usw. erzeugt, sondern auch Luxusartikel, die zum Teil zur Ausfuhr bestimmt waren. Zu großer Berühmtheit gelangten der byzantinische Schmuck, die Emailarbeiten, Seidengewebe und Teppiche. Seit um die Mitte des 6. Jahrhunderts Mönche Seidenraupen in das Byzantinische Reich eingeschmuggelt hatten, nahm die Seidenerzeugung einen starken Aufschwung.

Die Weitergabe der durch die Arbeit der produktiven Schichten erzeugten materiellen Güter besorgte großenteils der Handel. Die Kaufleute waren zumeist in Zünften vereinigt. Neben dem Inlandsverkehr spielte die Einfuhr aus dem Ausland eine wesentliche Rolle. Fremde Kaufleute, u. a. Bulgaren, Russen, später vor allem Venezianer und Genuesen, unterhielten im Hafen von Konstantinopel und Thessalonike eigene

Lagerhäuser. Bis zum 12. Jahrhundert — als die italienischen Kaufleute sich in der Hauptstadt ansiedelten und dort für sich verschiedene Privilegien erwirkten — spielte Byzanz die führende Rolle im europäischen Handel, seine Schiffe gelangten bis in den Fernen Osten und den äußersten Westen.

Eine einflußreiche Schicht der byzantinischen Gesellschaft waren die Beamten, die außer ihrem Gehalt sich auch illegale Einnahmen, insbesondere Bestechungsgelder, verschafften, die sie aus Werkträgern, Kaufleuten und Bittstellern herauspreßten. Zu großer Bedeutung gelangten die kirchlichen Personen, Mitglieder des Klerus, vor allem die Mönche, deren Zahl außergewöhnlich hoch lag. Sie lebten von dem zum Teil gewichtigen Einkommen der ebenfalls feudal verwalteten kirchlichen und klösterlichen Güter.

Die oberste Schicht der byzantinischen Gesellschaft und zugleich die herrschende Klasse waren die zum Hof Gehörigen, der hauptstädtische und der Provinzadel, der über große Vermögen, Landbesitz, oft aber auch über Handelsschiffe und Handwerksbetriebe verfügte. Aus ihren Reihen gingen mit der Entwicklung des Feudalismus die großen Feudalherren hervor, die die Früchte der Fronbauernarbeit genossen. Die Quellen nennen sie zusammenfassend *δυνατοί* (= Mächtige), in der Vulgärliteratur heißen sie *ἄρχοντες* und *μεγιστάνοι* (= Vornehme und Große).

Die Bevölkerung des byzantinischen Konstantinopel bot nicht nur nach der ethnischen Abstammung, sondern auch nach der gesellschaftlichen Gliederung ein sehr buntes Bild. Außer den vielen Fremden und der Menge Bettler bevölkerten die Hauptstadt Sklaven, Tagelöhner, Hausgesinde, Handwerker, Händler, die zusammen die hauptstädtische Plebs ausmachten; sodann die Kleingutsbesitzer, deren Felder in der Umgebung von Konstantinopel lagen, Geistliche und Mönche, Soldaten der Garnison und der kaiserlichen Garde, Beamte, Hofleute und Angehörige der Militär- und Feudalaristokratie.

Trotz der starken Gliederung gab es keine starre Trennung zwischen den verschiedenen Schichten der byzantinischen Gesellschaft. Es ist bekannt, daß Menschen von niedriger Herkunft sich bis auf den Kaiserthron oder zu anderen hohen Stellungen emporzukämpfen vermochten. Einen Erbtadel gab es in Byzanz nicht. Die Mitglieder der hauptstädtischen Aristokratie gingen nicht selten aus den Kreisen der Kaufleute, Handwerker oder Hofschranzen hervor. Auch innerhalb der Kirche sind Fälle von raschem Aufstieg bekannt. Photios zum Beispiel, der ursprünglich ein weltliches Amt bekleidete,

durcheilte in sechs Tagen sämtliche kirchlichen Grade — vom mönchischen bis zum höchsten —, um als Patriarch eingesetzt werden zu können.

Große Unterschiede zwischen den einzelnen Schichten der byzantinischen Bevölkerung ergaben sich nicht nur aus der gesellschaftlichen Stellung, sondern auch aus dem Vermögen. Während die von der Arbeit anderer reich gewordenen Vornehmen in großer Pracht lebten, fristeten die arbeitenden unteren Schichten in drückender Armut oder gar in Elend ihr Leben. Im ganzen Osten und Westen war Byzanz das Hauptzentrum des Luxus und des Elends. Kein Wunder, daß die Gegensätze zwischen den Schichten sehr zugespitzt waren und der Klassenkampf, der sich oft hinter kirchlichen und dynastischen Kämpfen tarnte, sich in Volksbewegungen, Aufständen und Empörungen entlud. Charakteristisch dafür ist ganz allgemein, daß die einzelnen gesellschaftlichen Schichten, ihren Interessen und der jeweiligen Situation entsprechend, in verschiedenen politischen Gruppen auftraten. So gesellte sich zum Beispiel die byzantinische Plebs bei den Kämpfen, die im 10–11. Jahrhundert die hauptstädtische und die provinzielle Aristokratie miteinander um die Macht, den Kaiserthron und die feudalen Einkünfte ausfochten und die mit dem Sieg der letzteren ausgingen, bald zu der einen, bald zu der anderen Seite. Das arme Volk der Hauptstadt revoltierte oft, vor allem wegen Lebensmittelmangel, dem zeitweilig durch kaiserliche Getreideverteilungen abgeholfen wurde, freilich ohne Erfolg. Ein andermal kam es zu Aufständen der armen Handwerker und unterdrückten Bauern wegen der unerträglichen Steuerlasten, besonders in den letzten Jahrhunderten, als das arme Volk seinen Feudalherren mehr als einmal bewaffneten Widerstand leistete. Eine häufige Form der Aufstände war auch die Empörung des Militärs. Von diesen und anderen Aufständen, so zum Beispiel von der Nika-Revolte, dem Thomas-Aufstand und der Zelotenbewegung soll im nächsten Kapitel gesprochen werden.

Eine allen Details gerechte Darstellung der byzantinischen Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte bleibt eine wichtige Aufgabe der Zukunft.

Literatur: A. N. R a m b a u d : De byzantino hippodromio et circensibus factionibus, Paris, 1870 (Nachdruck New York, 1963). — P. G r e n i e r : L'empire byzantin, son évolution sociale et politique I–II, Paris, 1904. — A. S t ö c k l e : Spättrömische und byzantinische Zünfte, Leipzig, 1911. — L. B r e n t a n o : Die byzantinische Volkswirtschaft, München–Leipzig, 1917. — A. A n t o n i a d e s : *Ἱστορία τῆς ἐλληνικῆς δημοσίας οἰκονομίας*, Athen, 1918. — C h. D i e h l : La société byzantine à l'époque

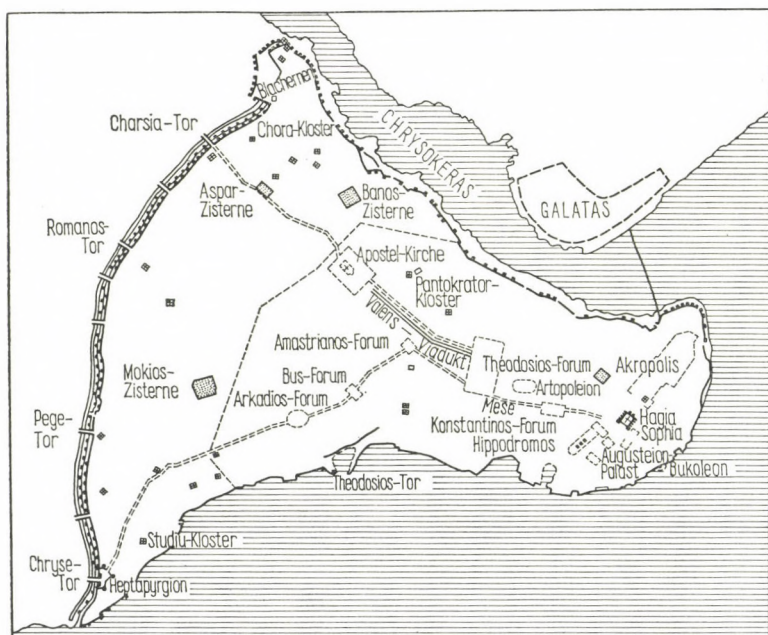
des Comnènes, Paris, 1919. — K. Dieterich: Zur Kultur-geographie und Kulturgeschichte des Balkanhandels. BZ 31 (1931) 37—57, 334—350. — G. Manojlovič: Le peuple de Constantinople. Byz 11 (1936) 617—716. — G. I. Bratianu: Études byzantines d'histoire économique et sociale, Paris, 1938. P. Charanis: On the Social Structure of the Later Roman Empire. Byz 17 (1944—45) 39—57. — R. S. Lopez: Silk Industry in the Byzantine Empire. Speculum 20 (1945) 1—42. — N. V. Pigulevskaja: Vizantijskaja diplomatija i trgovlja šelkom v V—VII vv. BB 1 (1947) 184—214. — A. Hadji-nicolaou-Morava: Recherches sur la vie des esclaves dans le Monde Byzantin, Athen, 1950. — N. V. Pigulevskaja: Vizantija na putjach v Indiju. Iz istorii trgovli s vostokom v IV—VI vv., Moskau—Leningrad, 1951. — Sbornik dokumentov po socialno-ekonomičeskoj istorii Vizantii, Moskau, 1951. — M. J. Sjuzjumov: Remeslo i trgovlja v Konstantinople v načale X veka. BB 4 (1951) 11—41. — H. Antoniadis-Bibicou: Recherches sur les douanes à Byzance, Paris, 1963. — A. P. Každan: Agrarnie otnošenija v Vizantii XIII—XIV vv, Moskau, 1952. — G. Rouillard: La vie rurale dans l'empire byzantin, Paris, 1953. — G. Ostrogorsky: Pour l'histoire de la féodalité byzantine, Bruxelles, 1954. — P. A. Nasledova: Remeslo i trgovlja Thessaloniki konca IX — načala X v. po dannim Ioanna Kameniatii. BB 8 (1956) 61—84. — G. Ostrogorsky: Quelques problèmes d'histoire de la paysannerie byzantine, Bruxelles, 1956. — E. Barker: Social and Political Thought in Byzantium from Justinian I to the last Palaeologus, Oxford, 1957. — B. Brown-ing: Rabstvo v vizantijskoj imperii (600—1200). BB 14 (1958) 38—55. — M. J. Sjuzjumov: K voprosu ob osobennostja genesisia i razvitija feodalizma v Vizantii. BB 17 (1960) 3—16. — J. E. Karagiannopoulos: *Ἡ βυζαντινὴ κοινωνία. Μεγάλη Ἑλληνικὴ Ἐγκυκλοπαίδεια Συμπλήρωμα* II, Athen, 1959, 291—298. — G. L. Seidler: Soziale Ideen in Byzanz, Berlin, 1960. — A. P. Každan: Derevnja i gorod v Vizantii IX—X vv, Moskau, 1960. — J. E. Lipšic: O čerki istorii vizantijskogo obščestva i kulturi VIII-pervaja polovina IX. veka, Moskau—Leningrad, 1961. — B. T. Gorjanov: Pozdnevizantijskij feodalizm, Moskau—Leningrad, 1962. — N. V. Pigulevskaja — J. E. Lipšic — M. J. Sjuzjumov — A. P. Každan: Gorod i derevnja v Vizantii v IV—XII vv. Actes du XII^e Congrès International d'Études Byzantines I, Beograd, 1963, 1—44. — Z. V. Udalcova: Položenie rabov v Vizantii VI v. BB 24 (1964) 1—34. — H.-G. Beck: Konstantinopel. Zur Sozialgeschichte einer früh-mittelalterlichen Hauptstadt. BZ 58 (1965) 11—45. — Helga Köpstein: Zur Sklaverei im ausgehenden Byzanz, Berlin, 1966. — D. J. Constantelos: Byzantine Philanthropy and Social Welfare, New Brunswick—New Jersey, 1968. — Weitere Literatur s. Moravcsik: BT I, 24—26.

DIE LEBENSGESCHICHTE DES BYZANTINISCHEN STAATES

Unter dem Einfluß der Schriftsteller der Aufklärungszeit setzte sich — wie wir gesehen haben — für lange Zeit die irrige Auffassung durch, das Byzantinische Reich sei nichts anderes als ein entartetes Rudiment des alten römischen Kaiserreiches, als ein noch jahrhundertlang vegetierendes verkümmertes Glied des antiken Staatskörpers gewesen, dessen Geschichte lediglich aus Erscheinungen fortgesetzten Verfalls und Niedergangs bestünde. Diese Auffassung kommt deutlich zum Ausdruck in Buchtiteln wie ›Bas Empire‹ (Le Beau, 1757), und ›Later Roman Empire‹ (Bury, 1889).

Die modernen byzantinistischen Forschungen, die außer auf die politische auch auf die innere gesellschaftliche und wirtschaftliche Geschichte großes Gewicht legen, führten zu der Erkenntnis, daß Byzanz, obwohl es mit starken Fäden an die antike Welt geknüpft war und in seiner Staatsorganisation die des römischen Kaisertums weiterführte, im ganzen dennoch ein wesentlich neues Gebilde war; nicht der absterbende Ast des morschen antiken Stammes, vielmehr ein neuer Ast, ein losgetrennter Zweig, der nach dem Untergang des alten Stammes weiterwuchs, und dessen Leben durch äußere und innere gesellschaftliche, wirtschaftliche und andere Faktoren, ererbte Elemente und spontane Entwicklung gestaltet wurde. Die Geschichte von Byzanz ist nicht eine fortgesetzt absteigende, dem Abgrund und dem Zusammenbruch zustrebende gerade Linie, sondern eher eine Wellenlinie, die steigende und fallende Phasen verzeichnete.

Die Zäsur nach der abgeschlossenen Lebensgeschichte des byzantinischen Staates setzte der 29. Mai des Jahres 1453, als der letzte 'römische' Kaiser auf den Mauern Konstantinopels den Heldentod starb und die türkischen Truppen in die Stadt eindrangen. Doch wo sollte der Anfangspunkt sein? Ist doch die Entstehung des Staates und der Gesellschaft, die spezifisch byzantinisch genannt werden können, das Ergebnis einer langen Entwicklung, die im Rahmen des römischen Kaisertums begann. Die Ansichten der Forscher sind in dieser Hinsicht geteilt. Viele sehen den 11. Mai des Jahres 330 als den Geburtstag von Byzanz an, als Konstantinopel, 'das neue



Konstantinopel in der byzantinischen Zeit

Rom', als Haupt- und Residenzstadt des Reiches feierlich eingeweiht wurde. Andere wiederum zählen die Geschichte von Byzanz vom Jahre 395 an, als die Herrschaft über die östliche und westliche Hälfte des Römischen Reiches geteilt wurde; wieder andere meinen, die Geschichte von Byzanz habe mit der Regierung Kaiser Justinians (527–565) begonnen; einige setzen den Anfang noch später. Sicher ist so viel, daß die Verlegung der Reichsresidenz in den hellenisierten Osten von entscheidender Bedeutung für die Entstehung des byzantinischen Staates war. Doch kann auch die Tatsache nicht geleugnet werden, daß sein selbständiges Leben erst dann begann, als nach dem Tode Kaiser Theodosius' des Großen (395), der als letzter die Regierung des Gesamtreiches in seiner Hand vereinigte, seine beiden Söhne sich, der letztwilligen Verfügung ihres Vaters gemäß, in die Herrschaft teilten. Betont sei, daß es sich nicht, wie einzelne Werke fälschlich behaupten, um die Teilung des Römischen Reiches handelte, sondern lediglich um die Teilung in die Herrschaft, wofür schon frühere Beispiele bekannt sind. Von den beiden Söhnen wurde Hono-

rius Herrscher über die westlichen Teile (Italia, Africa, Gallia, Hispania, Britannia), Arkadios über die östlichen Teile (Dacia, Macedonia, Thracia, Asia, Pontus, Oriens, Aegyptus).

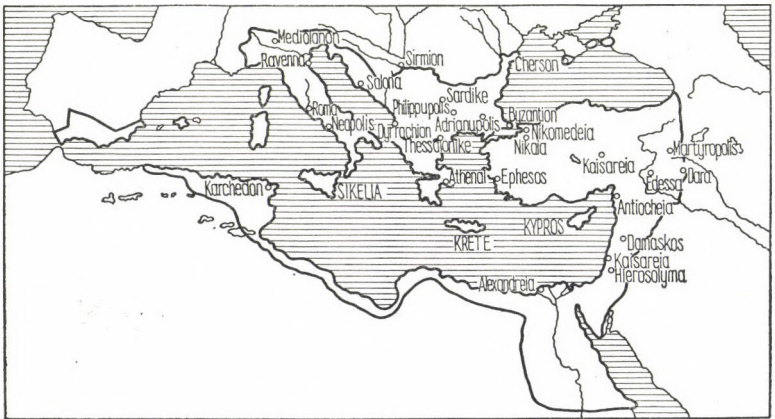
Die Grenzlinie zwischen der westlichen und östlichen Hälfte des Römischen Reiches und zugleich die Westgrenze des byzantinischen Staates ging von dem afrikanischen, sogenannten Syrtis Maior aus und endete über eine Linie quer durch das Ionische Meer und den südlichen Teil des Adriatischen Meeres sowie das Illyricum hinweg bei der Stadt Sirmium an der Save-Mündung. Bei der Teilung gehörten also die folgenden Gebiete zum Bestand des Byzantinischen Reiches: die Balkanhalbinsel südlich der Donau, Griechenland, die Südküste der Krim, Kleinasien, der westliche Teil Armeniens, ein Teil von Mesopotamien, Syrien, die Sinai-Halbinsel, Ägypten, Lybien und die Kyrenaika. Somit erstreckte sich die Herrschaft von Byzanz auf die ganze östliche Hälfte des Mittelmeerbeckens.

Das Gebiet des Byzantinischen Reiches, das sich aus stark gegliederten, durch Gebirgszüge und Meere voneinander getrennten, geographisch unterschiedlichsten Landschaften zusammensetzte, wurde nur zu einem Teil von natürlichen Grenzen, wie etwa im Norden der Unterlauf der Donau, geschützt. Einen weiteren Schutz bildete der Grenzwall des alten römischen Limes-Systems, das hauptsächlich Kaiser Justinian weiterentwickelte; ferner die 'unsichtbaren Grenzen', der Ring der außerhalb der Grenzen wohnenden verbündeten Völker. Konstantinopel selbst ließ bereits Kaiser Konstantin der Große durch starke Mauern vom Kontinent abriegeln, später trug Kaiser Theodosios II. der vergrößerten Ausdehnung der Stadt Rechnung und ließ weiter draußen die auch heute noch sichtbaren dreifachen Mauern errichten; diese wurden später durch die sogenannten Seemauern ergänzt, und zwar bei der Einfahrt in das Goldene Horn, welche im Notfall mit Ketten abgesichert werden konnte: bei der Einfahrt zum Bosporos und auf der Seite zur Propontis. Eine Steigerung erfuhr die Wehrhaftigkeit des Mauer-rings, an dessen Stärke im Laufe der Jahrhunderte viele feindliche Angriffe zunichte wurden, durch die sogenannten langen Mauern, mittels deren Kaiser Anastasios I. die Halbinsel weiter landeinwärts abriegeln ließ.

Der Gebietsbestand des Byzantinischen Reiches und seine Grenzen erfuhren während des nahezu tausendjährigen Bestehens erhebliche Veränderungen, teils wegen der erfolgreichen Eroberungen fremder Völker, teils wegen der empfindlichen militärischen Rückschläge in den späteren Jahrhunderten.

In den ersten Jahrhunderten hatte der byzantinische Staat die Anstürme der Völkerwanderung abzuwehren. Diesen Stürmen fiel im Jahre 476 das Weströmische Reich zum Opfer, und sie ließen auch Byzanz nicht unberührt, wenn auch ihre Wellenschläge sich an seinen starken Mauern brachen. Die Hunnen, welche um das Jahr 375 an den Nordostgrenzen des Römischen Reiches erschienen, rissen die unterjochten und flüchtenden Völker westwärts mit sich. Am Unterlauf der Donau erschienen gegen Ende des 4. Jahrhunderts die Westgoten, welche die Römer südlich der Donau ansiedelten. Doch die neuen Siedler erhoben sich bald darauf, unterstützt von den Sklaven und anderen unzufriedenen Elementen, und in der unglücklichen Schlacht bei Adrianupolis im Jahre 378 fiel selbst der Kaiser Valens. Kaiser Theodosios I., unter dessen Regierung die Empörungen der Unzufriedenen in den großen Städten nicht abreißen wollten, gelang es, für einige Zeit die Goten zu bändigen, die sich als Söldner nun auch in der Hauptstadt einnisteten. Nach Theodosios' Tod indes verwüsteten die Goten unter der Führung Alarichs die ganze Balkanhalbinsel, und erst Kaiser Arkadios vermochte durch geschickte Politik die Goten zur Umkehr nach Italien zu veranlassen; sie zogen gegen Rom, eroberten es 410, Byzanz aber war vom Feind befreit.

Auf den Spuren der Goten besetzten die Hunnen bereits Anfang des 5. Jahrhunderts Pannonien und unternahmen von dort Streifzüge südlich der Donau. Der byzantinische Hof vermochte mit hohen Steuern den Frieden vorübergehend zu erkaufen. Doch schon 434 standen die Hunnenscharen vor



Das Byzantinische Reich zur Zeit des Kaisers Justinian (527—565)

den Mauern von Konstantinopel, vollführten 441 und 447 verheerende Einfälle in die byzantinischen Gebiete auf dem Balkan und drangen bis zu den Thermopylen vor. Nach dem westlichen Feldzug rüstete Attila gegen das Oströmische Reich: sein Tod im Jahre 453 befreite Byzanz von der Gefahr.

In der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts erneuerte sich die germanische Gefahr. Die Ostgoten, die sich in Pannonien niedergelassen hatten, brandschatzten ständig das Reichsgebiet und rückten 487 bis vor die Mauern Konstantinopels. Der Hof von Byzanz konnte sich nur auf die Weise helfen, daß er den Goten Italien als Lehen zuwies, wohin sie im Jahre 489 abzogen. Ende des 5. und Anfang des 6. Jahrhunderts begannen die Einbrüche slawischer und bulgarischer Stämme von der Donau her.

Nachdem Byzanz im 5. Jahrhundert die von den Germanen und Hunnen drohende Gefahr abgewehrt hatte, unternahm es vom 6. Jahrhundert an selbst Eroberungszüge. Kaiser Justinian (527—565) schwebte als Ziel vor, die Einheit des Römischen Reichs wiederherzustellen. Diesem Vorhaben dienten seine jahrelangen Feldzüge, in deren Verlauf er die Vandalenherrschaft in Afrika stürzte (534) und dadurch die afrikanische Nordküste für Byzanz zurückgewann. Dann besetzte er den südlichen Teil Spaniens (552) und machte der Herrschaft der Ostgoten in Italien ein Ende. Italien wurde wieder ein Teil des Byzantinischen Reiches (554). Auf diese Weise vereinigte Justinian unter seiner Herrschaft wesentliche Teile des alten Imperium Romanum. Unter Justinian erreichte das Byzantinische Reich seine größte Ausdehnung, es umfaßte das südöstliche Küstengebiet Spaniens, die Balearen, Italien mit Korsika, Sizilien und Sardinien, Istrien, Dalmatien bis zur Donau und Save, die balkanischen Gebiete südlich der Donau, Kleinasien, einen Teil Armeniens, Syrien, Ägypten und die nördliche Küste Afrikas. Die zum Teil weit auseinanderliegenden Gebiete des wesentlich vergrößerten Byzantinischen Reiches wurden durch das Becken des Mittelländischen Meeres verbunden und zu einer Einheit zusammengefaßt. Byzanz hatte nicht nur die Zufahrten zum Schwarzen und Roten Meer sowie die Passagen zur Adria in seiner Gewalt, sondern sogar die Meerenge von Gibraltar. Die Seehegemonie von Byzanz (Thalassokratie) ist nur von den Arabern und später von seinen Rivalen, Venedig und Genua, erschüttert worden.

Zu der gleichen Zeit, als infolge von Justinians Eroberungen das Byzantinische Reich scheinbar seine erste Blütezeit erlebte, hatten die zur Deckung der Feldzüge erforderlichen

hohen Steuern, die Bestechlichkeit der Beamten, die Gewalt-herrschaft, die Verfolgung der Ketzer und andere innere Krisen den Widerstand der Volksmassen ausgelöst. Schon im Jahre 529 kam es zu einem Aufstand in Palästina, doch von weitaus größerer Bedeutung war die sogenannte Nika-(= 'Siege!')Revolte, die 532 in der Hauptstadt ausbrach. Die allgemeine Unzufriedenheit veranlaßte die 'Blauen' und die 'Grünen' — eigentlich Zirkusparteien, die aber eine politische Rolle spielten — zu einheitlichem Auftreten, was wiederum die Aristokratie dazu benützen wollte, Justinian zu stürzen. Die aufständische Masse äscherte einen Teil der Hauptstadt ein und belagerte den kaiserlichen Palast. Vergebens erschien der Kaiser selbst im Hippodrom, um die Rebellen zu besänftigen, die Aristokraten riefen einen neuen Kaiser aus. Justinian war schon auf dem Sprung zur Flucht, entschloß sich dann aber doch auf Anraten der Kaiserin Theodora zum Widerstand. Die Söldner seines Feldherrn Belisar unterdrückten die Empörung und vollführten ein grauenvolles Gemetzel. Einige Jahre später, 536, brach in Afrika unter der Führung des Rebellen Stotzas eine militärische Meuterei aus, der sich Sklaven und andere Elemente anschlossen.

Nach Justinians Tod verlor das durch die kriegerischen Kraftproben erschöpfte Byzanz alsbald einen großen Teil der jüngst eroberten Gebiete. Italiens bemächtigten sich die Langobarden (568), nur das Exarchat Ravenna, einige Teile Süditaliens und Sizilien verblieben als isolierte Inseln unter byzantinischer Oberhoheit. Der spanische Besitz fiel später (624) den Westgoten in die Hände.

In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts entstanden Byzanz in den Awaren neue Gegner. Sie hatten sich nach Abzug der Langobarden im Gebiet des heutigen Ungarn niedergelassen und verheerten das Save- und Donaugebiet und die Nordprovinzen von Byzanz. Mit den Awaren zugleich stießen slawische Massen auf dem Balkan gegen Süden vor, und zu gleicher Zeit unternahmen hunnisch-bulgarische Stämme von der Nordküste des Schwarzen Meeres her über die Donau Einfälle in byzantinisches Gebiet: 559 erschienen die Kutriguren sogar vor den Mauern der Hauptstadt. Zugleich mit den Barbarenangriffen von außen schwächten innere Unruhen die Kraft des Reiches. Zu Justinians Zeiten trieben aus Sklaven, Landarbeitern und dem armen Volk der Städte zusammengewürfelte Räuberbanden im Norden des Balkans ihr Unwesen. In Ägypten folgte ein Aufstand dem anderen, mit welchen die Regierung nur schwer fertig wurde.

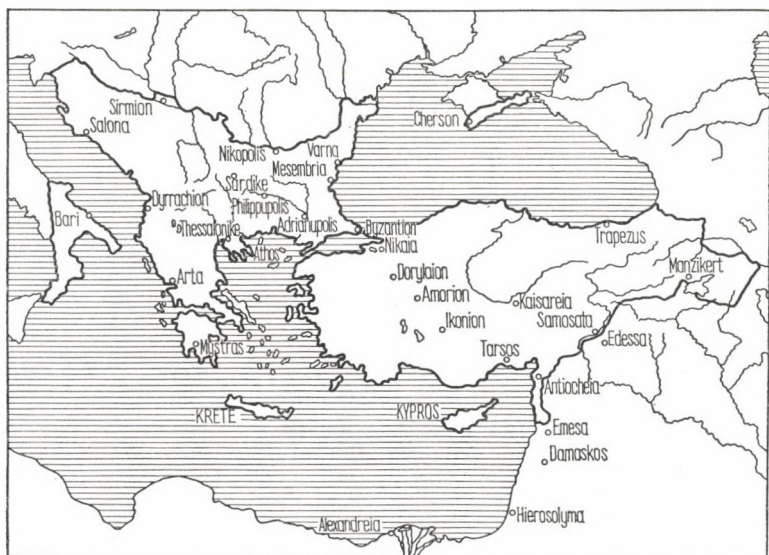
Anfang des 7. Jahrhunderts kam es erneut zu einem bedrohlichen militärischen Aufstand: Im Jahre 602 rief das nördlich von der Donau gegen die Awaren kämpfende byzantinische Heer einen Offizier namens Phokas zum Kaiser aus, der während seiner Schreckensherrschaft die Vornehmen in Massen hinrichten ließ. In den Jahren 617 und 619 belagerten Slawen Konstantinopel, und im Jahre 626 kam es zu einem gemeinsamen Angriff der Slawen und Awaren auf die Hauptstadt. Um die gleiche Zeit traten von der asiatischen Küste her die Perser bedrohlich auf, welchen die Byzantiner im 5. und 6. Jahrhundert wiederholt Kriege geliefert hatten. Das neupersische Sassanidenreich trachtete nach seiner Konsolidierung, vom 7. Jahrhundert an, nach Eroberungen und besetzte die Ost- und Südprovinzen des Byzantinischen Reiches in Kleinasien, sowie Syrien und Ägypten. Kaiser Herakleios (610—641) gelang es, die Perser in mehreren Feldzügen zu schlagen und die von ihnen besetzten Gebiete, darunter Ägypten, zu befreien. Während der Herrschaft des Herakleios siedelten sich serbische und kroatische Stämme im Nordwesten des Balkans an. Als neue Gegner traten im 7. Jahrhundert die Araber auf den Plan; sie wurden für Jahrhunderte der gefürchtetste Feind. Die Araber bemächtigten sich Syriens (636), Palästinas (637), Ägyptens (642), besetzten das nördliche Küstengebiet Afrikas (711) und auch noch andere Teile des Byzantinischen Reiches; 673 drangen sie bis zu den Mauern Konstantinopels vor. Die Herrschaft von Byzanz beschränkte sich in diesem Stadium nur noch auf den nördlichen Teil des Mittelländischen Meeres. Mittlerweile besetzten die auf dem Balkan vordringenden Slawen große Teile Griechenlands, nur um den Preis bis ins folgende Jahrhundert hinüberreichender Kämpfe gelang es, sie zu zähmen und zu hellenisieren. Innerhalb byzantinischen Gebiets vollzogen auch die Bulgaren ihre Landnahme (680); sie besetzten einen Teil Thrakiens und gründeten dort das bulgarische Donaureich. Der Unterlauf der Donau als natürliche Nordgrenze des Reiches ging für lange Zeit verloren.

Das 8. Jahrhundert ist gekennzeichnet von harten Kämpfen mit den Arabern, die 717 und 718 die Hauptstadt erneut vom Land und vom Meer her belagerten. Ende des 7. und in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts breiteten sich die Langobarden in Italien aus und eroberten einen großen Teil Süditaliens sowie 751 das Exarchat Ravenna, so daß die byzantinische Herrschaft in Italien sich fortan auf jene unteritalischen Gebiete beschränkte, in denen sich das griechische Element seit der Antike behauptet hatte.

Mit der Verordnung Kaiser Leons III. vom Jahre 726, welche die Verehrung religiöser Bilder verbot, begann in der östlichen Kirche der sogenannte Bilderstreit. Bilderstürmer (*εικονοκλάσται*) und die Bilderverehrer (*εικονοδούλοι*) standen sich fanatisch gegenüber: Letztere sahen in den Heiligenbildern eine Widerspiegelung des Jenseits in der wirklichen Welt, während nach der rationalen Auffassung ihrer Gegner die Bilder nichts anderes als Götzen darstellten. In Wirklichkeit verbargen sich hinter dem theologischen Streit irdische Gegensätze und Interessen. Die Bilderstürmer hatten nebenbei das Ziel, durch die Beschlagnahme der Heiligenbilder und der kirchlichen Schätze die Staatskasse zu füllen. Der städtische Großhandel und die Handwerker waren größtenteils Anhänger der Bilderverehrung, vor allem aber das Gros der Mönche. Der Streit, der von Exkommunikationen, Gütereinziehungen und sogar Hinrichtungen begleitet war, fand erst 843 seinen Abschluß, als Kaiser Michael III. die Bilderverehrung wieder gestattete.

Ende des 9. Jahrhunderts hatte Byzanz mit den Bulgaren zu kämpfen, die 813 die Hauptstadt selbst bedrohten: dagegen gelang es um die gleiche Zeit, die Araber nach und nach zurückzudrängen. 860 erschienen die Russen vor den Mauern der Hauptstadt. Im 9. Jahrhundert wurde Byzanz von heftigen inneren Unruhen erschüttert; eine solche war der Thomas-Aufstand (820—823), der von einem Soldaten slawischer Abstammung angeführt wurde. Die Bewegung des Thomas, die sich u. a. auch für die Interessen des armen Volkes einsetzte und nicht zuletzt auch gegen die Steuerlasten richtete, fand Unterstützung bei verschiedenen Gruppen, so auch bei einem Teil der Mönche. Im Jahre 821 unternahm Thomas, nachdem sich das Flotten-Thema (Kibyraiston) den Aufständischen ebenfalls angeschlossen hatte, mit einer großen Kriegsflotte einen Angriff auf die Hauptstadt, der jedoch mißlang. Seine Anhänger fielen nach und nach ab, er selbst geriet in Gefangenschaft und wurde hingerichtet. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts erlebte die sogenannte Paulikianer-Bewegung ihre Blütezeit. Die Paulikianer, ursprünglich eine mystische Sekte, stellten sich neben religiösen Zielen auch in den Dienst sozialer Bestrebungen und bekämpften die soziale Ungleichheit und die Ausbeutung. Der kaiserlichen Regierung gelang es erst im Jahre 872, die weit verbreitete Bewegung niederzuschlagen.

Im 9. Jahrhundert setzte sich der Kampf mit den Arabern fort, die 826 Kreta und 870 Malta eroberten. In diesem Jahrhundert machte sich das von Byzanz abhängige Venedig selbständig.



Das Byzantinische Reich zur Zeit Kaiser Basileios II. (976–1025)

In der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts, nach Ende des Bilderstreits und dem Regierungsantritt der sogenannten makedonischen Dynastie (867), begann Byzanz seine Macht wieder zu festigen.

Anfang des 10. Jahrhunderts besetzten die Araber Sizilien (902) und eroberten einzelne Städte Süditaliens (Tarentum, Bari), welche die Byzantiner nur um den Preis schwerer Kämpfe zurückzuerobern vermochten. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts gelang es den Byzantinern, infolge der Schwächung des arabischen Kalifats, Kreta zurückzuerobern (961).

Auch das 10. Jahrhundert war begleitet von inneren Unruhen; eine solche war der Aufstand, der 932 unter der Führung des Basileios, der 'ehernen Hand', ausbrach, und der nur schwer niedergekämpft werden konnte.

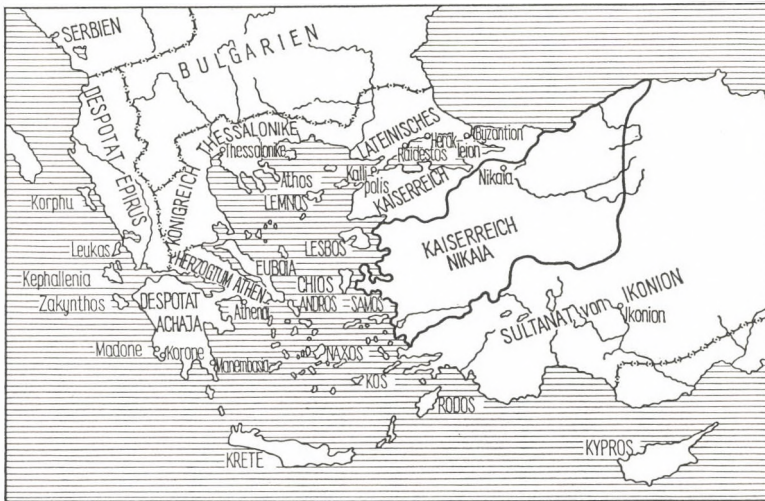
Zum entscheidenden Kampf mit den Bulgaren kam es, als diese 924 abermals Konstantinopel belagerten und ihre Herrschaft bis zur Adria ausdehnten. Sie bemächtigten sich vorübergehend des ganzen Balkans mit Ausnahme von Konstantinopel, Thessalonike und Südgriechenland. Im Jahre 971 eroberte Byzanz Ostbulgarien, und nachdem Kaiser Basileios II., 'der Bulgarentöter', im Jahre 1018 sich auch das

westbulgarische Reich unterwarf, geriet ganz Bulgarien trotz wiederholter Aufstände — wie des von Peter Deljan geführten (1041—42) — für annähernd zwei Jahrhunderte unter byzantinische Herrschaft.

Unter Basileios II. (976—1025) erreichte das byzantinische Reich eine Ausdehnung, wie es sie seit der Zeit Kaiser Justinians nicht kannte. Zum Reichsgebiet gehörten die ganze Balkanhalbinsel bis zur Donau, die Südküste der Halbinsel Krim, Kleinasien, Armenien, der nördliche Teil Syriens, Zypern, Kreta und Süditalien (Apulien, Kalabrien, Campanien). Byzanz hatte damit im nordöstlichen Teil des Mittelmeerbeckens seine Hegemonie wiedererlangt. Doch auf dem Gipfel der Macht machten sich bereits Zeichen des Verfalls bemerkbar, der sich in einer verminderten militärischen Stärke und wiederholten Aufständen äußerte. Im Jahre 1042 brach eine Massenempörung in der Hauptstadt aus, bei der die Bürger die militärische Garnison vertrieben. Im selben Jahr kam es zum bewaffneten Aufstand des Georgios Maniakes, eines Angehörigen der Provinzaristokratie, im Jahre 1047 zu dem des Leon Tornikes.

Im 11. Jahrhundert tauchten neue Gegner auf. Petschegen, Uzen und Kumanen verwüsteten die Gebiete am Unterlauf der Donau; vom Westen her drohte eine Invasion der Normannen, welche die süditalienischen Besitzungen eroberten sowie das von den Arabern beherrschte Sizilien. Der letzten byzantinischen Bastion, Bari, bemächtigten sie sich im Jahre 1071; am Ende des Jahrhunderts faßten sie bereits auf dem Balkan Fuß. Im Osten rückten die seldschukischen Türken vor. Im Jahre 1071 geriet in der Schlacht bei Mantzikert Kaiser Romanos IV. in ihre Gefangenschaft. Mit der Gründung des ikonionischen Sultanats verloren die Byzantiner die östliche Hälfte Kleasiens, sie behaupteten nur noch Westkleinasien und einen Küstenstreifen Anatoliens im Norden und im Süden in ihrer Macht. Um diese Zeit machten sich auch die Serben, die unter Kaiser Herakleios auf Reichsboden angesiedelt worden waren, selbständig (1043).

Die Zeit der Komnenen brachte nur eine scheinbare Neublüte, hinter der sich die Keime der Zersetzung des Reiches weiterentwickelten. Ein solches Symptom dafür waren die Kreuzzüge, in deren Verlauf die Abendländer zwar die Feinde von Byzanz, die Seldschuken, zu bekämpfen trachteten, zugleich aber auch Byzanz selbst bedrohten, indem sie im Reichsgebiet kleine Feudalstaaten nach westlichem Muster einrichteten. Kaiser Manuel (1143—1180) erneuerte den von der historischen Entwicklung längst überholten Gedanken,



Das Byzantinische Reich nach 1204

das einstige Römische Reich wiederherzustellen; er ließ seine Heere in Italien und auf ungarischem Boden jahrelang zäh, aber erfolglos kämpfen, rang zwischendurch mit den Seldschuken, durch die er im Jahre 1176 in der Schlacht von Myriokephalon eine schwere Niederlage erlitt.

Unter Manuels Herrschaft erstreckte sich das Byzantinische Reich über Dalmatien, Bosnien, die Gebiete südlich der Donau, die westliche Hälfte Kleinasiens sowie auf dessen nördlichen und südlichen Küstenstreifen, die nördlichen Teile Syriens, über Zypern und Kreta. Die langjährigen Feldzüge erschöpften indessen die wirtschaftliche Kraft des Reiches, und der Verfall war auch durch die auf Zentralisation abzielenden Reformen Kaiser Andronikos' I. nicht aufzuhalten. Im Jahre 1185 erhoben sich die Bulgaren und gründeten das sogenannte Zweite Carenreich. 1186–87 brach in der Hauptstadt eine Revolte aus, bei der die Handwerker von Konstantinopel gegen die kaiserliche Garde kämpften.

Im Jahre 1204 besetzten abendländische Kreuzfahrer, hauptsächlich aus wirtschaftlichen Gründen, Konstantinopel, das jetzt zum ersten Mal in fremde Hände geriet, und gründeten das sogenannte Lateinische Kaiserreich; sein Gebiet erstreckte sich auf den östlichen Teil Thrakiens und das westliche Küstengebiet Kleinasiens. Als Reste des Byzantinischen Reiches retteten sich: das sogenannte Nikäische griechische

Kaiserreich mit der Hauptstadt Nikaia im Nordwesten Kleinasien, das die byzantinischen Reichstraditionen fortführte, das Kaisertum Trapezunt an der Südküste des Schwarzen Meeres und das Despotat Epirus. Lateinische Feudalstaaten waren: das Königreich Thessalonike, das Herzogtum Athen und das Fürstentum Achaja, die sich fast auf das gesamte Gebiet Griechenlands erstreckten. Euböia, Kreta, Rhodos und etliche Inseln im Ägäischen Meer waren in venezianischem Besitz.

Kaiser Michael VIII. Palaiologos stürzte, auf die Macht des nikäischen Kaiserreichs gestützt, das Lateinische Kaiserreich, gewann 1261 Konstantinopel zurück und restituierte das byzantinische Kaiserreich, dessen Gebiet sich allerdings nur noch auf die Umgebung der Hauptstadt, einen Teil Thrakiens und Makedoniens, auf die Halbinsel Chalkidike, einige Inseln, Teile von Mittelgriechenland, der Peloponnes und Westkleinasien erstreckte. Die übrigen Teile der europäischen Gebiete des einstigen Byzantinischen Reiches hatten Serben und Bulgaren oder die westlichen Eroberer — Franzosen, Katalanen, Venezianer usw. — in Händen. Im 14. und 15. Jahrhundert stellte Konstantinopel nur noch den Kopf eines stark verstümmelten, wirtschaftlich erschöpften und von feudalen Rivalitätskämpfen zerrissenen Staatskörpers dar. Nichtsdestoweniger blieb das Byzanz der Paläologen nach Prestige und Staatsidee noch eine nicht unerhebliche europäische Größe.

Anfang des 14. Jahrhunderts treten erstmals die verhängnisvollsten Feinde von Byzanz auf, die osmanischen Türken, die auf den Trümmern des Seldschuken-Reichs einen neuen Staat gegründet hatten. Um die Mitte des Jahrhunderts hatten sie bereits fast ganz Kleinasien in ihren Besitz gebracht, und zu gleicher Zeit riß die serbische Großmacht im Westen bedeutende Stücke aus dem Körper des Byzantinischen Reiches.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts schwächten zusätzlich soziale Gegensätze die Widerstandskraft von Byzanz in erheblichem Maße. Die feudalen Kräfte bekämpften einander, Unruhe machte sich unter der städtischen Bevölkerung breit, es kam zum regelrechten Bürgerkrieg. So brach 1341 in Adrianupolis ein offener Volksaufstand aus von entschieden antifeudalem Charakter. Es folgte 1342 der Aufstand der Zeloten (= 'fanatische Eiferer') von Thessalonike, die eine unabhängige Republik gründeten, sich sieben Jahre hielten und soziale Reformen durchführten: Die Güter des feudalen Adels und der Klöster wurden eingezogen und für soziale

Bedürfnisse verwendet. Eine merkwürdige Erscheinung bei dieser Bewegung war, daß die Armen der Stadt und die Bauern sich zum ersten Mal im Byzantinischen Reich miteinander verbündeten.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts faßten die osmanischen Türken auch in Europa Fuß; sie besetzten 1354 Kallipolis (Gallipoli) und umgingen die byzantinische Hauptstadt, die sie nun auch vom Westen her abriegelten. 1359 erschienen die Türken erstmals auch vor den Mauern Konstantinopels, und nachdem sie Adrianupolis und Philippupolis genommen hatten, stand ihnen der weitere Vormarsch nach Westen und Norden offen. Am Ende des 14. Jahrhunderts beschränkte sich das Gebiet des Byzantinischen Reiches nur noch auf die unmittelbare Umgebung der Hauptstadt und einzelne Inseln im Norden des Ägäischen Meeres: Der Kaiser von Byzanz war ein Vasall der Türken geworden. Die Schlacht von Angora, in der die Mongolen Timurs die Türken schlugen, verlängerte das Leben von Byzanz um einige Jahrzehnte. Doch schon 1422 belagerten die osmanischen Heere erstmals Konstantinopel. Die Reisen der byzantinischen Kaiser in den Westen um militärische Hilfe blieben genauso nutzlos wie die letztlich dem gleichen Ziele dienenden Unionsbestrebungen der östlichen Kirche. Am 29. Mai 1453 drangen die Truppen des Sultans Mehmed II. in Konstantinopel ein; damit endete das Leben des Byzantinischen Reiches. Der östliche Teil der Peloponnes hielt sich noch sieben Jahre lang. 1460 fielen auch dieses Gebiet und ein Jahr später das Kaiserreich Trapezunt und wenig später auch die letzten verbliebenen griechischen Gebiete unter türkische Oberhoheit. Die Griechen aber gerieten für dreieinhalb Jahrhunderte unter türkische Fremdherrschaft.

Literatur: W. M. Ramsay: The Historical Geography of Asia Minor, London, 1890. — H. Gelzer: Abriß der byzantinischen Kaisergeschichte: Krumbacher 911—1067. — N. Iorga: The Byzantine Empire, London, 1907. — K. Roth: Geschichte des byzantinischen Reiches, Berlin—Leipzig, 1919². — Ch. Diehl: Byzance. Grandeur et décadence, Paris, 1920. — Ch. Diehl: Histoire de l'empire byzantin, Paris, 1924⁷, 1969. — E. Honigmann: Die Ostgrenze des byzantinischen Reiches von 363 bis 1071 nach griechischen, arabischen, syrischen und armenischen Quellen, Bruxelles, 1935. — A. Philippson: Das byzantinische Reich als geographische Erscheinung, Leiden, 1939. — K. Amantos: *Ἱστορία τοῦ βυζαντινοῦ κράτους* I—II, Athen, 1939, 1947 (1953²). — M. V. Levčenko: Istorija Vizantii, Moskau—Leningrad, 1940. — P. Váczy: A középkor története [= Die Geschichte des Mittelalters], Hóman—Szegfű—Kerényi: Egyetemes történet

[= Allgemeine Geschichte] II, Budapest, 1943². — N. H. Baynes: The Byzantine Empire, London, 1946⁵. — L. Bréhier: Le monde byzantin I. Vie et mort de Byzance, Paris, 1947. — P. Lemerle: Histoire de Byzance, Paris, 1948². — J. M. Hussey: The Byzantine World, London, 1957 = Die byzantinische Welt, Stuttgart, 1958. — D. Zakythenos: *Βυζάντιον Ἐδαφικὴ διαμόρφωσις. Μεγάλη Ἑλληνική. Ἐγκυκλοπαίδεια Συμπλήρωμα* II, Athen, 1959, 191—193. — G. K. Kordatos: *Ἱστορία τῆς βυζαντινῆς αὐτοκρατορίας* I—II, Athen, 1959—1960. — A. P. Každan — G. G. Litavrin: Bizánc rövid története [= Kurze Geschichte von Byzanz], Budapest, 1961. — A. Bakalopoulos: Les limites de l'empire byzantin depuis la fin du XIV^e siècle jusqu'à la chute. BZ 55 (1962) 56—65. — O. Maull: Der Einfluß geographischer Faktoren auf die Geschichte des byzantinischen Reiches. Südostforschungen 21 (1962) 1—21. — G. Ostrogorsky: Geschichte des byzantinischen Staates, München, 1963³ = History of the Byzantine State, Oxford, 1968². — A. P. Každan: Byzanz, Aufstieg und Untergang des Ost-römischen Reiches, Berlin, 1964. — St. Runciman: The Fall of Constantinople 1453, Cambridge, 1965. — The Cambridge Medieval History IV. 1. Byzantium and its neighbours, ed. by J. M. Hussey, Cambridge, 1966. — Istorija Vizantii I—III, Moskau, 1967. — C. Amanos: Prolegomena to the history of the Byzantine empire, Amsterdam, 1969. — Weitere Literatur s. Moravcsik: BT I, 15—22.

DIE STAATSORGANISATION

Byzanz behielt die Staatsorganisation bei, die es vom römischen Kaisertum erbt: An der Spitze des Staates stand als absoluter Herrscher der Kaiser, Hüter von Gesetz und Recht und oberster Befehlshaber des Heeres, dessen Macht nach byzantinischer Auffassung göttlicher Herkunft, seine Herrschaft also eine theokratische war. Seine Person war wie einst die des 'divus imperator' ἅγιος (= heilig) und *ισαπόστολος* (= den Aposteln gleich). In Darstellungen der byzantinischen Kunst setzt ihm eine himmlische Hand die Krone auf das Haupt; darauf deutet auch das Attribut des Kaisers *θεόστυπος* (= von Gott gekrönt). Die Wahl des Kaisers erfolgte in der Regel durch Ausrufung; in vielen Fällen setzte das Militär den neuen Herrn auf den Thron, der nach Herkunft niemandem verschlossen war. So war Kaiser Basileios I., der Begründer der makedonischen Dynastie, ursprünglich ein Pferdeknecht am Hofe. Die meisten Kaiser gingen indessen aus dem Kreis der hohen Würdenträger und Feldherren hervor. Wiederholte Male kamen Frauen auf den Thron, doch übte nur Eirene das Hauptkaisertum tatsächlich aus (Anfang des 9. Jahrhunderts). Römischen Überlieferungen entsprechend, fungierten der Bruder oder Sohn des Kaisers oft als Mit Herrscher ('Mitkaiser'). Es gab kein dynastisches Erbrecht, trotzdem setzte sich der Gedanke der Legitimität im Kreise einzelner Herrscherdynastien durch. Andererseits kam es wiederholt dazu, daß eine Verschwörung oder Empörung den Kaiser seiner Macht beraubte, und die Bevölkerung der Hauptstadt ihren allmächtigen Herrn auf einen Esel setzte und unter Mißhandlungen, Schimpf und Spottliedern die Straßen entlang geleitete (Andronikos I., 1185).

Ein strenges Zeremoniell regelte jedes Moment im Leben des Kaisers. Konstantinos Porphyrogennetos überlieferte der Nachwelt in einem seiner Werke eine genaue Beschreibung dieser höfischen Etikette. Der Bischof Liudprand von Cremona, der im 10. Jahrhundert als Gesandter am Hof von Byzanz weilte, berichtet über die gegenüber einem Fremden übliche Empfangszeremonie: Wenn sich im Thronsaal die Vornehmen vor dem Angesicht des Kaisers und — hinter Vorhängen — die Vertreter des Volkes versammelt hatten, wurde der Gesandte hereingeführt; in diesem Augenblick hob

eine unsichtbare Maschinerie den in vollem Ornat auf dem Thron sitzenden Kaiser in die Höhe, während die vergoldeten Löwen neben dem Thron zu brüllen und die vergoldeten Vögel auf dem Baum vor dem Thron zu zwitschern begannen. Der Gesandte vollführte den dreimaligen Kniefall vor dem Kaiser, worauf die offizielle Audienz begann. Doch auch abgesehen von den feierlichen Gelegenheiten hatte jeder Schritt im alltäglichen Leben des Kaisers nach streng festgesetztem Schema zu verlaufen. Trat der Kaiser vor die Öffentlichkeit, so erschollen sofort die Heilrufe (Akklamationen) wie *πολλὰ ἔτη* (= viele Jahre), und die verherrlichenden Epitheta, wie zum Beispiel: *ἀήττητος* (= Unbesiegbarer), *ἐνεργέτης* (= Wohltäter) usw. *Χαίροις, κραταιότατε αὐτόκρατορ, παρὰ τῆς οἰκουμένης, τοῦ Θεοῦ ὁ θεράπων, Ῥωμαίων εὐτυχία . . . σὲ ἢ θεότης ἐπὶ χρόνους ἑκατὸν ἀξιώσῃ τὴν ἑαυτοῦ διέπειν πολιτείας* (= Gegrüßt seiest du, großmächtiger Kaiser, Freude der Welt, Gottes Diener, Heil der Römer . . . Möge die Gottheit dir bescheiden, hundert Jahre ihren Staat zu regieren). So lautete der Begrüßungszuruf des Volkes.

Die byzantinischen Kaiser betrachteten sich nicht nur als die Herrscher des Oströmischen, sondern auch als Herren des gesamten Römischen Reiches (*βασιλεὺς Ῥωμαίων*), und auch dann noch, als das westliche Reich schon zerfallen war (476). Auf dieser Fiktion beruhte ihr Rechtsanspruch auf die von den 'Barbaren' besetzten Gebiete, die sie zwar zum Teil in ihrer Notlage fremden Völkern zuwies, ohne dabei aufzuhören, wieder und wieder nach Rückeroberung und Wiederherstellung der Reichseinheit zu streben. Solche Pläne hegten — wie wir gesehen haben — die Kaiser Justinian I. und Manuel I., und sie hofften, sie mit Waffengewalt verwirklichen zu können. Nach byzantinischer Auffassung gab es nur *ein* Römisches Reich und *einen* römischen Kaiser, und dies bestimmte das Verhalten der Kaiser gegenüber den Bestrebungen fremder Herrscher. So sah der byzantinische Hof im Vorgehen Karls des Großen, welcher sich zu Weihnachten 800 vom Papste zum Kaiser krönen ließ, einen revolutionären Akt. Kaiser Michael I. war zwar im Jahre 812 gewillt, den Kaisertitel seines westlichen Rivalen anzuerkennen, doch brachte er durch eine Abänderung seines eigenen Titels zum Ausdruck, daß der einzig berechnigte Kaiser der 'Römer' der Kaiser von Byzanz war. Ähnlich verfuhr Byzanz auch später, als bulgarische und serbische Fürsten den Kaisertitel annahmen. Wohl war der byzantinische Hof von Zeit zu Zeit zu Konzessionen gezwungen, versäumte indes keine Gelegenheit, seine ideelle Souveränität

zum Ausdruck zu bringen. Nach byzantinischer Auffassung kam den fremden Herrschern im höchsten Fall der Titel 'rex' zu.

Der Geschichtsschreiber Johannes Kinnamos (ed. B. 68—69) schreibt über die Titelunterschiede: *κόμητα μὲν γὰρ δοῦξ ὑπεραναβέβηκε, δούκα δὲ αὖ ῥήξ, καὶ ῥήγα βασιλεύς* (= dem comes ist nämlich der dux, dem dux aber der rex, und dem rex der basileus überlegen). Doch ging der Rechtsanspruch auch noch weiter. Der Kaiser war nach byzantinischer Auffassung der Herr nicht nur des Römischen Reiches, sondern auch der Ökumene, der christlichen Kulturgemeinschaft. Auf dieser Idee beruhte der Weltherrschaftsanspruch der byzantinischen Kaiser und ihr Verhältnis zu fremden Herrschern, die nach der politischen Ideologie des Reiches dem Kaiser nicht ebenbürtig waren. Der Kaiser von Byzanz, der über allen Herrschern stand, konnte Titel, Würden, Auszeichnungen, ja sogar Fürstenkronen verleihen, wodurch zugleich die Abhängigkeit vom Kaiser zum Ausdruck kam. Der Platz, den fremde Fürsten in der 'Familie der Herrscher' einnahmen, deren Oberhaupt natürlich der Kaiser von Byzanz war, kam in den Nuancen der Titulierungen zum Ausdruck (mein Bruder; mein Sohn; mein Freund).

Als Konstantin der Große seine Residenz in die neue Hauptstadt verlegte, schuf er nach römischem Vorbild auch dort einen Senat (*σύγκλητος*), dessen Mitglieder aus den hohen Würdenträgern und aus der höchsten Klasse der Begüterten hervorgingen. Dem Senat kam im 6. und 7. Jahrhundert noch eine wichtige Kontrollfunktion zu; später aber ging sein Einfluß zurück und wurde rein formal, obgleich der Senat bis zum Zusammenbruch des Reiches bestand. Eine politische Rolle hatten ursprünglich auch die *demoi*, die als Zirkusparteien die Einwohnerschaft der Hauptstadt vertraten und gewissermaßen die Traditionen der antiken Freiheit der Städte fortführten. Anfänglich waren dies Kräfte von Bedeutung, die auch an den kirchlichen Auseinandersetzungen teilnahmen. Es lag im Interesse der zentralen Macht, die Unterstützung der einen oder der anderen dieser Parteien für sich zu gewinnen; allerdings kam es auch vor, wie beim Nika-Aufstand, daß die Parteien gemeinsame Sache gegen den Kaiser machten. Vom 8. Jahrhundert an verloren die 'demoi' an Bedeutung und vertraten später nur noch bei Hofzeremonien das Volk. Damit erlosch auch der einzige Faktor, durch den sich das demokratische Element in Ostrom noch irgendwie manifestieren konnte.

Von den römischen Kaisern übernahm Byzanz den ge-

waltigen Apparat der staatlichen Verwaltung, dessen Inganghaltung ein riesiges Beamtenheer erforderte. Die byzantinischen Kaiser entwickelten die Organisation weiter auf der Basis, die Diokletian und Konstantin geschaffen hatten. Leere Titel waren in Byzanz Mode, welche für die Träger Rang und Würde bedeuteten; Beamte und Hofwürdenträger waren in Klassen geteilt; die Rangordnung wurde bei kaiserlichen Empfängen und Festen streng beachtet. An der Spitze der Hofhierarchie stand bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts der *καίσαρ* (= caesar), der im Rang unmittelbar nach dem Kaiser folgte. Kaiser Manuel I. setzte dem Cäsar den Rang des *δεσπότης* vor, den er dem ungarischen Prinzen Béla als zeitweilig designiertem Thronfolger verlieh. Unter den Beamten spielten die Eunuchen eine wichtige Rolle, aus deren Kreis viele Staatsmänner, Feldherren und auch Patriarchen hervorgingen. In den letzten Jahrhunderten von Byzanz verbreitete sich eine ungehemmte Titelsucht. Durch Steigerung und Koppelung entstanden immer längere Titel, wie *πανπερπρωτοσεβαστουπέριτατος*, was man deutsch etwa wiedergeben könnte 'über alles erhabener, als erster zu verehrender Oberster'. Die Bürokratie lag wie eine schwere Last auf den werktätigen Klassen, die von den Beamten, die ihr Amt nicht selten für Geld erkaufte, unter ihnen hauptsächlich von den Steuereinnehmern, gehörig ausgesogen wurden. In einer byzantinischen Quelle heißt es, die Beamten „fraßen das Volk wie Brot“.

Die Hauptstütze der byzantinischen Staatsordnung bildete das starke Heer, dessen Organisation ebenfalls von Rom übernommen wurde. Auf das Heer gestützt, hielt die kaiserliche Herrschaft die Aufstandsversuche im Inneren nieder und wehrte die Angriffe der verschiedenen fremden Völker gegen die Reichsgrenzen ab und führte zu gewissen Zeiten Eroberungsabsichten durch. Die militärische Dienstpflicht beruhte ursprünglich auf dem Besitz eines freien Bauernguts. In späterer Zeit leisteten die ausgedienten Soldaten als Gegenleistung für ein zugewiesenes Landgut (*προνοια*) in Kriegzeiten erneut, und dies auf Lebenszeit, Militärdienst. Neben dem regulären Heer spielten bereits in den ersten Jahrhunderten von Byzanz verbündete Truppen unterschiedlichster Herkunft eine große Rolle, die teils in das Heer eingegliedert, teils als besondere Einheiten Dienst taten. Vom 11. Jahrhundert an, als die Kleingüter von den in Entstehung begriffenen Großgütern aufgesogen wurden, zerfiel das stehende Heer, und es begann die Bildung eines Heeres von feudalem Charakter. In den letzten Jahrhunderten bestand das Heer überwiegend

aus Söldnern, unter denen die unterschiedlichsten Völker vertreten waren. Ein Teil des Heeres lag in den Provinzen, ein anderer Teil in der Hauptstadt. Den letzteren ergänzte die kaiserliche Garde. Der Schutz der Ostgrenze war einem besonderen Grenzschutz (*ἀκρίται*) übertragen. Neben dem Landheer verfügte Byzanz bis zum 13. Jahrhundert über eine schlagkräftige Kriegsflotte, die durch die Anwendung des sogenannten griechischen Feuers oft genug die Angriffe der Barbaren überlegen abwies. Die Flotte war teils in Konstantinopel, teils in den Häfen Kleinasiens (Flottenthema Kibyrraioton), Griechenlands und der Inseln stationiert.

Sein über tausendjähriges Bestehen verdankte der byzantinische Staat außer seinem Heer seiner vorzüglichen Diplomatie, die im Mittelalter unvergleichlich in ihrer Art war. Byzanz unterhielt bei fremden Völkern keine ständige diplomatische Vertretung, stand jedoch unausgesetzt in Verbindung mit ihnen; ihre Gesandten erschienen oft in der Hauptstadt, umgekehrt besuchten die byzantinischen Gesandten die Höfe der Herrscher des Westens oder der arabischen Kalifen, ja sie gelangten bis in die Quartiere der Fürsten Zentralasiens. Am kaiserlichen Hof waren amtliche Dolmetscher angestellt, die mit den fremden Herrschern den schriftlichen und mit deren Gesandten den mündlichen Verkehr vermittelten. Großes Gewicht wurde am byzantinischen Hof darauf gelegt, die Überlegenheit den Nachbarn gegenüber auch in Äußerlichkeiten zur Geltung zu bringen. Man kannte die inneren Verhältnisse der angrenzenden Völker und Staaten, kannte ihre Schwächen und Stärken und konnte seine Politik dementsprechend modifizieren. Die Methoden waren oft recht schlau und durchtrieben, wie es zum Beispiel ein oft angewandtes Verfahren war, die Völker an den Grenzen, die dort lagerten oder sich niedergelassen hatten, gegeneinanderzuhetzen, das eine gegen das andere auszuspielen.

Einer der Hauptcharakterzüge der byzantinischen Diplomatie war die Elastizität, die doppelte Auslegung der Tatsachen, die 'interpretatio graeca', womit man den Widerspruch zwischen einem prinzipiellen Standpunkt und einer gegebenen Situation in der Praxis überbrücken konnte. Wenn Byzanz zu Konzessionen gezwungen war, fand es geschickt und wendig jederzeit einen Ausweg, den Schein zu wahren und seiner Ideologie keinen Abbruch zu tun. Das Bestreben, den ideologischen Standpunkt um jeden Preis aufrechtzuerhalten, zwang in vielen Fällen zur Verschleierung und Maskierung der Tatsachen. Eine solche Fiktion war die Theorie von der Einheit des Römischen Reiches und der Auf-

rechterhaltung des Imperium Romanum über die von den Barbaren besetzten Gebiete. Der byzantinische Hof sah in den Jahresgeldern, die fremde Völker für die Aufrechterhaltung des Friedens und den Schutz der Grenzen für sich herausschlugen, freiwillige Geschenke; die Geschenke fremder Völker wiederum galten als der byzantinischen Oberhoheit gebührende Steuern.

Die mit fremden Völkern geschlossenen diplomatischen Vereinbarungen, Verträge, die für Byzanz oft harte Bedingungen enthielten, stellten die Byzantiner als Gunsterweise des Weltherrschers dar und kleideten sie in die Form von kaiserlichen Chrysobullen (Goldbullen). Aus dem diplomatischen Vorgehen des byzantinischen Hofes und seinen Methoden geht die absichtliche Doppelsinnigkeit oft klar hervor. So ist zum Beispiel auf der Krone, die Kaiser Michael Dukas VII. König Géza I. von Ungarn schenkte, die Inschrift auf dem Emailbild des Königs so formuliert, daß sie genausogut den „an Christus Glaubenden“ wie auch den — offenbar dem Kaiser — „Treuen“ bedeuten konnte, und so hatte die Krone einen anderen Sinn für den, der sie schenkte, als für den, der sie erhielt. Die Heuchelei der byzantinischen Diplomatie äußerte sich zuweilen in brutaler Form. So sandte zum Beispiel der byzantinische Hof im Jahre 448 Maximinos in Begleitung des Rhetors Priskos als Gesandten zum Hunnenkönig Attila. Zur gleichen Zeit wurden hinter dem Rücken der Gesandten Pläne geschmiedet, Attila durch Meuchelmord zu beseitigen. Solche und ähnliche Fälle diskreditierten die byzantinische Diplomatie in den Augen der Fremden, wofür der erwähnte Liudprand in seinem Gesandtschaftsbericht Zeugnis ablegt.

Ergänzt wurde die diplomatische Tätigkeit des byzantinischen Hofes durch die Missionsbestrebungen der Kirche. Das Ziel war, die heidnischen in die Gemeinschaft der christlichen Völker und zugleich in die Interessensphäre des byzantinischen Staates einzubeziehen. Gefördert wurde dieses Bestreben dadurch, daß schon Kaiser Konstantin der Große die Kirche in den Rahmen des Staates einbezog und sie sozusagen in gewissem Sinne einen Bestandteil des Staatsapparates bildete. Der christliche Charakter der Hauptstadt Byzanz kam im Attribut *θεοφύλακτος* (= 'von Gott geschützt') zum Ausdruck. Ohne Zahl sind die Legenden, die erzählen, wie die himmlische Macht die Hauptstadt aus ihren Notlagen immer wieder befreite, wie sich die Gottesmutter oder ein Heiliger in den Kampf mit den Barbaren zum Schutze der Hauptstadt einmischte. Wir haben Kenntnis davon, daß einmal, als der

Hauptstadt große Gefahr drohte, das Volk zum Grab eines Kaisers pilgerte und ihn anflehte, er möge aus dem Grab steigen und dem Volk in seinem Kampf gegen den Feind beistehen. Denn der Kaiser war nicht nur der höchste Repräsentant der weltlichen Macht, sondern nach byzantinischer Auffassung zugleich der irdische Stellvertreter Christi, der auch über dem Patriarchen und über dem Klerus stand. Er ernannte den Patriarchen aus drei Kandidaten, er berief die Konzilien ein, in denen er oder sein Beauftragter den Vorsitz führte und deren Beschlüssen er Gesetzeskraft verlieh. Die kirchlichen Würdenträger gehörten zu den Beamten des Staates, und der Kaiser regelte ihre Rangordnung. Die kirchlichen Personen machten einen bedeutenden Teil der Bevölkerung aus. Zu Kaiser Justinians Zeiten belief sich allein schon das kirchliche Personal der Kathedrale von Konstantinopel, der Hagia Sophia, und der ihr unterstellten Hilfskirchen auf 525 Personen. Zur Zeit der Komnenen zählte man allein in der Hauptstadt mehr als 300 Klöster. Die Zahl der Mönche überstieg im 8. Jahrhundert die Zahl von 100 000. Sie spielten zusammen mit dem Klerus eine bedeutende Rolle im Leben von Byzanz: Die Vornehmen, die Kaiser und Kaiserinnen selbst legten gegen Ende ihres Lebens oft das Mönchskleid an und zogen sich in ein Kloster zurück. Unter diesen waren in Konstantinopel das Studiu- und das Pantokrator-, das thessalische Meteora-, das peloponnesische Mega-Spelaion-Kloster und nicht zuletzt die Klöster auf dem Berge Athos berühmt. Die byzantinische Kirche, die sich für die orthodoxe (rechtgläubige) hielt, trug schwere Kämpfe aus gegen die verschiedensten Häresien (Arianismus, Nestorianismus, Monophysitismus usw.), sowie einzelne theologische Lehren, hauptsächlich über die Frage der göttlichen oder menschlichen Natur Christi. Die heftigsten Kämpfe führte sie aber mit Rom, dem Anschein nach wegen dogmatischer Fragen, in Wirklichkeit wegen des kirchlichen Macht- und Einflussesbereichs. Der Kampf, in dem die in der Ideologie des 'Neuen Roms' wurzelnde byzantinische Staatsidee dem Streben nach Universalismus der alten römischen Kirche gegenüberstand, spitzte sich im 9. Jahrhundert zu und endete im Jahre 1054 damit, daß der römische Papst und der konstantinopolitanische Patriarch sich gegenseitig exkommunizierten. So kam es zur Kirchenspaltung (Schisma). Wohl unternahm Byzanz in den späteren Jahrhunderten in der Hoffnung auf westliche Hilfe mehrere Anläufe in Richtung auf eine kirchliche Union mit Rom, doch diese führten zu keinem Ergebnis.

Die Einteilung des byzantinischen Reichsgebiets in Prä-

fektoren und innerhalb dieser in Diözesen und Provinzen war gleichfalls eine Erbschaft des römischen Kaiserreichs. Vom 7. Jahrhundert an trat jedoch in dieser Hinsicht eine große Wandlung ein. Es diente sicherlich dem Zweck, den feindlichen Angriffen künftig stärkeren Widerstand entgegenzusetzen zu können, wenn man einzelne Provinzen in größere Einheiten, in sogenannte Themen, zusammenfaßte. Der Begriff *θήμα* umschrieb ursprünglich eine militärische Einheit, ein Korps, später ging jedoch die Bezeichnung auf das Gebiet über, in dem der betreffende Truppenkörper stationiert war. An der Spitze eines Themas stand ein 'strategos' (Themenbefehlshaber), der die bürgerliche und militärische Macht in seiner Hand vereinte. Über die Entstehungszeit der Themenorganisation sind die Forscher unterschiedlicher Meinung. Einzelne schreiben sie Kaiser Herakleios zu, andere erinnern daran, daß sich ihre ersten Anfänge schon unter Justinian abzeichnen, was auf eine allmähliche Entwicklung schließen läßt, und meinen, das Thema als verwaltungstechnische Institution stamme frühestens aus dem 8. Jahrhundert.

Die ersten Themen entstanden in Kleinasien und hießen Opsikion (lateinisch: 'obsequium'), Armeniakon und Anatolikon. Später wurden dann auch in anderen Teilen des Reiches, so auf dem Balkan, Themen organisiert (Thrake, Makedonia, Hellas, Peloponnesos), deren Grenzen sich im Laufe der Jahrhunderte oftmals änderten. Einzelne Themen wurden später in kleinere aufgeteilt; auch die eroberten Gebiete wurden in Themen organisiert. So entstanden auf bulgarischem Gebiet nach der Eroberung im Jahre 1018 die Themen Paristrion, Bulgaria und Sirmion. Die kirchliche Einteilung war hiervon ganz verschieden; die vier Patriarchate, das konstantinopolitanische, das alexandrinische, das antiochenische und das von Jerusalem, waren in Metropolen, und diese wiederum in Bistümer unterteilt.

Die weit auseinanderliegenden, zeitweilig sich über drei Erdteile erstreckenden Gebiete des Byzantinischen Reichs verbanden mit der zentral gelegenen Hauptstadt in erster Linie die Seewege, die in die Häfen des Mittelmeeres und des Schwarzen Meeres führten. Als Wasserstraße spielte im Norden auch die Donau eine Rolle, die byzantinische Flotte fuhr durch das Donaudelta flußaufwärts oft bis zur Save- mündung, teils zur Verteidigung wie zu Justinians Zeiten, teils zur Sicherung des Angriffs zu Lande wie unter Manuel. Als die Osmanen den Landweg bereits verlegt hatten, gelangte zum Beispiel im Winter 1365 – 66 Kaiser Johannes mit seinem

Gefolge auf dem Wasserweg nach Ungarn. Das vielfältige Netz der Landwege war für Byzanz von entscheidender Bedeutung, teils um bei feindlichen Angriffen Truppeneinheiten rasch einsetzen zu können — also aus militärischen Gründen —, teils zur Abwicklung des regen Handelsverkehrs.

Ein gut Teil der Reichsstraßen war römische Erbschaft, so zum Beispiel die alte *Via Militaris*, die von Konstantinopel in nordwestlicher Richtung über Thrakien führte, Adrianopolis (Edirne), Philippopolis (Plowdiw), Sardike (Sofia) und Naissos (Niš) berührte und über das Margos-(Morawa)Tal bei Singidunum (Belgrad) die Donau erreichte. Über diese Straße kam 448 die byzantinische Gesandtschaft, der der Rhetor Priskos angehörte, an Attilas Hof, und über diese Straße zog Joannes Hunyadi während des sogenannten langen Feldzugs von 1443 nach dem Balkan. Unter den in verschiedene Richtungen führenden Straßen war außerdem die ebenfalls von den Römern angelegte *Via Egnatia* besonders wichtig, die von Thessalonike (eine Straße verband auch diese Großstadt mit der Hauptstadt) in westlicher Richtung nach Dyrrachion (Durazzo) an der Adria führte; von dem Hafen dieser Stadt war es dann leicht, das Meer in Richtung Brindisi zu überqueren. Die Byzantiner bauten das geerbte Straßennetz weiter aus, dergestalt, daß einzelne Zweigstraßen bis in die fernen Gegenden Asiens und Afrikas führten.

Literatur: C. Jireček: Die Heerstraße von Belgrad nach Konstantinopel und die Balkanpässe, Prag, 1877. — Ch. Diehl: Études sur l'administration byzantine dans l'Exarchat de Ravenne, Paris, 1888 (Nachdruck New York, 1959). — L. M. Hartmann: Untersuchungen zur Geschichte der byzantinischen Verwaltung in Italien, Leipzig, 1889. — J. B. Bury: The Constitution of the Later Roman Empire, London, 1910. — J. B. Bury: The Imperial Administrative System in the Ninth Century, London, 1911 (Nachdruck New York, 1958). — A. Heisenberg: Staat und Gesellschaft des byzantinischen Reiches [Die Kultur der Gegenwart II, 4], Leipzig-Berlin, 1923², 364–414. — G. Rouillard: L'administration de l'Égypte byzantine, Paris, 1923. — E. Stein: Untersuchungen zur spätbyzantinischen Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte. Mitteilungen zur osmanischen Geschichte 2 (1923–1925) 1–62 (Nachdruck Amsterdam, 1962). — F. Dölger: Beiträge zur Geschichte der byzantinischen Finanzverwaltung besonders des 10. und 11. Jahrhunderts, Leipzig 1927 (Nachdruck Darmstadt, 1960). — E. Kornemann: Doppelprinzipat und Reichsteilung im Imperium Romanum, Leipzig-Berlin, 1930. — G. Ostrogorsky: Otnošenje čerkvi i gosudarstva v Vizantii. Seminarium Kondakovianum 4 (1933) 121–134. — A. Grabar: L'empereur dans l'art byzantin, Paris, 1936. — G. Ostrogorsky: Die byzantinische Staatenhierarchie. Seminarium Kondakovianum 8 (1936) 43–61. — O. Treitinger: Die

oströmische Kaiser- und Reichsidee nach ihrer Gestaltung im höfischen Zeremoniell, Jena, 1938 (Nachdruck Darmstadt, 1956). — L. Bréhier: Le monde byzantin II. Les institutions de l'empire byzantin, Paris, 1949. — F. Dölger: Die Familie der Könige, Byzanz und die europäische Staatenwelt, Ettal, 1953, 34—69. — D. A. Zakynthos: Le despotat de Morée II. Vie et institutions, Athènes, 1953. — A. Pertusi: La formation des thèmes byzantins. Berichte zum XI. Internationalen Byzantinistenkongreß I, München, 1958. — J. Karayannopoulos: Das Finanzwesen des frühbyzantinischen Staates, München, 1958. — J. Karayannopoulos: Die Entstehung der byzantinischen Themenordnung, München, 1959. — J. E. Karagiannopoulos: *Βυζαντινὸν κράτος, Μεγάλη Ἑλληνική Ἐγκυκλοπαιδεία Συμπλήρωμα II*, Athen, 1959, 267—298. — D. Obolensky: The principles and methods of byzantine diplomacy, Gy. Moravcsik—D. A. Zakynthos: Rapport complémentaire. Actes du XII^e Congrès International d'Études Byzantines I, Beograd, 1963, 45—61, 299—311, 313—319. — H. Hunger: Proömion. Elemente der byzantinischen Kaiseridee in den Arengen der Urkunden, Wien, 1964. — H. Ahweiler: Byzance et la mer. La marine de guerre, la politique et les institutions maritimes de Byzance aux VII^e—XV^e siècles, Paris, 1966. — E. v. Ivánka: Rhomäerreich und Gottesvolk, Freiburg—München, 1968. — F. Dvornik: The Photian Schism, History and Legend, Cambridge, 1970. — Weitere Literatur s. Moravcsik: BT I, 24.

KULTUR

Wie über die Gesamtheit des byzantinischen Staatswesens, spukte im allgemeinen Bewußtsein lange Zeit ein Zerrbild auch der byzantinischen Kultur. Unter dem Einfluß der Schriftsteller der Aufklärungszeit verbreitete sich die Auffassung, die byzantinische Kultur habe über die Jahrhunderte hinweg in völliger Starrheit verharret, sie entbehre jeglicher Bewegung, keine Entwicklung, allein toter Formalismus sei wahrnehmbar; dazu hätten östliche Einflüsse die ererbten antiken Elemente vollkommen verzerrt. Im Zuge der neueren Forschungen, die ein neues Licht nicht nur auf die äußere Geschichte, sondern auch auf das innere Leben, die Staatsorganisation, die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, das geistige Leben, die Literatur und Kunst von Byzanz warfen, wurde diese falsche Fassade zum Einsturz gebracht, die unter dem Einfluß des Irrtums früherer Epochen das wahre Bild byzantinischer Kultur verdeckt hatte. Das Dogma von der Erstarrung und Leblosigkeit der byzantinischen Kultur ist widerlegt. Es stellte sich heraus, daß aus der Verknüpfung der hellenistischen, römischen und orientalischen Elemente eine neue Synthese und aus ihrer organischen Weiterentwicklung — worauf übrigens auch die Namen der Hauptstadt Byzantion, Nea Rome und Konstantinopolis verweisen — eine neue, einmalige und in ihrer Art autonome Kultur entstand und daß das eigentliche Wesen des ethnisch zusammengesetzten Byzantinischen Reichs gerade die die unterschiedlichen Volkselemente vereinigende, im Charakter einheitliche und sich kontinuierlich fortentwickelnde byzantinische Kultur ausmachte.

Im Westen verursachte die Zeit der Völkerwanderung einen gewaltigen Riß in der Kulturgeschichte, da die neuen Völker die an sie vererbte antike Kultur nur langsam anzunehmen in der Lage waren. Im Leben von Byzanz trat ein solcher gewaltsamer Bruch nicht ein. Byzanz überstand unbeschädigt die Stürme der Völkerwanderung, die Kontinuität der Kultur blieb bestehen, deren Träger sie zugleich weiterentwickelten. Darin ist der wichtigste Grund zu suchen, weshalb die byzantinische Kultur während des Frühmittelalters die Kultur des Westens weit überflügelte, sowohl hinsichtlich der materiellen wie auch der geistigen Produktion; darüber berichten die

ausländischen Reisenden, die Konstantinopel besuchten und mit Bewunderung den Glanz und den Reichtum, die prächtigen Gebäude und Denkmäler der Hauptstadt beschrieben, und ein schlagender Beweis sind die vielen Werte, mit denen Byzanz die Kultur der von ihm berührten und es beerbenden Völker bereicherte.

Literatur: Ch. Diehl: La civilisation byzantine. Études byzantines, Paris, 1905, 107–181. — D. C. Hesseling: Essai sur la civilisation byzantine, Paris, 1907. — K. Dietrich: Byzantinische Charakterköpfe, Leipzig, 1909. — H. Gelzer: Byzantinische Kulturgeschichte, Tübingen, 1909. — N. Turchi: La civiltà bizantina, Torino, 1915. — K. Roth: Sozial- und Kulturgeschichte des byzantinischen Reiches, Berlin—Leipzig, 1919. — Ch. Diehl: Figures byzantines I—II, Paris, 1925¹⁰—1927⁸. — St. Runciman: La civilisation byzantine, Paris, 1934. — Byzantium. An Introduction to East Roman Civilisation. Ed. by N. H. Baynes and H. S. T. L. B. Moss, Oxford, 1948. — Ph. Kukulès: *Βυζαντινῶν βίος καὶ πολιτισμὸς* I—VI, Athènes, 1948—1957. — L. Bréhier: Le monde byzantin III. La civilisation byzantine, Paris, 1950. — H. W. Haussig: Kulturgeschichte von Byzanz von ihren Anfängen bis 1453, Stuttgart, 1957 (1966²) = A History of Byzantine Civilisation, London, 1970. — H. Hunger: Byzantinische Geisteswelt. Von Konstantin dem Grossen bis zum Fall Konstantinopels, Baden-Baden, 1958. — A. Ducellier: Les Byzantins, Paris, 1963. — B. Hemmerdinger: La culture grecque classique du VII^e au IX^e siècle. Byz 34 (1964) 125—133. — H. Hunger: Das Reich der neuen Mitte. Der christliche Geist der byzantinischen Kultur, Graz, 1965. — The Cambridge Medieval History IV. The Byzantine Empire II. Government, Church and Civilisation, ed. by J. M. Hussey, Cambridge, 1967. — Weitere Literatur s. Moravesik: BT I, 22—24.

Die byzantinischen Griechen legten im selben Maße Wert auf die höhere geistige Bildung wie ihre antiken Vorfahren. Auch wenn bestimmte kirchliche Kreise, hauptsächlich die Mönche, die alte Kultur geringschätzten und sie sogar für schädlich erklärten, waren die Byzantiner im allgemeinen bemüht, sich diese Bildung anzueignen, die nebenbei auch eine Vorbedingung zum Eintritt in bevorzugte Beamtenlaufbahnen war. Der Anspruch auf höhere Ausbildung beschränkte sich nicht auf eine so dünne Schicht wie im Westen, vielmehr war sie weiteren Kreisen der höheren Gesellschaft zugänglich. Nicht nur kirchliche Personen verfügten über höheres Wissen, sondern auch weltliche — wenn nicht in noch höherem Maße — und oft genug auch Frauen, unter denen wir hervorragenden Persönlichkeiten begegnen wie zum Beispiel Hypatia, einer Philosophin, die den Märtyrertod erlitt; der Dichterin Athenais, Gattin Kaiser Theodosios' II.;

Kasia, einer schriftstellernden Nonne; der Prinzessin Anna Komnene, einer hervorragenden Historikerin, und anderen.

Die Stätten der Elementarbildung waren die unterschiedlichsten Schulen, deren Typen die Byzantiner in Fortsetzung der hellenistischen Institutionen aus der Antike weiterführten; hinzu kamen die kirchlichen, hauptsächlich Klosterschulen in großer Zahl.

Von den Elementarschulen wissen wir verhältnismäßig wenig, weil sie in den Quellen nur selten erwähnt werden. Eine solche dürfte die von Kaiser Alexios I. gegründete Waisenhausschule gewesen sein, von der schon die Rede war. Mittelschulen gab es in den größeren Städten, Hochschulen in den wichtigsten Kulturzentren wie Alexandria, Antiocheia und Athen. Die Athener Akademie, eine Hochburg des heidnischen Neoplatonismus, ließ Kaiser Justinian im Jahre 529 schließen.

Berühmt waren die juristische Schule im syrischen Berytos und die rhetorische Schule im palästinensischen Gaza. Daneben gab es medizinische Schulen, wie zum Beispiel die im Krankenhaus des Pantokrator-Klosters, eine Gründung der Kaiserin Eirene, Tochter des Königs Ladislaus des Heiligen von Ungarn. Die höchste Bildung jedoch erwarb man an der Universität von Konstantinopel, wahrscheinlich noch eine Gründung Kaiser Konstantins des Großen, welche Theodosios II. im Jahre 425 neu organisierte. Die Universität besaß damals 31 Lehrstühle (20 Grammatik-, 8 Rhetorik-, 2 rechtswissenschaftliche und einen philosophischen Lehrstuhl). An 15 dieser Lehrstühle war die Unterrichtssprache noch lateinisch. Es hat den Anschein, als hätte die Universität mit einigen Unterbrechungen und mit gewissen Neuorganisationen, wie der des Cäsar Bardas im Jahre 863 und der von Kaiser Konstantinos Monomachos vom Jahre 1045 — letzterer teilte sie in eine philosophische und juristische Fakultät — bis zum Fall von Byzanz bestanden. Die Universität verfügte über so hervorragende Professoren wie Leon Mathematikos, Photios, Michael Psellos und Johannes Italikos. Als Studenten wurden auch Fremde, unter anderen Armenier und Araber, zugelassen.

Eine bedeutsame Hochschule bestand neben der Universität in Konstantinopel vom 12. Jahrhundert an in der Schule des Patriarchats, die vornehmlich dem Nachwuchs des Klerus theologische Ausbildung gewährte, doch auch von Weltlichen besucht werden durfte. Groß in Mode war, besonders in den letzten Jahrhunderten, der Privatunterricht. So unterhielten zum Beispiel im 14. Jahrhundert der Polyhistor Nikephoros

Gregoras und im 15. Jahrhundert der Philosoph Georgios Gemistos Plethon eine Privatschule.

In der Grundschule lernten Knaben und Mädchen Lesen und Schreiben. Der Unterricht im Lesen erfolgte wie in der Antike durch monotones Wiederholen von Buchstaben, Silben und Wörtern, was aus den Schulbuchfragmenten hervorgeht, die uns die Papyri übermittelt haben. Die Byzantiner legten großes Gewicht auf die schöne, reine Aussprache, und wer gegen diese verstieß, wurde ausgelacht, wie zum Beispiel der aus Italien stammende Johannes Italos, an dessen Griechisch der Tonfall der italienischen Muttersprache störte. Als Anfangslektüre dienten hauptsächlich die Psalmen und die Apostelgeschichte. Eine besondere Schwierigkeit bereitete den byzantinischen Schülern die griechische Orthographie, da die lebende Aussprache erheblich von den Schriftbildern der traditionellen Orthographie abwich. Ein lebhaftes Beispiel davon geben die vielen Schreibfehler, die hauptsächlich in den vulgären Handschriften begegnen.

Der grammatische Unterricht stand in enger Verbindung mit der Lektüre der klassischen griechischen Autoren und den daran geknüpften Erklärungen. An erster Stelle stand zu jeder Zeit Homer, aus dessen Epen einzelne Partien auswendig gelernt werden mußten. Michael Psellos soll mit 14 Jahren bereits die ganze Ilias auswendig gekonnt haben. Die uns in Papyri erhalten gebliebenen 'Homer-Präparationen' zeigen, welche Schwierigkeiten die Schüler zu überwinden hatten, um die homerische Sprache zu verstehen. Außer Homer wurden auch andere griechische Klassiker gelesen, u. a. Hesiod, die Lyriker, die drei Tragiker und Aristophanes. Von den Werken der Dramatiker wählten die Byzantiner einzelne für den Schulgebrauch aus, und der Vorzug, den sie diesen gewährten, trug wesentlich dazu bei, daß andere, in der Schule nicht gelesene Dramen verloren gingen. Unter den Prosaikern dienten hauptsächlich Herodot, Thukydides, Xenophon, Plutarch, die Redner, Lukian und ausgewählte Stücke aus den Werken der Kirchenväter als Schullektüre. Auf letztere wurde selbstverständlich in den kirchlichen Schulen größerer Wert gelegt. Es sind uns Handschriften erhalten geblieben, welche die für den Schulgebrauch ausgewählten Lesestücke vereinigen; in ihnen sind die schwierigen Wörter und Ausdrücke der Texte durch interlineare oder marginale Anmerkungen erklärt.

Ergänzt wurde der grammatische Unterricht, dessen Hauptziel in der Aneignung der Regeln und Formen der literarischen Sprache auf dem Weg über ein Studium der antiken Vor-

bilder bestand, durch den rhetorischen Unterricht, durch den die Schüler nicht nur den rhetorischen Stil kennenlernten, sondern sich auch eine gewisse Gewandtheit in der mündlichen und schriftlichen rednerischen Praxis aneignen sollten. Diesem Ziel dienten die Übungen, Ethopoien, Ekphrasen usw., die die Schüler über verschiedene erdachte Themen in Form von Reden oder Briefen anzufertigen hatten.

Die höchste Reife universitärer Ausbildung stellte das philosophische Studium dar, das in der Hauptsache aus der Erklärung der Werke Platons, des Aristoteles und anderer antiker Philosophen bestand. Eine Ergänzung zum grammatischen, rhetorischen und philosophischen Studium bildete die Einführung in die Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik.

Abgesehen vom Fachunterricht in Jurisprudenz, Medizin und Theologie war die byzantinische Ausbildung im ganzen von gleichermaßen praktischer Zielsetzung und starkem Formalismus gekennzeichnet.

Literatur: F. Fuchs: Die höheren Schulen in Konstantinopel im Mittelalter, Leipzig, 1926 (Nachdruck Amsterdam, 1964). — J. M. Hussey: Church and Learning in the Byzantine Empire (867—1185), Oxford, 1947. — L. Bréhier: La monde byzantin III. La civilisation byzantine, Paris, 1950, 456—503. — R. Guillard: La vie scolaire à Byzance. Bulletin de l'Association Guillaume Budé 1953, No. 1, 63—83. — B. Leib: Quelques aspects de l'éducation à Byzance au XI^e siècle. Bsl 21 (1960) 38—47. — R. Brownig: The patriarchal school at Constantinople in the twelfth century. Byz 32 (1962) 167—202; 33 (1963) 11—40. — R. Brownig: Byzantinische Schulen und Schulmeister. Das Altertum 9 (1963) 105—118.

Der hohe Stand des byzantinischen Schulunterrichts und infolgedessen die in weiten Kreisen verbreitete Bildung ermöglichten, daß in Byzanz eine reiche, mannigfaltige Literatur in vielen Farben und Nuancen entstehen konnte, die von Personen der unterschiedlichsten Gesellschaftsschichten gepflegt wurde. Unter den byzantinischen Schriftstellern, deren Zahl viel größer war als in jedem anderen Land jener Zeit, finden sich Kaiser, Mitglieder der kaiserlichen Familie, adlige Herren, Beamte, Kirchenfürsten, Geistliche, Mönche und Angehörige der niedrigsten Volksschichten. Wir kennen auch mehrere Schriftstellerinnen. Ein sonderbarer Typus ist der im Elend lebende byzantinische Schriftsteller wie Theodoros Prodromos, der seine Werke kaiserlichen und herrschaftlichen Protektoren mit der Bitte um ihre Unterstützung widmete. Im Gegensatz zum Abendland spielte zur gleichen Zeit in Byzanz im literarischen Leben das weltliche Element die

überwiegende Rolle. Aus der großen Zahl der literarischen Werke und der handschriftlichen Kopien, die erhalten blieben, kann man auf einen weitverzweigten Leserkreis schließen.

Gemäß der gesellschaftlichen Schichtung und der erwähnten Zweisprachigkeit ist auch für Inhalt und Form der byzantinischen Literatur eine gewisse Zwiespältigkeit charakteristisch. Anders ist die gelehrte Literatur der an den Werken antiker Schriftsteller geschulten oberen, und anders die volkstümliche Literatur der niedrigen Schichten.

Wir sahen, daß den Kern des byzantinischen Unterrichts das Studium der Werke antiker griechischer Schriftsteller bildete. Eine Folge davon war, daß sich die Schriftsteller von dem Einfluß ihrer Vorgänger nicht immer freimachen konnten, vielmehr sie als Vorbilder ansahen, denen sie nachstreben sollten. Ein starker Klassizismus kennzeichnet die Literatur der oberen Schichten, der jedoch nicht zu jeder Zeit gleich ausgeprägt zur Geltung kam. Im 5. und 6. Jahrhundert war die Lust am Archaisieren stärker, sie ließ zur Zeit des Bilderstreits nach, obgleich die neuesten Forschungen erwiesen haben, daß die Vorstellung, die wir uns von den 'finsternen Jahrhunderten' (7. bis 9. Jahrhundert) machten, nicht wahrheitsgetreu ist. Quellennachrichten beweisen, daß zum Beispiel im Jahre 814 Johannes Grammatikos auf Befehl Kaiser Leons III. die in verschiedenen Klöstern verwahrten alten Handschriften in der Hauptstadt vereinigte. Einen neuen Antrieb gewann der Klassizismus im 11. Jahrhundert; er erlebte seine höchste Blüte im 12. Jahrhundert unter den Komnenen. Abermals verstärkte sich der Klassizismus sodann zur Zeit der Paläologen; er erreichte im 15. Jahrhundert unmittelbar vor dem Fall von Byzanz seinen Höhepunkt.

In der Literatur der oberen Gesellschaftsschichten (einzelne Forscher nennen sie aristokratisch) kam der Klassizismus in verschiedenen Formen zur Geltung. Die Nachahmung antiker griechischer Vorbilder hatte zur Folge, daß in Byzanz gewisse antike Gattungen besonders beliebt waren, so das Epigramm, dessen Autoren indes zumeist nur alte Themen und Motive wiederholten und aufwärmten. Merkwürdig ist das zähe Fortleben des Gedichtstypus *Εἰς ἑαυτόν* (= an sich selbst). Der Anakreonimitation verschrieb sich eine ganze Schule. Der hellenistische Roman wurde unter den Komnenen wieder aufgegriffen: In der beliebten Gattung des 'Fürstenspiegels' sind Elemente auszumachen, die bis auf Isokrates zurückgehen. Die byzantinischen 'Hadesfahrten', eine für die Gesellschaftssatire geeignete Gattung, spiegeln den starken Einfluß des Lukian wider.

Von den antiken Einflüssen in der historischen Literatur wurde schon im Zusammenhang mit den Quellen gesprochen. Es ist keine seltene Erscheinung, daß ein byzantinischer Schriftsteller ein christliches Thema unter Benutzung eines antiken Vorbildes behandelt, ähnlich dem Verfahren der Geschichtsschreiber, die — wie wir sahen — Ereignisse ihrer Zeit oft in ein antikes Gewand kleideten. So ist zum Beispiel das Gedicht ›Christi Höllenfahrt‹ von Synesios die Nachahmung eines Apollohymnus des Alkaios; das dramatische Werk ›Der leidende Christus‹ wiederum besteht aus nichts anderem als zusammengehefteten antiken Verszeilen, hauptsächlich solchen von Euripides.

Eine natürliche Folge der Imitation war, daß die einzelnen Dichter den traditionellen Dialekt der betreffenden Kunstgattungen verwendeten, obgleich dieser sich aus dem lebenden Sprachgebrauch ebenso längst verloren hatte wie die attische Sprache der Prosaschriftsteller. Die klassifizierenden Dichter befolgten sogar die Regeln der antiken Metrik, obgleich die griechische Sprache infolge ihrer beschriebenen Entwicklung die antike Aussprache als Basis der Versbildung schon längst eingebüßt hatte. Im übrigen wimmeln die byzantinischen Dichter- und Prosawerke gleicherweise von antiken Zitaten und Topoi aus altgriechischen Werken. Die meisten Erzeugnisse der klassifizierenden Literatur sind durch einen starken Formalismus, gelehrte Künstelei, rhetorische Bravouren und das Streben nach Virtuosität gekennzeichnet. In vielen Fällen ist die archaisierende Form nur eine Hülle des Inhalts, in dem persönliche Erlebnisse ausgedrückt werden, wie zum Beispiel in den Gedichten der Nonne Kasia und des Johannes Kyriotes.

Davon völlig verschieden ist die volkstümliche und volkssprachliche Literatur der unteren Schichten, die, frei von den lähmenden Fesseln des Klassizismus und Formalismus, im Gegensatz zu deren Treibhausluft die Frische spontaner Schöpfungen atmet. Auch in dieser Literatur, die die soziale Wirklichkeit widerspiegelt, tauchen antike Elemente auf, wie die Figur des Charon, der Moiren und Erogen, doch lebten diese von der Antike geerbten Elemente tatsächlich in der Volksüberlieferung fort. Leider sind viele Produkte dieser volkstümlichen Literatur aus den früheren Jahrhunderten verlorengegangen, nicht nur weil sie die Kirche — wie auch im Westen — verfolgte, sondern auch der klassifizierende Geschmack der herrschenden Schichten lehnte sie ab. Einige Spottlieder haben die Aufzeichnungen der Historiker gerettet. Merkwürdigerweise sind uns die ersten umfangreicheren Denkmäler dieser Literatur in der Volkssprache aus dem stark

archaisierenden 12. Jahrhundert erhalten geblieben, und zwar von Autoren wie zum Beispiel Theodoros Prodromos, welche in anderen Werken noch als Vertreter des Klassizismus sich der künstlichen, archaisierenden Sprache bedienten.

Die die Zweisprachigkeit und Zwiespältigkeit widerspiegelnde byzantinische Literatur zeigt nach Gattungen und Thematik große Mannigfaltigkeit. Das schriftstellerische Schaffen der Byzantiner war ganz allgemein vielseitig und pflegte die unterschiedlichsten literarischen Formen.

Eine Gruppe der Dichtungen behandelte heimatliche, zum Teil historische Themen; hierzu rechnen Gelegenheitsgedichte auf Mitglieder der kaiserlichen Familie, Grabverse, Hochzeitslieder, Gedichte zur Verherrlichung kaiserlicher Siege usw. Für alle diese ist in gleichem Maße wie für die Prosareden ähnlichen Inhalts, die sogenannten Panegyriken, eine Häufung der rhetorischen Elemente charakteristisch. In diesen Themenkreis gehören auch die volkstümlichen Gedichte über griechische Helden (z. B. Achilleus) und große Feldherren (z. B. Alexander den Großen) in mittelalterlichem, romantischem Geist, ferner das Nationalepos der Byzantiner, der Digenes-Akritas-Zyklus, der die Kämpfe an den Grenzen mit den Arabern und die Verhältnisse der aufkommenden feudalen Welt besingt und noch in der neugriechischen Volksdichtung weiterlebt. Hierher gehören ferner die sogenannten Threnoi, die Klagelieder auf den Verlust großer Städte, hauptsächlich Konstantinopels. Ein bedeutender Teil dieser Werke ist bereits auf der metrischen Basis der 15füßigen jambischen Verse, auf der Länge der akzentuierten Silben geschrieben, in dem beliebten und häufigsten Versmaß der byzantinischen volkstümlichen Dichtung, dem sogenannten *versus politicus*.

Da Byzanz vermöge seiner geographischen Lage, seiner politischen und Handelsbeziehungen eng mit dem Orient verbunden war, tauchen in der byzantinischen Literatur auch viele orientalische Themen und Motive auf. Ein solches ist die Geschichte von Barlaam und Iosaphat, deren Autor nach neuesten Forschungen einer der großen Theologen der orthodoxen Kirche, Johannes von Damaskus, war. Dieses in Prosa abgefaßte Werk ist unleugbar indischen Ursprungs und eigentlich nichts anderes als die romanhafte Bearbeitung von Budhas Leben, welche über die lateinische Übersetzung auch in die Literaturen westeuropäischer Völker Eingang fand.

Auch die Berührung mit der westlichen Welt während der Kreuzzüge und der Ära des lateinischen Kaiserreichs (1204 bis 1261) hinterließ tiefe Spuren in der byzantinischen Literatur. Westliche Einflüsse zeigen sich vor allem in den Versromanen

in volkstümlicher Sprache, als Spiegelungen des feudalen Rittertums. In einem Großteil dieser Dichtungen erkennt man die Überarbeitung wohlbekannter Werke der abendländischen Literaturen. Eine solche ist die Geschichte von Imberios und Margarona, in der man Schritt auf Schritt auf Reminiszenzen aus einem provenzalischen Versroman stößt. Die Themen haben wohl französische und andere Ankömmlinge, die sich auf byzantinischem Gebiet niederließen, mitgebracht.

Unter den vielen Schöpfungen der Volksdichtung, deren anonyme Denkmäler aus späteren Jahrhunderten in großer Zahl sich in die Gegenwart gerettet haben, verdienen jene Liebeslieder Augenmerk, die in der Sammlung »Das ABC der Liebe« erhalten blieben; ferner die Charonlieder aus dem Bereich der byzantinischen Todesdichtung, die auch in der neugriechischen Dichtung wohlbekannt sind. Sie schildern den Streit des Menschen und des Nachfahren des Toten-Fährmanns der Antike, Charon, welcher mit dem Sieg des Charon endet. Der in der byzantinischen Literatur so häufige satirische Zug äußert sich im Gewand von Tiergeschichten in Versen, um die herrschende Klasse und die Kirche zu verspotten.

Die byzantinische Literatur, die sich klassischer Schöpfungen von weltliterarischer Bedeutung nicht rühmen kann, hat ihr Bestes in der kirchlichen Hymnendichtung geschaffen, deren originellster und künstlerischster Vertreter nach weniger bekannten Vorgängern Romanos im 6. Jahrhundert war. In seinen beschwingten, hin und wieder auch mit volkstümlichen Formen durchsetzten Hymnen entfaltet sich die bis dahin nur sporadisch gebrauchte, neue rhythmische Metrik in ihrer ganzen Pracht, die, getreu dem lebendigen Sprachgebrauch, auf der Länge der betonten Silben basierte. An der künstlerischen Wirkung der Hymnen hatten die mit dem Text verbundenen Melodien ihren Anteil. Ein berühmter Hymnus des Romanos wird in der orthodoxen Kirche auch heute noch gesungen.

Viele Aufgaben im Bereiche der Erforschung der byzantinischen Literatur harren noch ihrer Lösung. Wie wir dies bereits bei den historischen Quellen feststellen mußten, so ist auch hier der Mangel an kritischen Ausgaben auffällig. Viele literarische Schöpfungen ruhen noch unveröffentlicht in den Handschriften verschiedener Bibliotheken. Aber auch noch andere wichtige Aufgaben bleiben den Forschern auf dem Feld der byzantinischen Literaturgeschichte. Krumbachers »Litteraturgeschichte« erschloß zwar einen gewaltigen Stoff,

der durch neuere Forschungen nur noch bereichert wurde, doch über eine byzantinische Literaturgeschichte, die den heutigen Ansprüchen entspricht, verfügen wir nicht. Es fehlen eingehende Untersuchungen zur inneren Entwicklung des Verhältnisses der sozialen Schichten zu den literarischen Schöpfungen sowie der Schriftsteller und der Leser oder der Zuhörer zueinander; ungeklärt ist auch die Entstehung einzelner Gattungen. Lange Zeit befaßten sich mit der byzantinischen Literatur nur klassische Philologen und Historiker, die das Hauptgewicht auf die byzantinische Überlieferung der antiken Autoren oder auf den Wert der literarischen Schöpfungen letztlich als historische Quellen legten. Die Kriterien der ästhetischen Würdigung zum Beispiel sind beim Urteil über byzantinische Literatur bisher kaum zur Geltung gekommen. Eine Antwort auf all diese Fragen in aller Ausführlichkeit bleibt eine Aufgabe der Zukunft.

Literatur: K. Krumbacher: Geschichte der byzantinischen Litteratur von Justinian bis zum Ende des oströmischen Reiches (527–1453), München, 1897² (Nachdruck I–II, New York, 1963). — V. Pecz: Hellének. Középkor. Egyetemes Irodalomtörténet I [= Hellenen. Mittelalter. Allgemeine Literaturgeschichte I], Budapest, 1903, 653–697. — K. Dieterich: Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Literatur, Leipzig, 1909². — K. Krumbacher: Die griechische Literatur des Mittelalters [Kultur der Gegenwart I, 8], Leipzig–Berlin, 1912³, 319–370. — G. Montelatici: Storia della letteratura bizantina, Milano, 1916. — Gy. Czebe: Görög irodalom, Irodalmi Lexikon [= Griechische Literatur. Literarisches Lexikon], Budapest, 1927, 399–428 (nebst einzelnen Artikeln). — P. Maas: Das Schöne in der byzantinischen Literatur. Deuxième Congrès International des Études Byzantines, Compt-rendu, Belgrade, 1929, 26–27. — G. Soyter: Byzantinische Dichtung. Ausgewählte Texte mit Einleitung, kritischem Apparat und Kommentar, Heidelberg, 1930. — Gy. Moravcsik: Középkori görög (bizánci) irodalom. Világirodalmi Lexikon [= Mittelalterliche griechische – byzantinische – Literatur. Weltliterarisches Lexikon] II, Budapest, 1931, 1063–1067 (nebst einzelnen Artikeln). — F. Dölger: Die byzantinische Dichtung in der Reinsprache, Berlin, 1948 (verb. Neuauflage in *Εὔχαισθήριον* Franz Dölger zum 70. Geburtstag, Thessalonike, 1961). — V. Grecu: La valeur littéraire des oeuvres historiques byzantines. Bsl 13 (1952–53) 252–270. — F. Dölger: Der Klassizismus der Byzantiner. *ΠΑΡΑΣΠΟΡΑ* Ettal, 1961, 38–45. — E. Wellesz: A History of Byzantine Music and Hymnography, Oxford, 1961². — R. J. H. Jenkins: The hellenic origins of Byzantine literature. *Dumbarton Oaks Papers* 17 (1963) 37–58. — Gy. Moravcsik: Der Klassizismus in der byzantinischen Geschichtsschreibung. *Polychronion*. Festschrift Franz Dölger zum 75. Geburtstag, Heidelberg, 1966, 366–377. — K. Krumbacher: *Letteratura greca medievale*. Traduzione e note bibliografiche di S. Nicosia, Palermo, 1970.

Die bedeutendste Leistung von Byzanz liegt nicht in der Literatur, sondern in der Kunst. Das vielumstrittene Problem von der Herkunft der byzantinischen Kunst, die sogenannte 'byzantinische Frage' kann im Licht der neueren Forschungen bereits als geklärt angesehen werden. Die tiefsten Wurzeln der byzantinischen Kunst reichen, wiewohl in ihrer Entstehung und Entwicklung römische und östliche Elemente ebenfalls zur Geltung kamen, bis in die hellenistischen Überlieferungen zurück; deren sich immer wieder erneuernder Einfluß setzte sich bald stärker, bald schwächer durch, leuchtete jedoch auch noch in der Kunst der Paläologenzeit auf.

Kirchliche Denkmäler der byzantinischen Architektur blieben in dem einstigen Gebiet des Reiches in großer Zahl erhalten. Im Kirchenbau sind zwei Haupttypen zu unterscheiden: die mehrschiffige Langhaus-Basilika und der von einer Kuppel gekrönte Zentralbau. Diese beiden verstand die byzantinische Architektur harmonisch zu vereinen; ihre großartigste Schöpfung ist die von Justinian erbaute Kirche Hagia Sophia (Heilige Weisheit) in Konstantinopel, deren Kuppel im Raum zu schweben scheint. Denkmäler der kirchlichen Baukunst sind weiterhin die zahlreichen Klöster, wie die auf dem Berge Athos. Eine hellenistische Erbschaft ist das korinthische Säulenkapitell, das durch Byzanz in vielen Abwandlungen weiterentwickelt wurde. Die weltliche Baukunst hinterließ meist nur Ruinen, so die der kaiserlichen Paläste in Konstantinopel.

Die byzantinische Malerei war in erster Linie Sakralkunst. An den Wänden der Kirchen und Klöster heben sich vom Goldgrund, einem Symbol des himmlischen Lichts, Christus, die Mutter Gottes, Engel, biblische Personen, Kirchenväter und Heilige mit ihren starren, stereotypen Formen ab. Die in den Bildern reflektierte Liturgie fügte sich organisch in den architektonischen Rahmen ein. Außer den Wandmalereien waren die auf Holz gemalten, kleineren oder größeren tragbaren Ikonen sehr beliebt, die, genauso wie die Wandbilder, nach strengen kirchlichen Vorschriften hergestellt wurden. Von der weltlichen Malerei, etwa Darstellungen der Triumphe der Kaiser und Feldherren, die die Wände der Paläste schmückten, berichten nur zeitgenössische Beschreibungen. In den Bereich der Kleinmalerei gehören die illustrativen Miniaturen der Kodices, deren Thema, je nach der Handschrift, weltlich oder kirchlich sein konnte. Solche Miniaturen findet man zum Beispiel in dem Madrider Skylitzes-Manuskript. Die Miniaturen verraten oft hellenistische Züge, auch antike mythologische Elemente sind ihnen nicht fremd.

Hohes Niveau erreichten in der byzantinischen Kunst die Mosaikbilder, die biblische Szenen, Heilige, kaiserliche und andere Personen zum Gegenstand haben. Beispiele sind das Bild des heiligen Demetrios in der Basilika von Thessalonike oder die Mosaikbilder der aus Ungarn stammenden Kaiserin Eirene und ihres Gemahls in der Hagia Sophia. Künstlerische Mosaikbilder aus dem täglichen Leben zierten die Säle der kaiserlichen Paläste.

Das Geheimnis der sehr hochstehenden byzantinischen Goldschmiedekunst liegt im sogenannten Zellenschmelz. Die Emailbilder biblischen Inhalts oder Darstellungen des Kaisers und anderer Personen wurden hauptsächlich an kirchlichen Gegenständen, Kreuzen, Reliquienbehältern sowie an Fürstentronen angebracht. Solche sind auf dem aus Byzanz stammenden unteren Teil der ungarischen Königskrone und auf den Goldplatten der Krone des Konstantinos Monomachos zu sehen.

Der wenigstens kultivierte Zweig der byzantinischen Kunst war die Bildhauerei. Aus den frühen Jahrhunderten kennen wir noch relativ viel Denkmäler wie den ganz von hellenistischem Geist geprägten lateranischen 'Guten Hirten', doch vom 8. Jahrhundert an hörte die monumentale Bildhauerei in Byzanz völlig auf, da mit der orthodoxen Ideologie die Darstellung der Körperlichkeit unvereinbar war. Weiter gepflegt wurde jedoch das Relief, dessen Denkmäler man auf Steinsarkophagen und Elfenbeinschnitzereien bewundern kann.

Auf den Gemälden, Mosaik- und Emailbildern sind meistens Inschriften zu sehen, die für die byzantinische Prosopographie von Bedeutung sind.

Literatur: N. Kondakoff: *Histoire de l'art byzantin considéré principalement dans les miniatures I—II*, Paris, 1886—1891 (Nachdruck Paris, 1964). — O. M. Dalton: *Byzantine Art and Archaeology*, Oxford, 1911 (Nachdruck New York, 1961). — O. Wulff: *Altchristliche und byzantinische Kunst I—II*, Berlin, 1914—1918. — J. Ébersolt: *Les arts somptuaires de Byzance*, Paris, 1923. — Ch. Diehl: *Manuel d'art byzantin I—II*, Paris, 1925—1926². — H. Gerstinger: *Die griechische Buchmalerei I—II*, Wien, 1926. — K. Weitzmann: *Die byzantinische Buchmalerei des IX. und X. Jahrhunderts*, Berlin, 1935. — V. N. Lazarev: *Istorija vizantijskoj živopisi I—II*, Moskau, 1947—1948 = *Storija della pittura bizantina*, Torino, 1967. — K. Weitzmann: *Greek Mythology in Byzantine Art*, Princeton, 1951. — A. Grabar: *La peinture byzantine*, Genève, 1953. — A. K. Orlandos: *Μοναστηριακή αρχιτεκτονική*, Athen, 1958². — Z. Kádár: *Ókeresztény és kora-bizánci művészet* [= Altchristliche und frühbyzantinische Kunst], Budapest, 1959. — Z. Kádár: *Bizánci művészet* [= Byzantinische Kunst], Budapest, 1959. — W. Sas-Zaló-

ziecky: Die byzantinische Kunst, München, 1963. — E. Kitzinger: The Hellenistic Heritage in Byzantine Art. *Dumbarton Oaks Papers* 17 (1963) 97–115. — D. Talbot Rice: Byzantinische Kunst, München 1964. — Éva Kovács: Bizánci művészet. Művészeti Lexikon [= Byzantinische Kunst. Lexikon der Kunst] I, Budapest, 1965, 237–249. — A. Grabar: Byzantium. Byzantine Art in the Middle-Ages, London, 1966. — K. L. Wessel: Die byzantinische Emaillkunst, Recklinghausen, 1967.

Der byzantinische Unterricht war — wie wir gesehen haben — enzyklopädisch ausgerichtet, d. h. er umfaßte den ganzen Horizont des damaligen Wissens. Im Mittelpunkt aber stand das Studium der antiken griechischen Autoren. Das gleiche ist für die byzantinische Wissenschaft charakteristisch, deren meiste Vertreter, wie einer der hervorragenden Gelehrten des 11. Jahrhunderts, Michael Psellos, Polyhistoren waren. Nicht wenige unter ihnen verfügten über ein enzyklopädisches Wissen und pflegten mehrere Wissenschaftszweige zugleich. Philosophie, Mathematik, Geometrie, Astronomie, Medizin und andere Wissenschaften wurden von vielen hervorragenden Gelehrten betrieben, doch die Tätigkeit, welche sie auf diesen Gebieten entfalteten, beschränkte sich hauptsächlich auf die Auslegung und Zusammenfassung des aus der Antike ererbten Wissens. Sie entwickelten die antiken Erkenntnisse nicht weiter und entdeckten kaum Neues. Was der große Theologe Johannes Damaskenos in einem seiner Werke von sich selbst sagte: „Ich wünsche in diesem Buch nichts zu sagen, was mein eigen wäre“, gilt mehr oder weniger für die byzantinische Wissenschaft allgemein. Die Homer-Kommentare des Erzbischofs von Thessalonike, Eustathios, zum Beispiel sind nichts anderes als eine zusammenfassende Sammlung des einschlägigen älteren Materials, mit deren Rettung der Autor natürlich der Nachwelt einen großen Dienst erwies. Auch Kaiser Konstantinos VII. Porphyrogenetos ließ sich von der Absicht leiten, Denkmäler der antiken literarischen Überlieferung zu bewahren, als er mittels Exzerpten aus früheren historischen, landwirtschaftlichen und medizinischen Werken seine Mitarbeiter enzyklopädische Sammlungen anlegen ließ. Diese sind zugleich ein Beweis dafür, daß die Byzantiner großes Gewicht auf die praktische Anwendung der Wissenschaften legten, wovon u. a. auch die reiche strategische Literatur oder die Schrift Kaiser Konstantins VII., die er für seinen Sohn schrieb, zeugen.

Von besonderer Bedeutung war in dieser Hinsicht die Tätigkeit des Kaisers Justinian, der das römische Recht kodifizierte, die früheren Rechtsquellen in mehreren Sammelwerken für

die Nachwelt rettete und zugleich ein Handbuch zum Studium des byzantinischen Rechts schuf. Ein interessantes Denkmal naturwissenschaftlichen Interesses ist die »Christliche Topographie« des Kosmas Indikopleustes aus dem 6. Jahrhundert, in welcher der Autor das Ptolemäische System verwirft und die Welt nach dem Vorbild der biblischen Arche Noah beschreibt. Von größerem wissenschaftlichen Wert sind allerdings die Beschreibungen seiner Reisen in Länder des Ostens.

Von differenzierten chemischen Kenntnissen zeugt die Tatsache, daß man in Byzanz im 7. Jahrhundert das sogenannte 'griechische Feuer' erfand, mit dem man die feindlichen Schiffe beschoß und in Brand setzte. Von der Historiographie, auf deren Feld die Byzantiner Großes und Originelles leisteten, wurde bereits im Zusammenhang mit den Quellen ausführlich gesprochen.

Literatur: Krumbacher 499—638. — E. Mercier: La spiritualité byzantine, Paris, 1933. — B. Tatakis: La philosophie byzantine, Paris, 1949. — L. Bréhier: Le monde byzantin III. La civilisation byzantine, Paris, 1950, 420—455. — J. Théodorides: La science byzantine (des origines à 1450). Histoire générale des sciences I (1957) 490—502.

Oft stößt man im Zusammenhang mit der byzantinischen Kulturgeschichte auf den Begriff Renaissance. Man spricht von einer makedonischen Renaissance im 9. Jahrhundert, einer Komnenen-Renaissance im 12. Jahrhundert und einer Paläologen-Renaissance im 13.—15. Jahrhundert. Es trifft zu, daß man in diesen Epochen ein vertieftes Studium und eine intensivierete Nachahmung der antiken Vorbilder beobachten kann. Hat es aber darum in Byzanz eine Renaissance im wahren Sinn des Wortes gegeben? Wie wir sahen, waren die Byzantiner jederzeit im Besitz der schriftlichen Denkmäler der antiken Kultur, diese waren der ständige Stoff des Schulunterrichts und des wissenschaftlichen Studiums. Genauso hatten die Byzantiner bis zum Vierten Kreuzzug, als die westlichen Eroberer ihnen ihre Kunstschatze raubten oder sie zerstörten, einen ganzen Wald von antiken Stein- und Erzstatuen in Konstantinopel vor Augen. Dennoch war die geistige Hinterlassenschaft der Antike niemals von einer solchen umgestaltenden, erneuernden Wirkung auf sie, wie es im Westen der Fall war. Es hört sich paradox an, wenn wir nach dem Grund suchten und sagen wollten, Byzanz habe einesteils nicht fern genug von der Antike gestanden, andern-teils habe es sich zu sehr von ihr entfernt, seine Lebens-

umstände seien über die der Antike hinausgewachsen. Die Byzantiner kannten die griechischen Klassiker sehr gut, ihre Werke mußten für sie nicht neu entdeckt werden, wie für den Westen, aber sie galten für Byzanz nur der Form nach als Vorbild und als Quellen reichen Wissens. Die starr orthodoxe Weltanschauung der Byzantiner erstickte die Erneuerung der heidnischen Antike schon im Keime. Demnach mochte es wohl auch im Leben von Byzanz Epochen gegeben haben, in denen sich Symptome einer Wiedergeburt auf antiker Grundlage zeigten, eine echte Renaissance im wahrsten Sinne des Wortes kam nie zustande.

Bezeichnend für die eigentümliche Haltung der Byzantiner gegenüber der Antike ist einerseits die Schrift des Kirchenvaters Basileios des Großen an die jungen Männer, in der die Nützlichkeit des Studiums ausgewählter Werke hellenischer Schriftsteller ausführt, andererseits aber die Tatsache, daß die Byzantiner die herrlichste Schöpfung der klassischen griechischen Kunst, das Parthenon, im 9. Jahrhundert umbauten und aus dem Heiligtum der Athena Parthenos eine Theotokos-(Gottesmutter-)Kirche machten. Ein Zeugnis von der unüberbrückbaren Kluft, die die byzantinische christliche Weltanschauung von der Antike trennte, ist der folgende naive Vers des Metropoliten Ioannes Mauropus aus dem 11. Jahrhundert, der an der Universität Konstantinopel Philosophie lehrte. Dieser lautet griechisch:

*Ἐπερ τινὰς βούλοιο τῶν ἀλλοτρίων,
τῆς σῆς ἀπειλῆς ἐξελεῖσθαι, Χριστέ μου,
Πλάτωνα καὶ Πλούταρχον ἐξέλοιό μοι
ἄμφω γὰρ εἰσὶ καὶ λόγον καὶ τὸν τρόπον
τοῖς σοῖς νόμοις ἔγγιστα προσπεφυκότες.
Εἰ δ' ἠγνόησαν, ὡς Θεὸς σὺ τῶν ὄλων,
ἐνταῦθα τῆς σῆς χρησιμότητος δεῖ μόνον
δι' ἣν ἅπαντας δωρεὰν σῶξεν θέλεις.*

In deutscher Übersetzung:

O Jesus, wenn es unter Heiden solche gibt,
die würdig sind für ewig nicht verdammt zu sein,
so walte Gnade Herr, für Plato und Plutarch,
ich fleh dich an, ihr Tun und Lassen zeugt dafür,
sie hielten stets sich an Dein heiligstes Gebot,
auch wenn sie nicht erkannten unser aller Gott,
durch deine gnadenvolle Liebe kannst Du doch
auch den erlösen, der vielleicht es nicht verdient.

Literatur: K. Neumann: Byzantinische Kultur und Renaissancekultur, Berlin—Leipzig, 1903. — A. Heisenberg: Das Problem der Renaissance in Byzanz, Historische Zeitschrift 133 (1926) 392—412.

DAS BYZANTINISCHE ERBE

Die byzantinische Kultur überragte mit ihrem hohen Stand weit die Bildung im zeitgenössischen Osten und Westen. Es ist daher nicht erstaunlich, daß die byzantinische Kultur, die die antike Vergangenheit kontinuierlich weiterführte und eben darum eine stete und organische Entwicklung durchmachte, tiefen und bleibenden Einfluß nicht nur auf die mit Byzanz in politischer und wirtschaftlicher Verbindung stehenden, sondern auch auf die entlegeneren Völker in Ost und West übte. Sie lernten von Byzanz und übernahmen viele Elemente seiner Kultur, welche sie nachahmten und weiterentwickelten. Wer die Kirchen von Ravenna und Rom besucht, wer sich in den türkischen Moscheen Istanbuls umsieht und wer Zeuge einer russischen Osterzeremonie ist, stößt auf Schritt und Tritt auf byzantinisches Erbe. Unermeßlich groß und in allen Einzelheiten noch nicht gänzlich aufgeklärt ist die Rolle, die das byzantinische Erbe in der Geschichte der menschlichen Kultur gemeinhin spielte.

Von den Völkern des Ostens übernahmen die christlichen Syrer und Kopten vieles aus der byzantinischen Kultur; diese Völker waren jahrhundertlang byzantinische Untertanen; die Kopten übernahmen auch das griechische Alphabet, das sie durch ägyptische Buchstaben ergänzten. Die Literatur beider Völker überlieferte zahlreiche Übersetzungen byzantinischer Werke, ihre Kunst ist von byzantinischen Vorbildern beeinflußt. Von der byzantinischen Kultur beeinflußt waren auch die Äthiopier, die im 4. Jahrhundert das Christentum annahmen.

In enge Beziehung zu Byzanz gerieten gleichfalls die schon im 3. Jahrhundert christianisierten Armenier. Ihr Land wurde zeitweilig ganz oder zum Teil von Byzanz beherrscht oder geriet zumindest in ein Abhängigkeitsverhältnis. Anfang des 5. Jahrhunderts schuf Messrob, der erste armenische Bibelübersetzer, die armenische Schrift nach iranischem Vorbild, die indes auch einige griechische Buchstaben enthielt. Von den Persern verfolgt flüchteten nach Konstantinopel, übersetzten byzantinische kirchliche und historische Werke ins Armenische, womit sie den Grund zur armenischen Literatur legten. Im 10. und 11. Jahrhundert kamen die Armenier im politischen und kulturellen Leben von Byzanz

zu großem Einfluß. Ihre Fürsten erhielten nicht selten byzantinische Titel, es entstanden eheliche Verbindungen zwischen den Herrscherhäusern, und der armenische König Leo erhielt seine Krone von Kaiser Alexios III. Der armenische König war 'der geistige Sohn' des Kaisers von Byzanz, er richtete seinen Hof nach byzantinischem Muster ein. Die politischen Beziehungen fanden auch in der armenischen Kunst ihren Niederschlag; bereits zu Justinians Zeiten gingen byzantinische Baumeister nach Armenien, und auch die späteren armenischen Baudenkmäler weisen byzantinischen Einfluß auf.

Die Georgier (Grusinen) nahmen mit den Armeniern zugleich das Christentum an. Auch in ihrer Kultur ist der griechische Einfluß nachweisbar, der sich, hauptsächlich durch die Vermittlung des Kaiserreichs Trapezunt, auch in der grusinischen Kunst geltend machte. Das Kloster Iberon auf dem Berge Athos wurde im 10. Jahrhundert von Georgiern gegründet.

Byzantinische Missionare verbreiteten das Christentum im Kreise der Völker des Kaukasusgebiets, der Abchasen (Abasgen), der Lesghier, Alanen u. a. Mit Erfolg betätigten sich byzantinische Missionare auch an der Nord- und Ostküste des Schwarzen Meeres bei den hunnisch-türkischen Völkern und Chazaren. In den Ruinen der Festung Sarkel, die am Don unter der Leitung byzantinischer Baumeister errichtet wurde, machten die Archäologen byzantinische Funde. Das Christentum verbreitete sich auch unter den fernen türkischen und mongolischen Völkern. Byzantinische Münzen kamen sogar in der Altai-Gegend zum Vorschein. Auch die Goten der Krim gerieten unter den Einfluß der byzantinischen Kultur. Die Schrift, die der armenische Bischof Ulfilas, Bekehrer der Westgoten, zu seiner Bibelübersetzung im 4. Jahrhundert benutzte, ist stark vom griechischen Alphabet beeinflußt. Doch auch nach dem fernerem Orient, in das Perserreich der Sassaniden, strahlte der Einfluß byzantinischer Kultur aus.

Als die Araber im 7. Jahrhundert die östlichen Teile des Byzantinischen Reiches eroberten, gerieten sie in unmittelbare Berührung mit der in diesen Gebieten lebendigen byzantinischen Kultur. Die Kalifen von Bagdad und Damaskus ließen zahlreiche griechische philosophische und naturwissenschaftliche Werke ins Arabische übersetzen, u. a. Werke des Aristoteles, von denen einzelne in diesen Übersetzungen wiederum nach dem Westen gelangten und so für die Nachwelt erhalten blieben. In der bunten Bevölkerung Konstantinopels fanden sich auch Araber. Anfang des 8. Jahrhunderts existierte in der

byzantinischen Hauptstadt eine Moschee für die Muselmanen. In der Einrichtung des Lebens an den Kalifenhöfen, im Baustil der muselmanischen Moscheen und in der Ausschmückung syrisch-arabischer Gebäude kamen byzantinische Einflüsse zur Geltung.

Die Seldschuken-Türken eroberten im 11. Jahrhundert die asiatischen Gebiete des Byzantinischen Reiches und gerieten unter den Einfluß der Kultur der Besiegten. Der Name 'Rum' des Seldschuken-Sultanats ist dem *Ῥωμαῖοι* der Byzantiner entnommen. Die in der Residenzstadt Ikonion (türkisch: 'Konia') errichteten Moscheen lassen byzantinische Stilelemente erkennen und byzantinische Einflüsse zeigen sich auch im Staats- und Hofleben der Seldschuken.

Die Osmanen, die im 14. Jahrhundert auf den Trümmern des Seldschukenreiches ihr eigenes Reich errichteten, übernahmen teils durch seldschukische Vermittlung, teils unmittelbar viele Elemente der byzantinischen Kultur, die hauptsächlich im Hofzeremoniell der Sultane und in der Organisation der Verwaltung weiterlebten. Zeichen byzantinischen Einflusses sind griechische Lehnwörter in der türkischen Sprache wie zum Beispiel 'Effendi', das vom byzantinischen *ἀστένης* herkommt, ferner Urkunden einzelner Sultane in griechischer Sprache; starker byzantinischer Einfluß zeigt sich auch in der Architektur. Sultan Mehmed II., der Eroberer, konnte auch Griechisch und sah gebildete Griechen gern an seinem Hof. An den Moscheen von Istanbul, Nachahmungen der Hagia Sophia, arbeiteten byzantinische Baumeister, wie zum Beispiel der berühmte Sinan. Nachfolger der Byzantiner spielten auch später im osmanischen Reich wichtige Rollen. Unter den Großwesiren christlicher Abstammung sind manche Griechen gewesen. Abkömmlinge der alten byzantinischen Familien, die man nach dem griechischen Stadtteil Phanar in Konstantinopel Fanarioten zu nennen pflegt, bekleideten wichtige Posten.

Von tieferer und entscheidenderer Wirkung als auf die östlichen Völker, die nur einzelne Kulturelemente übernahmen, war der Einfluß von Byzanz auf die Slawen. Was für die westlichen, germanisch-romanischen Völker Rom, wurde für die östlichen und südlichen Slawen das „Neue Rom“ oder — wie sie es nannten — Cargrad.

Im 7. Jahrhundert gründeten die Bulgaren, ein nach seinem Ursprung türkisches, doch später slawisiertes Volk, einen Staat im Gebiet des Byzantinischen Reiches. Fast zwei Jahrhunderte lang stand dieses nördliche Nachbarvolk unter byzantinischer Herrschaft, und infolge der unmittelbaren

Kontakte entwickelte sich die bulgarische Kultur stark unter byzantinischem Einfluß. Der bulgarische Fürst Tervel erhielt bereits Anfang des 8. Jahrhunderts von Byzanz den Titel 'Kaiser'. Die sogenannten protobulgarischen Inschriften aus dem 9. und 10. Jahrhundert sind in griechischer Sprache verfaßt, ein Beweis dafür, daß die griechische Kultur am bulgarischen Fürstenhof gepflegt wurde. Im Jahre 864 bekehrte sich Fürst Boris mit seinem Volk zum christlichen Glauben, dessen Boten auch schon früher erfolgreich gewirkt hatten. Boris Michael, der seinen neuen Taufnamen von seinem 'geistlichen Vater' Kaiser Michael III. erhielt, schwankte eine Zeitlang, ob er sich Rom oder Byzanz anschließen solle, entschied sich aber dann im Sinne des Beschlusses des Konzils von Konstantinopel im Jahre 869/70 endgültig für die Orthodoxie.

In der weiteren Entwicklung der bulgarischen Kirche spielte die Tätigkeit der slawischen Apostel eine wichtige Rolle; als nämlich Rostislaw, der Fürst von Moravien, im Jahre 862 Lehrer von Byzanz erbat, fiel die Wahl des kaiserlichen Hofes auf zwei thessalonizensische griechische Mönche, die die slawische Sprache beherrschten: Konstantinos (Kyrillos-Kirill [= slawische Form]) und Methodios. Ihre moravische Mission war nicht eben erfolgreich, die westlichen Slawen schlossen sich Rom an. Nach Methodios' Tod im Jahre 885 wirkten seine verbannten Schüler mit wesentlich größerem Erfolg in Bulgarien, wo später die autonome, bulgarisch sprechende Nationalkirche, mit einem bulgarischen Patriarchen an der Spitze, gegründet wurde. Mit dem Christentum zusammen verbreitete sich in Bulgarien die dem slawischen Apostel Kyrill zugeschriebene sogenannte Kyrillische Schrift, die eigentlich nichts anderes ist als eine Übernahme der Buchstaben der griechischen Unziale.

Zu Beginn des 10. Jahrhunderts setzte in Bulgarien unter dem 'halbgriechischen' Fürsten Simeon, der in Byzanz erzogen worden war und die griechischen Autoren gründlich studiert hatte, die Pflege der altchristlichen slawischen Literatur ein, deren erste Schöpfungen Übersetzungen der Bibel, kirchlicher Schriften und byzantinischer historischer Werke aus dem Griechischen waren. Eine bulgarische Gründung war im 11. Jahrhundert das Kloster Zographu auf dem Berge Athos. Simeon übernahm auch im Staatsleben die ihm aus Byzanz bekannten Traditionen, organisierte seinen Hof in Presslaw nach byzantinischem Muster, führte die byzantinische Etikette ein und ließ in seiner Residenz Bauwerke in byzantinischem Stil errichten. Sein Streben, auf den Thron von Byzanz zu gelangen, ging nicht in Erfüllung; er usurpierte jedoch den Titel

‘Kaiser der Römer’, den ihm der byzantinische Hof verweigerte. Sein Sohn nahm eine byzantinische Prinzessin zur Frau.

Auch als Bulgarien nach zwei Jahrhunderten, Ende des 12. Jahrhunderts, seine Unabhängigkeit erkämpfte, ließ der byzantinische Einfluß nicht nach; ein Beweis dafür ist die Übernahme des byzantinischen Rechtes. Unter den Aseniden-Fürsten, die den Zarentitel annahmen, wurde der byzantinische Einfluß nur noch stärker. Ivan Asen II. versuchte Anfang des 13. Jahrhunderts gleichfalls, den byzantinischen Thron zu erwerben. Er legte sich den stolzen Titel ‘Kaiser der Bulgaren und Römer’ zu und richtete seine Hofhaltung in Tirnowo ebenfalls nach byzantinischem Muster ein. Um diese Zeit wurden mehrere byzantinische Prinzessinnen Gattinnen bulgarischer Zaren. Im 14. Jahrhundert unternahm Zar Ivan Alexander noch einmal einen Versuch, das von seinen Vorfahren erstrebte höchste Ziel, den Erwerb des byzantinischen Throns, zu verwirklichen. Damals erlebte die bulgarische Literatur unter den Fittichen des schriftstellernden Patriarchen Eftimi ihre zweite Blüte. Eine eigene Schule war mit der Übersetzung byzantinischer Werke und der Nachahmung byzantinischer Vorbilder beschäftigt. Ähnliche Einflüsse zeigten sich in der Kunst. Die Kirchen von Tirnowo und Bojana wurden nach byzantinischen Vorbildern gebaut, dasselbe gilt für die Monasterien von Bačkowo und Rila sowie für die Fresken und sogar für die Miniaturen der Handschriften in diesen Klöstern. Die starke Byzantinisierung der oberen bulgarischen Schicht hinterließ tiefe Spuren in der gesamten bulgarischen Kultur.

Die Serben, die sich Anfang des 7. Jahrhunderts in ihrer heutigen Heimat niederließen, lebten lange unter byzantinischer Oberhoheit, und auch sie empfingen von Byzanz das Christentum. Nachdem Kaiser Basileios I. sie bekehrt hatte, übernahmen auch die Serben die kyrillische Schrift und entfalteten lebhaftes Interesse an der sogenannten altchristlichen slawischen Literatur. Im 11. Jahrhundert gründeten sie ein Kloster auf dem Berge Athos, das den Namen Chilandar erhielt. Ende des 12. Jahrhunderts erfocht Serbien unter Stephan Nemanja seine Unabhängigkeit. Sein Sohn, Sawa der Heilige, gründete im Jahre 1220 die autonome serbische Nationalkirche, deren Oberhaupt als Patriarch an der Kirche von Peć residierte. Das serbische Staats- und Hofleben gestaltete sich nach byzantinischem Vorbild. Serbische Fürsten schlossen wiederholt Ehen mit byzantinischen Prinzessinnen. Stephan Dušan, der Begründer des großserbischen Reiches, ließ sich 1346 zum ‘Kaiser von Serbien und Rumania’ (d. i.

‘Griechenland’) krönen und schmückte sich mit den Hoheitszeichen der byzantinischen Herrscher. Das serbische Staatswappen entstand aus dem Kreuz in Verbindung mit dem von den Paläologen übernommenen Doppeladler. Stephan Dušan richtete seinen Hof nach byzantinischem Vorbild ein, führte griechische Titel und Zeremonien ein und ließ auch seine Urkunden zeitweise in griechischer Sprache ausfertigen. Auch sein Gesetzbuch weist starken byzantinischen Einfluß auf, und die gleichen Einflüsse spiegeln sich in den serbischen Gutsbesitzverhältnissen, im Militärwesen, in der Literatur und Kunst. Die Gemälde der Klöster aus dem 13. und 14. Jahrhundert (Studenica, Gračanica, Dečani) sind überwiegend Schöpfungen griechischer Meister. Darüber hinaus weisen die Traditionen und Bräuche der balkanischen Völker viele gemeinsame Elemente auf, in denen wahrscheinlich byzantinisches Erbe fortlebt.

Von allen slawischen Völkern übte die byzantinische Kultur den stärksten Einfluß auf die Russen aus, die zwar geographisch am weitesten von Byzanz, dafür jedoch noch viel entfernter von Rom und Westeuropa lagen. Religion und Kultur Rußlands sind zweifellos byzantinischen Ursprungs. Die ‘Rossen’, wie Kaiser Konstantinos VII. sie nannte, gerieten mit Byzanz nicht nur über die byzantinischen Städte an der Nordküste des Schwarzen Meeres in Berührung, vielmehr fuhren sie im Laufe des 9. Jahrhunderts wiederholte Male den Dnjepr hinab bis vor die Mauern von Cargrad, wo sie einen eigenen Ankerplatz besaßen. Sie knüpften Handelsbeziehungen mit den Byzantinern an und schlossen mit ihnen Handelsverträge. Nicht zuletzt, weil die heidnischen Russen von Zeit zu Zeit Angriffe gegen die Hauptstadt richteten, bemühte sich Byzanz, auch sie zu bekehren. Schon Basileios I. machte dazu einen Versuch; offenbar zu diesem Zweck wurde ein Missionsbischof eingesetzt. Im Jahre 957 kam die Witwe des Fürsten Igor von Kiew, Olga, nach Byzanz, ließ sich dort taufen, und Kaiser Konstantin selbst übernahm die Patenschaft.

Die allgemeine Bekehrung des russischen Volkes erfolgte indes erst einige Jahrzehnte später, in Jahre 989, als der Großfürst Wladimir von Kiew, der im Bündnis mit Kaiser Basileios II. stand, in der Stadt Cherson die Taufe empfing und die Schwester des Kaisers, Prinzessin Anna, heiratete. Zusammen mit ihm empfing die ganze Bevölkerung des Fürstentums Kiew die Taufe. Nach alten russischen Chroniken wollte sich Wladimir vor seiner Bekehrung orientieren, welche die beste von den damaligen Religionen sei. Als ihm seine Boten gemeldet hatten, daß sie zwar auch in Rom große und schöne

Dinge erfahren hätten, aber was sie in Konstantinopel zu sehen bekommen hatten, alles übertroffen habe, entschied sich Wladimir für Byzanz. Sein Entschluß war von entscheidender Bedeutung für die gesamte Entwicklung der russischen Kultur. Griechische Priester gingen nach Kiew; im 11. Jahrhundert residierte dort bereits ein Metropolit, zuerst ein Grieche, später Russen. Kirchen und Klöster wurden errichtet, die kyrillische Schrift verbreitete sich, die kirchliche, anfänglich aus dem Griechischen übersetzte Literatur begann sich zu entfalten; vieles davon gelangte durch bulgarische Vermittlung zu den Russen.

Mit der Annahme des byzantinischen Christentums gerieten durch die Vermittlung der altkirchlichen slawischen Literatur viele griechische Wörter in die russische Sprache. Wladimirs Sohn, Jaroslaw der Weise, setzte das Werk seines Vaters fort und sein Sohn, Wsewolod, schloß mit der Tochter des byzantinischen Kaisers Konstantinos Monomachos die Ehe. Jaroslaw machte Kiew zu einem regelrechten zweiten 'Cargrad', von dem westliche Reisende schrieben, es wetteifere mit der Pracht Konstantinopels. Jaroslaw ließ in Kiew die Kathedrale der heiligen Weisheit nach dem Vorbild der konstantinopolitanischen Hagia Sophia errichten; ihr Inneres wurde durch Fresken mit griechischen Inschriften geschmückt, die Szenen des Hoflebens darstellen.

Die Klöster von Kiew, darunter die berühmte Pečerskaja Lawra, unterwarfen sich der byzantinischen Mönchsregel, übernahmen und verbreiteten deren Ideale, pflegten die Verehrung der Ikonen und entwickelten, nach byzantinischen Vorbildern, nicht nur eine kirchliche, sondern auch eine weltliche Literatur; wertvolle Denkmäler der letzteren sind die russischen Jahrbücher, die ihren Stoff nicht zuletzt byzantinischen Chroniken entnahmen. Aus dem 12. Jahrhundert stammt das Russenkloster Panteleemonos auf dem Berg Athos. Am Hofe der Fürsten von Kiew wurden byzantinische Sitten und Zeremonien heimisch, die dann am Hofe der moskowitzischen Fürsten und Zaren weiterlebten. Wie tief der Einfluß der byzantinischen Kultur war, beweist das erste russische Gesetzbuch, die ›Russkaja Prawda‹ und das ›Domas-troi‹, das uns mit den Hofbräuchen bekannt macht, ferner der byzantinischen Mustern verpflichtete Fürstenspiegel des Großfürsten Wladimir Monomach an die Adresse seiner Kinder.

Auf russischem Boden setzten sich nicht nur viele Elemente und Formen der byzantinischen Kultur fest, sondern auch der byzantinische Staatsgedanke. Iwan III., Großfürst von

Moskau, nahm 1472 die Nichte des letzten byzantinischen Kaisers, Zoe-Sophia, zur Frau und übernahm von den Paläologen das Doppeladlerwappen. Seinen Sohn ließ er bereits nach byzantinischem Brauch krönen, und es entstand die Legende, Großfürst Wladimir Monomach habe seine Krone vom byzantinischen Kaiser Konstantinos Monomachos IX. erhalten. Anfang des 16. Jahrhunderts kam dann der Gedanke auf und faßte feste Wurzel, Moskau sei der Erbe von Byzanz, das 'dritte Rom'; dies geht aus dem Brief des Filofej von Pskow hervor, in dem er schreibt: „Das erste und zweite Rom sind gefallen, doch es steht das dritte.“ Mit der Gründung des Zarentums (1547) und der Errichtung des russischen Patriarchats (1589) übernahm Rußland auch formgerecht das politische Erbe des byzantinischen Kaisertums und das kirchliche Erbe der Orthodoxie. Die Zaren von Rußland, die ihre Abstammung bis auf Augustus zurückführten, sahen es als ihre von Gott gewollte Aufgabe an, ihren Anspruch auf das byzantinische Erbe aufrechtzuerhalten und von Peter dem Großen an auch als ihr Ziel, Cargrad für das orthodoxe Christentum zurückzuerobern. Die Losung dieses Strebens lautete: „Das Kreuz auf die Hagia Sophia.“ Eine späte Äußerung dieser byzantinischen Orientierung ist um die Mitte des 19. Jahrhunderts in der Ideologie der sogenannten Slawophilen, der Gegner der 'Westler', zu erkennen.

Im Magnetfeld der byzantinischen Kultur entwickelte sich auch die Kultur der Rumänen, die — bevor sie weiter nach dem Norden wanderten — schon als Wanderhirten (Wlachen) auf byzantinischem Gebiet das orthodoxe Christentum kennengelernt hatten; doch begannen sie ihre Kirche, deren erste Metropolitene Griechen waren, erst im 14. Jahrhundert im Gebiet der moldauischen und walachischen Fürstentümer zu organisieren. Der byzantinische Einfluß, der die Rumänen — teils durch bulgarische und serbische Vermittlung — erreichte, hinterließ starke Spuren in den Zeremonien der Fürstenhöfe. Die ältesten Baudenkmäler, wie zum Beispiel die Kirche von Argeş, folgten byzantinischen Vorbildern, die auch den rumänischen Chroniken ihren Stempel aufdrückten. Der Einfluß der byzantinischen Kultur überlebte Byzanz und kam in rumänischen Siedlungsgebieten auch noch im 16. und 17. Jahrhundert stark zur Geltung. Moldauische Fürsten, die des Griechischen mächtig waren, gingen eheliche Verbindungen mit byzantinischen Familien ein und stellten griechische Beamte an. In den Schulen wurde die griechische Sprache gelehrt, griechische Werke wurden ins Rumänische übersetzt. Im 18. Jahrhundert gingen die Fürsten von Moldau und

Walachei zum großen Teil aus griechischen Fanarioten hervor. Zahlreiche griechische Wörter in der rumänischen Sprache wahren das Andenken der Fanarioten-Kultur.

Die Ungarn kamen mit dem Byzantinischen Reich bereits in Berührung, bevor sie ihre spätere Heimat eroberten. Im Jahre 895 kämpften sie als Verbündete der Byzantiner gegen die Bulgaren. Nachdem sie sich in ihrer neuen Heimat niedergelassen hatten, wurden die Beziehungen zu Byzanz noch enger. Auf ihren Streifzügen auf dem Balkan kamen die Ungarn wiederholt bis vor die Mauern von Konstantinopel und drangen einmal bis Attika vor. Byzantinische Gesandte suchten oft die ungarischen Fürsten auf, und diese wiederum statteten Besuche am Hof von Byzanz ab. König Stephan I. unterhielt ein Bündnis mit Kaiser Basileios II., welchen er in seinen Kämpfen gegen die Bulgaren unterstützte. Im 12. Jahrhundert unternahm Kaiser Manuel wiederholt Feldzüge gegen Ungarn, um es zu erobern; es gehörte mit in seinen Traum von der Wiederherstellung des Römischen Reiches. Als ihm die Eroberung mißlang, versuchte er durch Heirat eine ungarisch-byzantinische Personalunion zustande zu bringen. Nach seinem Tode unternahm König Béla III. von Ungarn, der in Byzanz erzogen worden war, einen ähnlichen Versuch. Eheliche Verbindungen zwischen den Árpáden und den byzantinischen Herrscherhäusern bestanden öfter. Aus drei byzantinischen Prinzessinnen sind ungarische Königinnen und ebenfalls aus drei ungarischen Prinzessinnen byzantinische Kaiserinnen geworden. Eine von ihnen, die Tochter König Ladislaus' des Heiligen, Gattin des Kaisers Johannes II. Komnenos, gründete das Pantokrator-Kloster in Konstantinopel. Von der Tochter König Stephans V., Gemahlin Kaiser Andronikos' II., stammten die späteren Paläologenkaiser ab. Nach dem Vierten Kreuzzug lockerten sich die ungarisch-byzantinischen Beziehungen, doch als später die Osmanen bereits ihre Hauptstadt bedrohten, wandten sich die byzantinischen Herrscher auch an Ungarn um Hilfe. Zwei byzantinische Kaiser, Johannes V. im Jahre 1366, und Johannes VIII. im Jahre 1424, suchten persönlich Ludwig den Großen bzw. Sigismund in Buda auf. Auf Ansuchen des letzten Kaisers von Byzanz entwickelte János Hunyadi im Jahre 1453 einen Plan zu einem Feldzug ungarischer Hilfstruppen zur Rettung von Byzanz, doch der Fall von Konstantinopel vereitelte dieses Vorhaben.

Ogleich die Ungarn, an der Grenze zwischen der westlichen lateinisch-germanischen und der östlichen byzantinisch-slawischen Sphäre, sich für den westlichen Kulturkreis entschieden, war der Einfluß der byzantinischen Kultur unter

den Árpáden-Königen ebenfalls ziemlich stark. Während ihrer Wanderungen im nördlichen Küstengebiet des Schwarzen Meeres dürften einzelne Stämme des damals erst in der Entstehung begriffenen Ungartums durch die byzantinische Mission mit dem orthodoxen Christentum bekannt geworden sein, und nach der ungarischen Landnahme kamen die östlichen Missionare den westlichen zuvor. Davon zeugt die Tatsache, daß Patriarch Theophylaktos von Konstantinopel einen Mönch namens Hierotheos zum Bischof von Turkia (Ungarn) weihte, der mit seinen Bekehrungsversuchen bei den Ungarn Erfolg hatte. Einige der ungarischen Stammesfürsten, die am Hof von Byzanz zu Gast waren, nahmen das orthodoxe Christentum an. Von den Erfolgen der byzantinischen Bekehrungsbestrebungen zeugt die Tatsache, daß im 11. und 12. Jahrhundert in Ungarn mehrere Klöster mit griechischem Ritus entstanden — die auch in päpstlichen Urkunden erwähnt werden —, welche später von westlichen Mönchsorden übernommen wurden. Bekannt ist, daß Cerbanus die Maximos- und Johannes-Damaskenos-Übersetzungen aus einer griechischen Handschrift anfertigte, die sich im Besitz der Abtei Pásztó befand. Ein Beweis für die lebhaften Beziehungen zwischen der ungarischen katholischen Kirche und der byzantinischen orthodoxen Kirche Ende des 12. Jahrhunderts ist der Briefwechsel des Erzbischofs Job von Esztergom mit Kaiser Isaakios II. Übrigens fanden die Forscher auch in der Liturgie der ungarischen katholischen Kirche zur Zeit der Árpáden Spuren byzantinischen Einflusses. Weitere Beweise der byzantinischen Beziehungen zu Ungarn sind die Konstantinos-Monomachos-Krone, die auf ungarischem Boden zutage gefördert wurde, und zweifellos byzantinischen Ursprungs ist der untere Teil der ungarischen Königskrone, die u. a. mit einem Emailbildnis des byzantinischen Kaisers Michael Dukas und des Königs Géza I. von Ungarn geschmückt ist. Byzantinischen Ursprungs ist das Doppelkreuz im ungarischen Wappen, das zum ersten Mal auf den Münzen Bélas III. vorkommt. Byzantinischen Einfluß spiegeln einzelne Denkmäler der mittelalterlichen ungarischen Kunst, Ruinen der einstmaligen Kathedralen, das Wandbild in der Unterkirche von Feldebró und die Porta Speciosa der Esztergomer Kathedrale wider. Schließlich seien noch als Zeichen byzantinischen Einflusses einige Lehnwörter aus dem mittelalterlichen Griechisch in der ungarischen Sprache und Personennamen byzantinischen Ursprungs aus der Árpádenzeit erwähnt.

Der Einfluß von Byzanz war nicht nur auf die osteuropäischen Völker beschränkt. Ausstrahlungen seiner Kultur dran-

gen bis in den fernen Westen und hatten eine starke Wirkung auf die Entwicklung der romanisch-germanischen Kultur. Am stärksten stand Italien unter byzantinischem Einfluß, da einzelne Teile Italiens vom 6. bis zum 11. Jahrhundert zum Besitz des byzantinischen Reiches gehörten. Über Italien gerieten auf Wegen diplomatischer und Handelsbeziehungen einzelne Äußerungen Byzantinischer Kultur auch über die Alpen. Als dann vom Ende des 11. Jahrhunderts an Kreuzfahrer in einander folgenden Wellen nach dem Orient strömten, und auf byzantinischem Reichsboden westliche Fürstentümer entstanden, wurde die Berührung zwischen Byzanz und den Westvölkern noch unmittelbarer.

Der kulturelle Einfluß von Byzanz auf die westlichen Völker machte sich in vieler Hinsicht geltend. Über die italienischen Hochschulen, hauptsächlich die Universität Bologna, wurde das durch Kaiser Justinian kodifizierte römische Recht im Westen bekannt und beeinflußte maßgeblich die Entwicklung des Rechts in den abendländischen Staaten. Die Formen und Zeremonien des byzantinischen Hoflebens wirkten im Westen, am päpstlichen Hof, an Fürstenhöfen, wie denen der Habsburger und der Bourbonen, auf Sitten und Gebräuche ein. In den Hofwürden und Titeln, in den Krönungszeremonien des Westens lebten viele von Byzanz ererbte Elemente weiter. Wie nach Serbien, Albanien und Rußland gelangte der römische Adler, der einen Leib, aber zwei Köpfe hatte und nach Westen und Osten zugleich blickte, durch byzantinische Vermittlung nach dem Westen, namentlich in das Wappen der Habsburger und des Deutschen Reiches. Wesentlich war der byzantinische Einfluß auch auf kirchlichem Gebiet; so beeinflussten die Werke des Johannes Damaskenos in lateinischer Übersetzung die Entwicklung der westlichen Theologie. Die Verehrung byzantinischer Heiliger fand auch im Westen Eingang. Die griechische Kirchenmusik wirkte auf die westliche. Der Gebrauch der Orgel kam vom byzantinischen Hof nach dem Westen; eine Bereicherung erfuhren die westlichen Literaturen des Mittelalters durch byzantinische Einflüsse. Legenden, Sagen, Märchen und Motive wanderten in großer Zahl aus Byzanz nach dem Westen, und Byzanz vermittelte auch manche Themen orientalischer Herkunft wie zum Beispiel die Geschichte von Barlaam und Josaphat. Die westlichen Chronisten verwerteten oft, was sie in den lateinischen Übersetzungen byzantinischer Quellen lasen.

Am stärksten war jedoch der byzantinische Einfluß auf die westliche Kunst. Nicht nur in Italien begegnet man Denkmälern, die die byzantinische Herrschaft dort hinterlassen

hat, sondern auch jenseits der Alpen. Zur Zeit Kaiser Justinians, als die byzantinische Kunst ihr Goldenes Zeitalter erlebte, wurden in Ravenna die Kirchen San Vitale, Sant'Apollinare Nuovo und Sant'Apollinare in Classe erbaut, deren Mosaiken die edelsten Schöpfungen byzantinischer Kunst sind. Byzantinischer Einfluß spiegelt sich in Rom in den Fresken der Sant'Agnese aus dem 7. und den Mosaiken der Santa Prassede im 9. Jahrhundert wider. Byzantinischen Vorbildern wurde die Markus-Kirche in Venedig nachgebildet, griechische Künstler arbeiteten am Kloster Grotta Ferrata, griechische Arbeiten sind die Mosaiken der sizilianischen Kirchen. Sogar das italienische Trecento steht in Byzanz' Schuld, genauso wie die Karolingische Renaissance. In Deutschland offenbarte sich die Wirkung der byzantinischen Kunst vom 10. bis zum 13. Jahrhundert, ihr Niederschlag ist sogar in den Miniaturen der Handschriften zu erkennen, und ihre Ausdrucksformen tauchen auch in Frankreich, Flandern, sogar in England und anderen Ländern auf.

Und schließlich ist es Byzanz zu verdanken, daß viele schriftliche Quellen des antiken Hellenentums dadurch, daß sie dort Jahrhunderte hindurch ständig studiert und kopiert wurden, für den Westen bewahrt blieben und die Entstehung des westeuropäischen Humanismus bedeutend förderten. Im Zusammenhang mit der Geschichte der byzantinischen Studien sahen wir, daß viele byzantinische Gelehrte noch vor dem Fall von Konstantinopel, andere wiederum danach, nach Italien auswanderten und dorthin ihre griechischen Handschriften, vor allem aber ihre griechische Muttersprache mitnahmen. Die gelehrten Kreise begannen griechische Handschriften aufzuspüren und zu sammeln, und es entstanden in Italien große Bibliotheken. Die italienischen Humanisten erlernten die griechische Sprache von den byzantinischen Griechen, mit der damals bereits üblichen neugriechischen Aussprache, die im Kreise der Humanisten bis zum Auftreten des Erasmus vorherrschend blieb. Schon im 14. Jahrhundert lernte Petrarca von dem bekannten kalabresischen Griechen Barlaam Griechisch. Die durch die byzantinischen Gelehrten verpflanzte Kenntnis der griechischen Sprache erschloß den Humanisten des Westens die dank den Byzantinern erhalten gebliebenen schriftlichen Denkmäler der antiken Welt, aus denen die gebildete Menschheit zu schöpfen bis heute nicht aufhört.

Die weit wirkenden Strahlen der byzantinischen Kultur befruchteten also auch die Kultur der westeuropäischen Völker, wenn auch nicht in so starkem Maße wie die der ost-

europäischen Orthodoxen, für die Byzanz, das Neue Rom, soviel bedeutete wie für die westeuropäischen Völker das alte Rom. Eines sollte man indessen nicht vergessen: Wenn sich auch die beiden Sphären der europäischen Kultur, die westliche lateinisch-germanische und die östliche byzantinisch-slawische, im Hinblick auf die kulturellen Einflüsse voneinander unterscheiden, als letzte Quelle steht sowohl hinter Rom als auch hinter Byzanz das antike Griechentum. Ein griechischer Gelehrter, G. Lampakes, faßte die weltgeschichtliche Rolle, die kulturelle Mission von Byzanz folgendermaßen zusammen: *Ἐξ ἑξῆς: Ὁ ἑλληνισμὸς δις διεπαιδαγωγῆσε τοὺς εὐρωπαϊκούς λαούς· πρῶτον διὰ τοῦ Παρθενῶνος, σημβόλου τοῦ ἑλληνικοῦ πνεύματος, καὶ δεύτερον διὰ τῆς Ἁγίας Σοφίας, σημβόλου τοῦ βυζαντινοῦ πολιτισμοῦ* (= Zweimal erzog das Griechentum die europäischen Völker um. Zum erstenmal durch den Parthenon, das Symbol des hellenischen Geistes, und das zweite Mal durch die Hagia Sophia, das Symbol der byzantinischen Kultur).

Oft vergleicht man den heute bekannten Bestand der antiken griechischen Literatur mit einem Trümmerfeld, aus dem nur hier und da ein heiles Gebäude emporragt. An der Auswahl dessen, was übrigblieb und dessen, was zerstört wurde, hatten nicht nur die Naturkräfte (Feuer, Wasser, Buchwurm und Maus) und menschliche Hände (so 1204 die Kreuzfahrer, 1453 die Türken) ihren Anteil, sondern in noch höherem Maße die Haltung der Nachwelt (Hellenismus, römische und byzantinische Zeit), die sie der antiken literarischen Hinterlassenschaft gegenüber einnahm. Terentianus Maurus schrieb im 3. Jahrhundert: „habent sua fata libelli pro captu lectoris.“ In der Zeit des handschriftlichen Kopierens war die Zahl der Exemplare und damit im Zusammenhang die Überlebenschance literarischer Werke von den Ansprüchen der Leserschaft abhängig. Die Schöpfungen der antiken griechischen Literatur — ausgenommen die erst jüngst entdeckten Papyrusfunde — vermittelte Byzanz an den Westen, und so ist es die Aufgabe der Byzantinisten, das Schicksal der altgriechischen Hinterlassenschaft in Byzanz in allen Einzelheiten zu untersuchen, mit anderen Worten: zu beleuchten, wie es um die Auffassung, die von Zeit zu Zeit, von Schicht zu Schicht und von Person zu Person wechselnde Einschätzung der Antike in Byzanz stand, wie die Kenntnis der einzelnen antiken griechischen Schriftsteller dort fortlebte und welche Rolle den byzantinischen Schulen und Bibliotheken bei der Aufbewahrung der antiken griechischen Handschriften zufiel. Im Interesse zukünftiger Untersuchungen in dieser Richtung wäre es wichtig, die Zitate aus den antiken griechi-

schen Autoren, die in den Werken byzantinischer Schriftsteller vorkommen, zu sammeln und einer gründlichen Prüfung zu unterziehen. Die Treue des Zitats könnte ein Licht auf die Frage werfen, ob im gegebenen Fall der byzantinische Schriftsteller aus dem ihm vorliegenden antiken Text oder aus dem Gedächtnis zitierte. So wie in der neuesten Zeit die Forschung im Hinblick auf die Bibelzitate organisierte, institutionelle Formen annahm, wäre es von Nutzen, der Erforschung der antiken griechischen Zitate auf ähnliche Weise eine festere Grundlage zu geben.

Literatur: A. Zavadskij-Krasnopolskij: Vlijanie greko-vizantijskoj kulture na razvitie civilizacii v Evropě, Kiev, 1866. — V. Ikonnikov: Opit izslėdovanija kulturnom značenij Vizantii v Ruskoj istorii, Kiev, 1869. — S. Stanoević: Vizantija i Srbi I—III, Novi Sad, 1903—1906. — E. Foord: The Byzantine Empire, the Rearguard of the European Civilization, London, 1911. — N. Iorga: La survivance byzantine dans les pays roumaines, Paris, 1913. — Ch. Diehl: Byzance. Grandeur et décadence, Paris, 1930, 259—338. — H. Schaefer: Moskau, das Dritte Rom, Hamburg, 1928 (Neuaufgabe Darmstadt, 1957). — A. Heisenberg: Das Wesen der byzantinischen Kultur und ihre Bedeutung für die Gegenwart. EPhK 53 (1929) 1—13. — St. Runciman: La civilisation byzantine, Paris, 1934, 295—320. — N. Iorga: Byzance après Byzance, Bucarest, 1935. — G. Soyter: Die byzantinischen Einflüsse auf die Kultur des mittelalterlichen Deutschland. Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa 5 (1941) 153—172. — C. Stewart: Byzantine Legacy, London, 1947. — S. Der Nersessian: Armenia and the Byzantine Empire, Cambridge, 1947. — H. Gerstinger: Bestand und Überlieferung der Literaturwerke des Altertums, Graz, 1948. — P. Lemerle: Byzance dans l'histoire et la civilisation, Permanence de la Grèce, Paris, 1948, 119—134. — D. Angelov: Vizantijski vlijanija vurchu srednovekovna Bulgarija. Istoricheski Pregled 4 (1947—48) 401—416; 5 (1948—49) 587—601. — J. Lindsay: Byzantium into Europe. The Story of Byzantium as the First Europe (326—1204 A. D.) and its further Contribution till 1453 A. D., London, 1952. — F. Dölger: Die mittelalterliche Kultur auf dem Balkan als byzantisches Erbe, Byzanz und die europäische Staatenwelt, Ettal, 1953, 261—280. — Gy. Moravcsik: Bizánc és a magyarság [= Byzanz und das Ungarntum], Budapest, 1953. — J. Ébersolt: Orient et Occident I—II, Paris, 1954². — R. R. Bolgar: The Classical Heritage and its Beneficiaries, Cambridge, 1954. — M. V. Levčenko: Očerki po istorii rusko-vizantijskich otnošenii, Moskau, 1956. — K. M. Setton: The Byzantine Background of the Italian Renaissance. Proceedings of the American Philological Society 100 (1956) 1—76. — Gy. Moravcsik: Die byzantinische Kultur und das mittelalterliche Ungarn, Berlin, 1956. — M. Paulova: Die tschechisch-byzantinischen Beziehungen und ihr Einfluß, Bsl 19 (1958) 145—205. — A. Elian: Les rapports byzantino-romains. Phases principales et traits caractéristiques.

Bsl 19 (1958) 212—225. — J. I r m s c h e r : Die byzantinisch-deutschen Beziehungen als Forschungsaufgabe. Bsl 19 (1958) 231—243. — W. O h n s o r g e : Abendland und Byzanz. Gesammelte Aufsätze zur Geschichte der byzantinisch-abendländischen Beziehungen und des Kaisertums, Darmstadt, 1958. — H. O. T a y l o r : The Classical Heritage of the Middle Ages, London, 1958². — G. M. H a r t m a n n : Die Bedeutung des Griechentums für die Entwicklung des italienischen Humanismus, Probleme der neugriechischen Literatur II, Berlin, 1960, 5—36. — F. H a e n s s l e r : Byzanz und Byzantiner. Ihr Bild im Spiegel der Überlieferungen der germanischen Reiche im frühen Mittelalter, Bern, 1960. — I. D u j č e v : Les Slaves et Byzance. Études historiques à l'occasion du XI^e Congrès International des Sciences Historiques, août 1960, I, Sofia, 1960, 31—77. — F. D ö l g e r : Byzanz als weltgeschichtliche Potenz, *ΠΑΡΑΣΤΙΟΡΑ*, Ettal, 1961, 1—19. — M. V. A n a s t o s : Some Aspects of Byzantine Influence on Latin Thought. Twelfth Century Europe and the Foundation of Modern Society, Madison, 1961, 131—187. — D. S. L i c h a t s c h o w : Die Kultur Rußlands während der osteuropäischen Frührenaissance vom 14. bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts, Dresden, 1962. — G. O s t r o g o r s k y : Byzantium and South Slavs. The Slavonic and East European Review 42 (1963) 1—14. — G. y. M o r a v e s i k : Sapphos Fortleben in Byzanz. Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae 12 (1964) 473—479. — I. D u j č e v : L'héritage byzantin chez les Slaves. Études historiques à l'occasion du XII^e Congrès International des Sciences Historiques — Vienne août—septembre 1965, I, Sofia, 1965, 131—147. — G. y. M o r a v e s i k : Hungary and Byzantium in the Middle Ages. Cambridge Medieval History IV, Part I, Cambridge, 1965, 566—592. — D. J. G e a n a k o p l o s : Byzantine East and Latin West: two Worlds of Christendom in Middle Ages and Renaissance, Oxford, 1966. — S. V r y o n i s : Byzantium and Europe, London, 1967. — A. P. K a ž d a n : Vizantijskaja kultura X—XII vv, Moskau, 1968. — G. y. M o r a v e s i k : Byzantium and the Magyars, Budapest—Amsterdam, 1970.

TAFELN

ΠΑΡΟΙΚΟΥΝΤΕΣ ΕΛΛΗΝΙΣ ΤΙΛΛΟΥΣΙΝ ΠΑ
ΡΟΙΚΟΙ ΤΩΝ ΠΤΩΛΕΜΑΙΩΝ ΤΩΝ ΜΕΤΑ
ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ ΤΟΝ ΜΑΤΑΚΛΙΔΟΝ ΑΥΠΑΡΧΟΝ
ΤΕΣ. ΚΑΙ ΚΛΗΡΙΚΟΙ ΕΙΣΙ ΕΚ ΠΕΡΣΙΔΟΣ ΧΕΙΡΟ
ΤΟΠΟΥ ΜΕΝΟΙ. ΚΑΙ ΠΕΡΣΙΑΝ ΟΥΣ ΕΙΣΙ ΤΗΣ
ΑΥΤΟΥΣ. ΚΑΙ ΧΡΙΣΤΙΑΝΟΙ ΠΛΗΘΟΣ ΗΝ ΗΝ
ΣΟΝ ΠΑΡΕΠΛΕΥΣΑΜΕΝΟΥΣ ΚΑΤΗΛΘΟΝ ΔΕ
ΕΝ ΑΥΤΗ ΣΥΝΕΤΑΧΘΗΝ ΔΕ ΑΝΑΡΑΙ ΤΩΝ Η
ΚΑΙ ΕΛΛΗΝΙΣ ΤΙΛΛΟΥΣΙΝ ΕΛΘΟΥΣΙ ΕΝ ΤΗ ΑΙ
-ΘΙΟΤΙΑ ΟΜΟΙΩΣ ΔΕ ΚΑΙ ΕΠΙ ΒΑΙΚΤΡΟΙΣ. ΚΑΙ
ΟΥΝΗΝΟΙΣ. ΚΑΙ ΠΕΡΣΙΑΣ ΚΑΙ ΛΟΙΠΟΙΣ ΙΝΔΟΙΣ
ΚΑΙ ΠΕΡΣΑΡΜΕΝΟΙΣ ΚΑΙ ΜΗΔΑΙΣ ΚΑΙ ΕΛΛ
ΛΙΤΑΙΣ ΚΑΙ ΠΑΝΤΗ ΧΩΡΑ ΠΕΡΣΙΔΟΣ. ΚΑΙ
ΕΙΣ ΚΛΗΡΙΑΙ ΑΠΕΙΡΟΙ. ΚΑΙ ΕΠΙ ΚΟΠΟΙΣ.
ΧΡΙΣΤΙΑΝΟΙ. ΛΑΔΙ ΠΑΛΙ ΠΟΛΟΙ ΚΑΙ ΜΑΡΤΥ
ΡΕΣ ΠΟΛΛΟΙ ΚΑΙ ΚΙΘΟΝΑΖΟΝΤΕΣ Η ΣΥΧΑΣΤΕ
ΟΜΟΙΩΣ ΔΕ ΚΑΙ ΕΠΙ ΤΗΝ ΑΙΘΙΟΤΙΑΝ ΑΖΩ
ΛΗΝΤΕΣ ΚΑΙ ΠΑΣΑΝ ΤΗΝ ΠΕΡΙΧΩΡΟΝ Α
ΡΑΒΑΣΤΕ ΤΟΥΣ ΕΥΔΑΙΜΟΝΑΣ ΤΟΥΣ ΝΥ
ΚΛΟΥΔΙΕΙΟΥΣ ΟΥΝ ΗΡΗΤΑΣ. ΠΑΣΑΝ ΑΡΑ ΚΙ
ΑΝ ΚΑΙ ΠΑΛΛΙΣ ΤΙΝΑΣ ΦΟΙΝΙΚΗΝΤΕΣ ΚΑΙ
ΠΑΣΑΝ ΟΥΡΙΑΝ ΚΑΙ ΑΝΤΙΟΧΙΑΝ ΜΕΦΡΟ
ΜΕΣΟ ΠΟΤΑΜΙΑΣ ΜΟΒΑΤΑΣ ΤΕ ΚΑΙ ΓΑΡΑ
ΜΑΝΤΑΣ ΛΙΓΥΝΤΟΝ ΚΑΙ ΛΙΒΥΝΗ. ΚΑΙ
ΠΕΝΤΑΠΟΛΙΝ ΑΦΡΙΚΗΝ ΚΑΙ ΜΑΔΑΥΡΙΑ
ΝΙΑΝ ΕΩΣ ΓΑΔΙΡΩΝ ΤΑ ΠΡΟΕΝΟΤΟΝ. ΠΑ
ΤΑΧΟΥ ΕΙΣ ΚΛΗΡΙΑΙ ΧΡΙΣΤΙΑΝΩΝ ΕΙΣΙ Κ

παροικοῦντες ἐλ^τη^νιστὶ λαλοῦσιν πά
 ροικοὶ τῶν πιόλεμιαίων τω^ν μετὰ
 ἀλέξανδρον τὸν μακ^εδόνα ἑπάροχον
 τεσ. καὶ κληροικοὶ εἰσὶ(ν) ἐκ περσίδος χειρ
 τορούμενοι. καὶ πεμπόμενοι ἐν τοῖς
 αὐτόθι. καὶ χριστιανοὶ πλῆθος. ἦν ἡ
 σον παρεπλέεσμεν οὐ κατῆλθον δὲ
 ἐν αὐτῇ συνέτηγον δὲ ἀνδράσι τῶν ἐ
 κει ἐλληριστὶ λαλοῦσι(ν) ἐλθοῦσι(ν) ἐν τῇ αἰ
 θιοπία· ὁμοίως δὲ καὶ ἐπὶ βάκτροισ. κ(αὶ)
 οἰνοῖς. καὶ πέρσαις καὶ λοιποῖς ἰνδοῖς
 καὶ περσαρμενίοις καὶ μήδοις καὶ ἐλα
 μίταις καὶ πάσῃ τῇ γῶραι περσίδος. κ(αὶ)
 ἐκκλησίαι ἄπειρον καὶ ἐπίσκοποι κ(αὶ)
 χριστιανοὶ. λαοὶ πάμπολοι καὶ μίστε
 ρες πολλοὶ καὶ μονάζοντες ἰσχυαστε^ν
 ὁμοίως δὲ καὶ ἐπὶ τῇ αἰθιοπίᾳ ἀζώ
 μηρ τὲ καὶ πᾶσαν τὴν περιχώρον ἄ
 ραβίας τε τοὺς ἐνδαίμονας τοὺς ἄ(ν)
 καλομένονας ὀμηρίτας. πᾶσαν ἰουδί
 αν καὶ παλαιστίναν φοινίκην τε καὶ
 πᾶσαν σαρδίαν καὶ ἀντιόχειαν μέγχι
 μεσοποταμίᾳς νοβᾶτας τὲ καὶ γαρά
 μαντας αἴγυπτον καὶ λιβύην. καὶ
 πεντάπολιν ἀφροῖκήν καὶ μαυριτα
 νίαν ἕως γαδ^ερῶν τὰ πρὸς νότον. πα(ν)
 ταχοῦ ἐκκλησίαι χριστιανῶν εἰσὶ κ(αὶ)

TAFEL I

Codex Vaticanus gr. 699 (s. VIII/
 IX.) f. 34^r (= The Christian Topo-
 graphy of Cosmas Indicopleustes, ed.
 E. O. Winstedt, Cambridge, 1909.
 119₉₋₂₅)

ἀλλήλων ἕκαστος αὐτῶν τοῦ λαοῦ ἴδιον
 μέρος ἀποτεμνόμενος· ὣν ὁ μὲν πρῶτος
 ν(ιό)σ λεγόμενος βαϊχνός· κατὰ τὰ ἐνταλ
 θέντα αὐτῷ παρὰ τοῦ π(ατ)ρ(ό)σ ἐν τῇ προγονι
 κῇ διέμεινεν μέχρι τοῦ δεῦρο· ὁ δὲ δεῦ
 τερος λεγόμενος κώτραγος· τὸν ταναΐν
 περαιοθεῖς ποταμὸν· ὤκησεν τοῦτον
 ἀντικρῶν ὁ δὲ τέταρτος τὸν ἴστρον πο
 ταμὸν διαβάς· ἐν πανωρία τῆσ νῦν
 ἐπὸ ἀβάροις κειμένησ ἀνλίζεται· ἐπὶ
 σπονδος τῷ ἐγχωρίῳ ἔθνει γενόμενος·
 ὁ δὲ πέμπτος κατὰ τὴν ἡβαρηνισίων πεν
 τάπολιν ἰδρυσάμενος· ἐπόφορος ἑωμαι
 οῖσ ἐγένετο· τούτων ὁ λοιπὸς τρίτος ἀδελφός
 Ὅνομα ἀσπαροῦχ· τὸν δάναπριν (καὶ) τὸν δά
 νασπριν ποταμὸν περαιοθεῖς· περὶ τὸν
 ἴστρον οἰκίζεται τόπον πρὸς οἰκῆσιν ἐπι
 τήδειον· ὄγγλον τῇ σφῶν καλούμενο(ν)
 φωνῇ καταλαβόμενος· δυσχερῆ τε (καὶ) ἀ
 νάλωτον πολεμίοισ ἐπάροχοντα· ἀσφα
 λῆσ τε ἐστί· τὰ μὲν ἔμπροσθεν· τῇ τε δυσχω
 ρία (καὶ) τὸ τελματόδεισ εἶναι τυγχάνων·
 τὰ δ' οὖν ὀπισθεν· κρημνοῖσ ἀβάτοις τετει
 χισμένα· οὕτω τοίνυν τοῦ ἔθνους διαι
 ρεθέντος (καὶ) σκεδασθέντος· τὸ τῶν χα
 ζάρων φῦλον ἐπὶ τοῦ ἐνδοτέρου τῆσ
 βερσιλίας λεγόμενον χώρασ· ὡσ πλησί(ν)

TAFEL II

Codex Londinensis British Museum
 add. 19 300 (s. IX.) f. 44^r (= Nice-
 phori archiepiscopi Constantinopolitani
 opuscula historica, ed. C. de Boor,
 Lipsiae, 1880. 33₂ - 34₁₅)

δῶρα. ἀπέστειλεν αὐτὸν εἰς τὴν ἴδιαν χώραν φυλάττειν τὰ ρωμαϊκά. καὶ τὴν βόσφορον πόλιν. ἣτις ἐκλήθη ἀντὶ τοῦ συντελεῖν ὁωμαίοις ἀντὶ χρημάτων βόας κατέτος μαιων καὶ τριβούρων φυλάττειν τὴν πόλιν διὰ τοὺς οὐνοῦς. καὶ ἀπαιτεῖν τὰς συντελείας τῶν βοῶν ἣν δὲ ἐν τῇ αὐτῇ πόλει συναλλάγματα πολλὰ ὁωμαίω(ν) καὶ ὄνων· ὁ δὲ λεγόμενος χριστιανὸς ὄηξ τῶν ὄνων ἀπελθὼν εἰς τὴν ἴδιαν χώραν. ἔνθε τὸν ἴδιον ἀδελφόν καὶ διηγῆσατο αὐτῷ τὴν τοῦ βασιλέως ἀγάπην καὶ φιλοτιμίαν καὶ ὅτι χριστιανὸς γέγονε. καὶ λαβὼν τὰ ἀγάλματα ἃ ἐσέβοντο οἱ ὄννοι. ταῦτα ἐχώνευσε ἦσαν γὰρ ἀργυρά καὶ ηλεκτρινά. καὶ χολέσαντες οἱ ὄννοι. συμποιήσαντες μετὰ τοῦ ἀδελφοῦ αὐτον. ἀπελθόντες. ἔσφαξαν αὐτὸν. καὶ ἐποίησαν ὄηγα τὸν ἀδελφόν αὐτον μονάγερον. καὶ φοβηθέντες. μὴ ἐκζητήσωσιν αὐτὸν οἱ ρωμαῖοι. ἤλθον ἐξαίφνης ἐν τῇ βοσφόρω πόλει καὶ ἐφόρυσαν τὸν τριβούρον δαλμάτιον καὶ τοὺς στρατιώτας· καὶ ἀκούσας ταῦτα ὁ βασιλεὺς. ἀπέστειλε τὸν ἀπὸ ὑπάτων ἰωάννην τὸν ἔγγονον ἰωάννου τοῦ σκύθου υἱὸν δὲ τοῦ πατρικι(ου) ὄουφίνου μετὰ βοηθείας σκυθικῆς πολλῆς. (καὶ) ἐστράτευσε κατ' αὐτῶν. ἄμικ καὶ γωδίλαν διὰ γῆς ἀπὸ οδουσοπόλεως· καὶ βαδούριον τὸν στρατηγόν. καὶ ἀκούσαντες οἱ ὄννοι. ἔφυγον. ἀφανεῖς γενόμενοι· καὶ γέγονεν εἰρήνη ἐν βοσφόρω. καὶ ἐκράτησαν αὐτὴν οἱ ρωμαῖοι ἀφόβως· ὁ δὲ βασιλεὺς ἰουστινιαν(ο)ς ἀπέσπασε πάσας τὰς ἐκκλησίας τῶν αιρετικῶν καὶ ἀπέδωκεν αὐτάς τοῖς ὀρθοδόξοις. δίχα τῶν ἐξακτιονιτῶν ἀρειανῶν· ἐξεφώνησε δὲ τύπον Ὁ βασιλεὺς περὶ τῶν ἐπισκόπων καὶ οἰκονόμων

TAFEL III.

Codex Vaticanus gr. 155 (s. X.)
 f. 157^v (= Theophanis Chronographia,
 rec. C., de Boor, Lipsiae 1883.
 175₂₇ - 176₂₀)

τοῦ βασιλεοπάτωρος κωλυόμενος προσπαθοῦντος μουσικῶι
 πάντα ὡς λῆρον ἤκουεν· μανεῖς οὖν ὁ βούλγαρος. ἐκστρατεύει
 κατα ῥωμαίων· καὶ μαθὼν ταῦτα ὁ βασιλεὺς. ἀποστέλλει
 τὸν κρηνήτην ἐκείνον στρατηλάτην κατα βουλγάρων. μετὰ ὀπλων
 (καὶ) ἀρχόντων πολλῶν τῶν τῆς πόλεως· καὶ συμβολῆς γενομένης
 ἐν μακεδονία. τρέπονται οἱ ῥωμαῖοι σφαγέντος τοῦ τε κρηνήτου
 (καὶ) τοῦ ἀρμενίου τοῦ κουρτίκη. (καὶ) τῶν λοιπῶν πάντων· ἐκ δὲ τῶν
 χαζάρων οἳ ἦσαν εἰς τὴν ἑταιρείαν λέοντος κρατηθέντων (καὶ)
 τὰς ῥίνας αὐτῶν ἐκκοπέτων. εἰς αἰσχύνην ῥωμαίων παρα συμε(ῶν)
 ἀπεστάλη(σαν) ἐν τῇ πό(λει). οὗς ἰδὼν ὁ βασιλεὺς καὶ θυμωθεῖς. ἀπέστ(ει)λ(ε)
 νικήταν τὸν ἐπιλεγόμενον σκληρὸν μετὰ δρομώνων ἐν τῷ ποταμῷ
 δανουβίω· δοῦναι δῶρα τοῖς τούρκοις. καὶ πρὸς πόλεμον κινήσ(αι)
 κατὰ συμεῶν· ὁ δὲ ἀπελθὼν καὶ συντυχὸν ταῖς κεφαλαῖς
 ἀρπάζη καὶ κουσάνη καὶ συνθεμένων πολεμῆσαι λαβὼν
 ὄφιδα. ἦλθε πρὸς τὸν βασιλέα· ὁ δὲ βασιλεὺς πάλιν διὰ
 τῆς θαλάσσης ἀπέστειλεν εὐστάθιον π(ατ)ρίκιον καὶ δρουγγάριον τ(ῶν)
 πλοῦμων· νικηφόρον δὲ π(ατ)ρίκιον καὶ δομέστικον τὸν φωκᾶν.
 μετὰ τῶν θεμάτων ἀπέστειλε διὰ γῆς. καὶ εἰσῆλθον μέχρι βουλ
 γαρίας· ὁ δὲ βασιλεὺς τὴν εἰρήνην ἀσπαζόμενος. ἀπέστειλε
 μετὰ τοῦτο καὶ κωνστανάκην κοιαίστορα πρὸς συμεῶνα. τὰ
 περὶ εἰρήνης συμβουλευόντα· συμεῶν δὲ τὴν κατ' αὐτοῦ κίνησ(ιν)
 διὰ τε γῆς καὶ θαλάσσης ἰδὼν. ἐν φρουρᾷ κατὰκλείει τὸν κοι
 αίστορα. ὡς ἐπι δόλω ἐλθόντα· περᾶσαντες οὖν οἱ τούρκοι
 τοῦ συμεῶν ἐπὶ τὸ στράτευμα φωκᾶ ἀσχολουμένον. ἠχμαλώτευσ(αν)
 πᾶσαν τὴν βουλγαρίαν· ταῦτα μαθὼν συμεῶν κινεῖται κατὰ
 τῶν τούρκων· οἳ δὲ ἀντιπερᾶσαντες. συμβάλλουσι πόλεμον
 μετὰ βουλγάρων καὶ τρέπεται συμεῶν μόλις διασωθεῖς ἐν
 τῇ δίστρα· οἳ δὲ τούρκοι ἠτήσαντο τὸν βασιλέα ἀποστεῖλαι
 καὶ ἀγοράσαι τὴν αἰχμαλωσίαν τῶν βουλγάρων· ὃ δὴ (καὶ) πε
 ποιήκεν ὁ βασιλεὺς. τοὺς πολίτ(ας) ἀποστείλας ἀγορᾶσαι αὐτούς·

TAFEL IV

Codex Laurentianus gr. LXX, 11
 (s. XI.) f. 244^v (= Theophanes Con-
 tinuatus, Ioannes Cameniata, Symeon
 Magister, Georgius Monachus, ex. rec.
 I. Bekkeri, Bonnae, 1838. 853₁₁ - 854₁₇)

οκοπιδήσιωοδικώστε και καθομικώσσι οδε κωμ γον τιμοσ μα ατροι
σασ διον τρε πορταυ τρεποδ ετα κατ αυτου δ τλω αι οχινοσ αδ κητοκ λο
γι ομαυ; φερων τα ζητου μενα τιμασ λει ων διδωσσι και εκτο τσ α διακτ
και δι χατιμοσ πορφασιασ παντατε λει τω με π αυτω οσα ε εουτε λειν αυτησ
χειροδρου μενοισι γε τομε δε δωρεματι κοσ και περνοηηκοσ ουτωσ τλω
ε κ κλησισ αλομοσ. αλλα και παντων απλωσ ωσ και δε να υπολειφθαι
τλεσ αυτου περνοιασ ο μωχον δωματι τλω αυτου χειροσ ο πολ αι σοντ
αυρου γεωρδε τλω περ εωμασ οουσ ειρημη κω διαχουσντων και των πατρινα
κων δε δε ερ πυ σοντων τωσ φωλιων οισι εμε κρυμνησ κωσ και των ποσ ακ
μεμη κωρδου σοντων, τω περ τλω εκ γρατεινω με δε τωσασ ομασ λωσ
εξεισ πασιρρωμασ εις τελα δη τωσ. εκει ε τσ πρεσβεισ προτωσ η
ου ηεωρδε ζα μεροσ τεω μετ αυτων ειρημη κωσ οσασ και εμπεδωσασ
ωσ ημην επι τοσ πατρινα κωσ εσ εβρελησ. δι ηρημα εωρδε αυτων και τ
γεωεασ και φετρισσ, οι μενλοι ποιητεωσ αν τιμασ λει υπο κλησ θητασ η
ρκη κωτε και φιλα φερμησιν αλομοσ δε οσελε τε χειροσ δωμασ τιμασ λει ο κη
θελοσ. τοισ ελεσ του ιφρου οισυ συμ εφυγε και η εκει οσ δε κω κωσ ωσ τω
αυρειδω αμεροσ οισ και θωρησασ εισ ο προδωμε ε κλωσ συροσ ζα ω
προ θυμου μεροσ ου κεισ αδ κωσ δε τλεσ ο κεισ αδ προμοιασ α προσ ο τω
αυσ χειροσ ιρα λεισασ γαρ μεριδωσ των ιμασ λικων τα μεωσιν ομ τι τα εισι
αυτωσ φυλασ ωλεσ και ο κωσ φυγε τον αυτου ληφθεν, και ηρι πω θη εκ β
θεωσ αυτων ο δε ιμασ λωσ μετ ο τουτομ τωσ ποσασασ και δφδμισαι ο ρην
ζωα δ ζασ εσ κηνωσ μεριτω λο υ τω περ τοσ αυτου περ ποδασ ρα δασ
δε ο μερ τω αυρεμεω λη ων και αρρα γεισ και ρι φωσ δε ωσ / σε πε ιρασ
γορ τω μερ η μεροσ αλων ει κο τωτ γαρ τλω και ημ ηησ ημασ και προτωμερ
εορι τε λειται χρι φιδμοισ, πολλησ και κωσ οσασ και λυμεσ εη αυλωσ το γρ
τα τω κομ ητε γαρ ιππουσ δε ο να τωσασ και των προρωτων οισι πλειστωσ τωσ
κρυει και τω δε μερωσ ωμοισ και α αυρασ κωσ ο ιμασ μωσασ, ο κησ ησ απρε η
ζαρε ων λελοισ πασι δε προσ πασων ελπιδα και α αυτησ ζα. ποτα μωσ ρα
ματωσ η φορασ και χειμωροσ γενω μενα ωσ ερετον. δε ησ ο λησ δε μερ ησ
εετρω μεροσ και τωμ ιμασ φημωσ η ακω λω λωμοσ ωσ δε η εισ βασιλωσ π
γοσ δε ω ποτα μωσ απο μαλωσιν, ετοσ κωσ δε η δε ημ δρου τιμοσ ε μεωσιν ησ

σκοπηθῆ συνοδικῶς τε καὶ κανονικῶς. ὁδὲ κωνσταντῖνος μὴ ἀγνοή-
σας δι' ὃν τρόπον ταῦτα τορευέται κατ' αὐτοῦ τὸ τῆς αἰσχύνῃς ἀδόκητον λο-
γιζόμενος(σ), φέρων τὰ ζητούμενα τῷ βασιλεῖ ἐπιδίδωσι· καὶ ἔκτοτε ἀδιστάκτω(σ)
καὶ δίχα τινὸς προφάσεως πάντα τελεῖται ἐπ' αὐτῷ ὅσα ἔθος τελεῖν ἐπὶ τοῖς
χειροτονουμένοις. γέγονε δὲ δωρηματικὸς καὶ προνοητικὸς οὐ τῶν τῆς
ἐκκλησίας μόνον· ἀλλὰ καὶ πάντων ἀπλῶς ὡς μηδένα ὑπολειφθῆναι
τῆς αὐτοῦ προνοίας ἀμέτοχον τὸν μὴ τῆς αὐτοῦ χειρὸς ἀπολαύσοντα·
τῶν οὐγγρων δὲ τὴν πρό(σ) ῥωμάιους εἰρήνην διαλυσάντων καὶ τῶν πατζικα-
κῶν δὲ ἐξεργυσάντων τῶν φωλεῶν οἷς ἐνεκρόβησαν καὶ τὴν παρακει-
μένην χώραν σινόντων, τὰ πρό(σ) τὴν ἐκστρατείαν ἐξαρτύσας ὁ βασιλεὺς,
ἔξιεισι πασιρρωμοσ εἰς τριάδιτζαν· ἐκείσε τε πρέσβεις πρὸς τῶν
οὐγγρων δεξάμενος τὴν μετ' αὐτῶν εἰρήνην κηρύσας καὶ ἐμπεδώσας
ὡς ἐνῆν· ἐπὶ τοὺς πατζινάκας ἐξώρμησε· διηρημένων δὲ αὐτῶν κατὰ
γενεὰς καὶ φατρίας, οἱ μὲν λοιποὶ ἡγεμόνεσ τῷ βασιλεῖ ὑποκλιθέντες εἰ-
ρημικά τε καὶ φίλια ἐφρόνησαν· μόνος δὲ ὁ σελτὲ χεῖρας δοῦναι τῷ βασιλεῖ οὐκ ἠ-
θέλησε· τοῖς ἔλεσι τοῦ ἴστρου οἷς συνέφυγε καὶ τῆ ἐκείσε ἀποκρήμνω πέτρα
ἐπερειδόμενος. οἷσ καὶ θαρρήσας εἰς τὸ πεδῖον ἐξῆλθε συρράξει τῷ βα(σιλεῖ)
προθυμούμενος. οὐκ εἰς μακρὰν δὲ τῆς οἰκείας ἀπονοίας ἀποίσαστο τὰ
ἐπίχειρα· βραχέας γὰρ μερίδος τῶν βασιλικῶν ταγματῶν ἀντιταχθεῖς(ησ)
αὐτῷ, φυγὰς ὄχετο· καὶ τὸ κρησφύγετον αὐτοῦ ληφθὲν. κατηριπώθη ἐκ βά-
θρων αὐτῶν. ὁ δὲ βασιλεὺς μετὰ τὸ τοῦτον τροπώσασθαι καὶ ἀφανίσαι ἄρδην
ἀναξεύξας ἐσκήνωσεν ἐν τῷ λοβιτζῷ περὶ τοὺς αὐτοῦ πρόποδας. ῥαγδαῖο(σ)
δὲ ὄμβρο(σ) τῆ παρεμβολῆ ἐπικαταρραγείς καὶ νιφετὸς ἔξωρο(σ). σептέβριος
γὰρ ἦν μὴν ἡμέραν ἄγων εἰκοστὴν τετάρτην καθ' ἣν ἡ τῆς ἀγίας καὶ πρωτομάρτ(υ)ρ(οσ)
ἑορτὴ τελεῖται χριστιανοῖς, πολλῆς κακώσεως καὶ λύμης ἐνέπλησε τὸ στρα-
τηγικόν· ἣ τε γὰρ ἵπποσ σχεδὸν ἀπασα καὶ τῶν παρόντων οἱ πλείους τῷ
κρύει καὶ τῷ ὄμβρῳ γυμνοὶ καὶ ἀπαράσκενοι τυγχάνοντες, τὸ ζῆν ἐναπέρρη-
ξαν ἐπιλελοίπασι δὲ παρὰ πᾶσαν ἐλπίδα καὶ τὰ ἐπιτήδεα ποταμίων ὅρου
μάτων φορᾶσ καὶ χεμιῶνος γενόμενα πάρεργον ἀναστολήσ δὲ μετρίας
γεγεννημένησ καὶ τῶν νιφετῶν ἀνακωχὴν λαβόντων, ἐξήει ὁ βασιλεὺς. πλεί-
στους δὲ τῷ ποταμῷ ἀποβαλὼν, ὑπὸ σκιὰν ἔσθη δένδρου τινὸς. ἄμα τῶν ὑπερε-

TAFEL V

Codex Vindobonensis hist. gr. 35
(s. XII.) f. 186^r (= Georgius Cedrenus
Ioannis Scylitzae ope ab I. Bekkero
suppletus et emandatus II, Bonnae,
1839. 645₈ - 646₂₁)

οἷος ἀπέκειρε κληροκ(όν). ἦν (δὲ) ὁ κων(σταν)τ (ἰ)ν(οσ) τὰ πρὸ (σ) θ (εὐ)ν
 ἦν ὁ εὐσεβ(ή)σ· (καὶ) λόγ(οισ)
 κων προσκείμ(εν)ο(σ). ὥσ ἔστῃ καταμαθ(εῖν) ἐκ συγγραμμάτ(ων) αὐτοῦ, ἀλ
 σταν λὰ μέντοι καὶ ἐξ ἐπιστολ(ῶν). ἦ (καὶ) σχήμασι ῥητορικοῖσ καὶ
 τῖ τίσ(ιν) ιδέαισ, ποικίλλοντ(αι)· ἐδίδον (καὶ) ὄνθμοῖσ ἑαυτόν. καὶ
 ν μέτροισ παντοδαποῖσ· γνοίη δὲ τίσ τοῦτο. ἐξ ὧν ἐ
 ο πῦ θαναοση αὐτῶ τῇ κοινωνῶ τοῦ βίου ἐμμέτρως ἐθροή
 σ νησ(εν). ἐπεμελήθη (δὲ) καὶ τῆσ φιλοσοφί(ασ) αὐτῆσ. ἐπιλε
 λησμ(ένησ) ἤδη σχεδόν· ἀλλὰ μέντοι καὶ τῶν ἐπιστημ(ῶν). δι
 δασκάλουσ ἐπίστῆσ(ασ) (καὶ) ἀναζωπυρήσ(ασ) ἐκλειπούσ(ασ)
 αὐτάσ. Καὶ ταῦτα μ(έν) τῆσ κρείττονο(σ) μοίρ(ασ) ἐκείνω τῶ
 Ἐυτοκράτορι περὶ (δὲ) τ(ῆν) τῆσ βασιλ(είασ) διοικησ(ῖν) διέκειτο μαλθα
 κώτερο(ν)· δύσοργόσ τε καὶ βαρῦμηνῖσ τοῖσ πταίσουσ(ιν) ἦν
 (καὶ) κολαστῆσ ἀπαραίτητο(σ)· οἶνω τὲ τοῦ αὐτάρκουσ ἐκέχρη
 το πλείον· καὶ ἀρχαιρεσιάζων, οὐ τ(οὐσ) ἀξίουσ ἐφίστα
 ταῖσ στρατηγίαισ ἢ ταῖσ τῆσ πολιτείας ἀρχαῖσ· ἀλλὰ
 τ(οὐσ) μοχθηροτέροουσ καὶ ἀδοκίμ(ουσ)· καὶ οὐσ ἢ βασιλίεσ καὶ ὁ
 παρακοιμώμ(εν)ο(σ) εἰσῆγον βασιλειο(σ) ὀνίουσ χρημάτ(ων) τίθῃ
 μ(εν)οι τ(ὰσ) ἀρχ(ὰσ)· ἀλλ' οὕτω μ(έν) τὰ τῆσ βασιλεί(ασ) εἰ μὴ ἐν πᾶσι
 καλῶσ ὠκονόμητο. ἐπιβουλαὶ (δὲ) κ(α)τ(ὰ) τοῦ κρατοῦντο(σ) ἐμε
 περὶ λειτήησ(αν)· ἢ μ(έν) π(αρά) τοῦ παρακοιμωμ(έν)ον θεοφάν(οουσ) πολλοὐσ
 ἐπὶ καὶ ἄλλ(ουσ) συνίστορ(ασ) ἔχοντο(σ). (καὶ) βουλομ(έν)ον τ(ὸν) ῥωμα(όν)
 βον ἐπαναγαγ(εῖν) ἐκ
 λῆσ τῆσ πρώτ(ησ) εἰσ τὰ βασιλεία· ἢ (δὲ), παρ' ἐτέρω(ν). τ(ὸν) στέφαν(ον) ἐκ λέ
 σβον λαβ(εῖν) μελετησάντ(ων) καὶ ἀποκαταστῆσαι τῇ βασιλεία·
 ἀλλὰ (καὶ) ἄμφω τ(ὰσ) ἐπιβουλ(ὰσ) ὁ κωνσταντῖνο(σ) ἐφώρασε. (καὶ)
 τοὐσ μ(έν) συνωμοκότ(ασ) ἐκόλασε. τ(οὐσ) (δὲ) βασιλειῶντ(ασ)· ὅπ' ἂ
 σφαλεστέρο(ν) ἔθετο τήρησι(ν). τῶν τούρκων (δὲ) τ(οὐσ) οὐγγρο(ουσ) δ' οὕτω
 περὶ Κ αλεῖσθαι καὶ πρώ(ην) εἰρήκαμ(εν) τὰ ῥωμαί(ων) ληϊζομ(ένων), ἐπὶ
 οὐ τίνα καιρ(όν) ἠρεμῆσαι τὸ ἔθρο(σ) συμβέβηκ(εν)· ὁ γὰρ τούτ(ων) ἀρ
 γγο χηγετ(ῶν) βολοσονδῆσ κεκλημ(έν)ο(σ). καὶ ἔτερο(σ) δ' ἀθῖοσ γυλ(ᾶσ)
 (καὶ) αὐτό(σ)
 ω μέρονσ ἀρχ(ων), προσηλθέτην τῶ βασιλ(εῖ). καὶ ἕκαστοσ αὐτ(ῶν) τοῦ
 ν θείου τῆσ παλιγγενεσί(ασ) ἠξιώθη λουτροῦ· καὶ τὸ καθ' ἡμ(ᾶσ) ἐ

TAFEL VI

Codex Monacensis gr. 324 (s. XIII.)
 f. 475^v (= Ioannis Zonarae Epitomae
 Historiarum libri XIII—XVIII. ed.
 Th. Büttner - Wobst, Bonnae, 1897.
 482₁₆ - 484₁₈)

ἐξελθόντος (δὲ) μιχαήλ βουλγάρον ἐν Θεσσαλονίκη.
 ἤρξαντο διαπερεράν σὺν ταῖς ὑποστάσεσιν αὐτῶν.
 μαθ(ὼν) (δὲ) ὁ κόμ(ησ) τοῦτο, ἀντεπέρασεν πολεμήσ(ων) αὐτοῦς.
 ἀπόγνόντ(εσ) οὖν οἱ μακεδόν(εσ). ἐποίησαν κεφαλ(ήν) αὐτῶν τὸν
 τε τζάντζην καὶ τ(όν) κορδύλην. καὶ σὺμβάλόντ(εσ)
 πόλεμον ἀπέκτειναν πολλοὺς, τιν(ὰς) (δὲ) καὶ ἐκράτησαν. οἱ δὲ
 μὴ δύνηθέντ(εσ) περᾶσαι βούλγαροι πρόσέρχθησαν
 τοῖς οὐγγροῖς. ἀναγγείλαντ(εσ) αὐτοῖς πάντα τῶν μακε
 δόν(ων). ἤλθ(ον) (δὲ) καὶ τὰ πλοῖα τοῦ βασιλ(έως) πρὸς τὸ ἀναλαβέσ
 θαι αὐτοῦς καὶ ἀγαγεῖν ἐν τῇ πό(λει). παρενθῦ (δὲ) ἀνεφά
 νησαν οὖννοι πλήθει ἄπειροι. οἱ δὲ ἰδόντ(εσ) αὐτοῦς μετὰ
 δακρυ(ων) ἐβό(ων) λέγοντ(εσ). ὁ θ(εὸ)σ τοῦ ἀγίου ἀδριανοῦ βοήθει ἡμῖν.
 καὶ παρετάσσοντο πρὸς σὺμβολ(ήν) πολέμου. οἱ (δὲ) τούρκοι εἶ
 π(ον) πρὸ(σ) αὐτοῦς. δότε ἡμῖν τ(ήν) ὑπαρξίν ὑμῶν πᾶσαν, καὶ ἂ
 πέλθατε, ὅπου βούλεσθαι. οἱ (δὲ) τοῦτο οὐ κατεδέξαντο.
 ἀλλὰ παρὰτεταγμ(έν)οι ὑπῆρχ(ον) ἐν τρισὶν ἡμέρ(αις). καὶ τῇ τετάρτ(η),
 ἤρξαντο εἰς τὰ πλοῖα αὐτῶν εἰσέρχεσθαι. θεασάμ(εν)οι
 (δὲ) τοῦτο οἱ τούρκοι, σὺνέβαλ(ον) πόλεμ(ον) ἀπὸ ὄρ(ασ) πέμπτησ
 ἕως ἑσπέρ(ασ). καὶ τραπὲν τὸ ἔθνος κατεδίωκον αὐτοῖς
 οἱ μακεδόν(εσ). καὶ τῇ ἐπιούσῃ ἡμέρα βουλομ(έν)ων αὐτῶν ὑπὸ
 χωρῆσαι, ἐφάνησαν πάλ(ιν) οὖννοι πρὸς τὸ πολεμῆσαι αὐτοῦς.
 ἀναστ(ὰς) (δὲ) μακεδ(ὼν) νεώτεροσ ὀνόματι λέ(ων) ἐκ γένουσ τῶν γομοστῶν

TAFEL VII

Codex Constantinopolitanus (Top-
 kapu-Serai) gr. 37 (s. XIV.) f. 139^r
 (= Leonis Grammatici Chronographia,
 ex rec. I. Bekkeri, Bonnae, 1842.
 232₁ 22)

τὴν κατοῦν(αν), ὁ κράλις ἐπολέμηξε· με ὀλυγοστοῦς
 ἀν(θρώπ)ουσι· στραφὴν ἰδεῖν ὁ ἄμυράς· τὴν ἐντολίαν τοῦ
 κράλι, με ἄριστην ἀπόκοτεια· (καὶ) θράσσον θυρῖόδεσ·
 (καὶ) πολεμίζει ἰσχυρὰ. καὶ κατελή τὴν πόρταν· μό
 νον ὁ κράλις με ὀλύγουσ τετρακοσίους ἀν(θρώπ)ούσι· βάνο(υν)
 (καὶ) στερεῶνονντ(αι) (καὶ) δύναμην ἐπείραν· γυρῖζουσι οἱ γενεῖ
 τζαροῖ· (καὶ) βάνουν τοὺς στὴν μέσιν· (καὶ) πολεμῆζουσι δὺ
 νατὰ· ἕως δὺσεμαν ἡλίον· με τὰς σαγιτοδόξαρα.
 τὰ ἄλογά τοὺς σφάζουσι· ὑπητρωπὴν ὑπείρασ(ιν).
 οἱ οὐγκροὶ με τὸν κράλιν· βούλεται εἰς τὴν κατοῦναν
 του· να φύγη ἀν ὑμπορέσει·
 Καὶ εἶς ἐκ τοῦς γενεῖτζάροσι· ἐκ τῶν ρωμαί(ων) τὸ γένος· τὸ
 ὄνομάν του χαμουζάσ, καλὸς ἀνδριώμένος· μεσέως
 χαμαδόπλατος· ἦτον τριακοντάρισ· ὡς δράκων
 ἐβρυχήσθηκ(εν)· στὸν κράλιν κατεβαίνει· (καὶ) τὸ ἄλογόν
 του ἔδωκεν· στὸ μπρόστινῶν ποδάριν· στὸ μπρος
 τῆν ποδάριν τόδωκ(εν) πεζὸς με τὸ μανάρι· (καὶ) πάραῦ
 τα τὸ ἄλογον· ἐμήτεισεν τοῦ κράλι· ἔπεσεν χαμὲ
 παρεῦθός· ἐπὶ τῆς γῆς ὁ ρύγας· ἐνγάξει τὸ μαχαίρι
 του· ὁ χαμουζάσ ἐκείνος· (καὶ) κόπτη τὸ κεφάλιν του

TAFEL VIII

Codex Parisinus—Coislinianus gr.
 316 (s. XV.) f. 11^r (= Görög költe-
 mény a várnai csatáról. Kiadta
 Moravcsik Gy., Budapest, 1935.
 42₃₉₄ - 415)

κατεβάζει τὴν αὐτοπόταμιν αἰετὸν ἔχει τὸ
τοῦρνον γὰρ τὸ αἶμα. τὰ αὐτὰ ἀρκατο
θίσαν ἢ ἄγγριος πρὸ θυρίδ. φθίγω
ἢ τοῦρνοι ὅτι αὐτὸν πρὸ βουτῆς ἐστὸ δῆλ
μόρον αὐτῆς ἐστὲν πρὸ μέγας ἀμ
ράτης μεσολοιτοῦ γιὰ τὴν τζαρσοβ. η
μετοῦ ἐδιποῦτο. φόβος πρὸ τῆς
πρὸ διχία ἐπεσθὲν ἐστὸ τοῦρνον. ἡ
τόρνη ὅμως γλέρωπε ἐστὸ μένος με
μομέλιος. πρὸ χειρὸς τοῦ ἀμουράτω
ἐν τὸν μέγαν αὐτῶν. ἡ βία
ἐστὸ τὸ μερτοῦ αὐτῶν ἀπομεμέλι
με μέγαν θρίνον βρουχίαν μεν λήτῃ
ἀμουράτω. χόρτος ὅπου ἐστὶ μὲν
ὅμως γλέρωπε ἐστὸν μέγαν αὐτῶν
τῶν. ἡ βία μεσθὲν πρὸ γιὰ τὴν αὐ
τῆς ἀμουράτη. οὐ κέλε γὰρ ἐπρὸ

κατεβάξει· τῇ ἄντα ποτάμῳ ἔτρεχαν τὸν
τούρκον γὰρ τὸ αἷμα· ταῦτα ἀνακατό
θῖσαν εἰ οὐγγρι ὅσπερ θυρία· φεύγουν
εἰ τούρκοι ὀπίσταν· κρῖβουντε εἰς το δάσος·
μόνον ἀνθέντης ἔστεκεν ὁ μέγας ἀμου
ράτης· με ὅλους τοὺς γιᾶνήτζαρους· κ(αι)
με τοὺς ἐδικούς τον· φόβος καὶ τρόμος
καὶ διλία ἔπεσεν εἰς τοὺς τούρκους· γλη
τόνη ὁ μπεγλέρμπειεις μόνος μεμο
νομένος· τρέχει εἰς τὸν ἀμουράτμπε
ειν τὸν μέγαν τὸν ἀνθέντην· ἐβάστα
εἰς τὸ νόμον του σπαθῖν ἀκονισμέν(ων)·
με μέγαν θρίνον βρουχησιμὸν λέγι τὸν
ἀμουράτην· λόγους ὅπου ἐστίντυχεν
ὁ μπεγλέρμπειεις· τὸν μέγαν τὸν ἀνθέν
την· ὦ θάρμασθε πὰν μέγῖστε· ἀν
θέντη ἀμουράτη· ὄνκ ἐλεγά σε προ

TAFEL IX

Codex Constantinopolitanus (Top-^r
kapu-Serai) gr. 35 (s. XV.) f. 172
(= Görög költemény a várnai esatá-
ról. Kiadta Moravesik Gy., Budapest,
1935. 33₂₆ - 35₂₇₉)

μεχεμέτ(ης)

ὄτη πὸς ἓνα μεγάλος πρόβλεπτής καπετάνιος. ὃς τον ντόπον.
 τῆς χαλάστρηας. καὶ ἐν το αμα τῆς ἐφτήανι ἄμι εἰθελα να εἰτονε
 μετα μένα. ὁ καπετάνιος γιονστιγιάνος. να τον ἔκαμνα μέγαν
 ἀνθρωπον. να τον ἐτήμοννα ὡσάν εἰθελε. καὶ τοῦ ἔστηλε πολὰ τὰ
 ταξήματα. διὰ νὰ φήγι ἀπὸ την πόλη, να πάγι με δαύτον. ἄμι
 αὐτός δεν ὑθέλῃσαι. να τα ἀκούσ(η) ποσός. να κάμι τέτῃα δημιγερ
 σήαν. μωνε ἔκαμε. ἐκίνα ὡσα ὑπώρηε. να γλητόσουνε ἀπὸ τους
 ἐχθρούς. τον χρηστιανόν. καὶ ἔκαμνε. μεγάλον κόπον. καὶ σηδρομί να
 κτήση. τον χαλασμένον τήχον. ἄμι ἄλη ὁποῦ ἐμαζώναση τα εἰσο
 δήματα. τῆς βασηλήας. λέγο. ὁ μανοιλ. ὁ δραγάρος. καὶ ὁ ἱερομώ
 ναχος. ὁποῦ ἐσηβάστησαν ὑ δίο καὶ ἐκλέβανε τα φλορηά της βα
 βασηλήας. καὶ τοὺς ἐζητούσανε. νὰ κάμουνε ἐξοδο. καὶ ἀρνιώντη
 σαν. καὶ ἐλέγανε ὄτη εἰμεσταν πτοχή καὶ δὲν ἔχομε. ἄμι ὕστερα ὡ
 ταν τοὺς ἐπήραν οἱ τούρκι. ἐβρέθησαν πλούσ(ιοι). με πολὰ φλορηά
 καὶ ὁ βασηλεν δεν εἶχε τη κάμι. ὄτη τον ἐλήπανε δίο ἐναγγέα
 πράματα. κερός. καὶ φλορηά. διὰτὴ ἂν ἴχε κερώ. εἶθελε
 μαζώξη φλορηά. καὶ πολεμιστάδες. να ἀντήσταθὴ τὸν ἐχθρόν
 ἄμι ἀνόληπστο ἐξαφνικῶ τον εἶλθε. καὶ δεν εἶχε τὴ κάμι. μόνε
 ἔβαλε την ὀληπήδα τον. ὃς τὰ διπλα τηχηά. καὶ ὃς τα χαντάκια
 τα ὀπιά. καὶ ἀντὰ ὃς το εἰστερο τα ἐχαλάσανε. ὃ ἐχθρὴ καὶ ἐμπή
 νε μέσα. τότε ἐβγίκε λογος ὃς τὰ φουσατα τον τούρκον. πὸς ἔρχετη
 μεγάλη δύναμι φουσατα ἀπὸ την ογγαρηά. ὃς βοειθιαν της πόλης
 καὶ ἐβάλανε βονλη ὄτη να χορήσουνε ὃς δίο μεραδιὰ. να ἀντήσταθου(ι)
 τον ογγάρον. καὶ ἐλέγανε τον σουλτάν μεχεμετ(η) ὄτη να ἀφήσουνε
 την χώρα. να μίν πολεμουνε. μόνε να την ἀφήσουνε να πάνε διὰ
 να μίν ἐρθούνε. ὃ χρηστιάνι καὶ μας αἰξαφνίσουνε. καὶ ἐστάθησαν
 τα φουσατα καὶ δεν ἐπολεμουςανε. τοτε εἶβρε ἀδιὰ καὶ κερό καὶ ἐ
 μίλησαι ὁ ἀλή πασάς. ὁπον εἰτονε πρότοσ βηζήρης τοῦ σουλτάν μεχεμέτη
 ὁπον εἰτονε μαθημένος ὃς τοὺς πολέμονσ. εἰτονε καὶ συμβολάτορασ

TAFEL X

Codex Barberinianus gr. 111
 (s. XVI.) f. 55^{r bis} (= G. Zoras:
 Χρονικὸν περὶ τῶν Τούρκων σουλτάνων,
 Athen, 1958. 86₁₆—87.)

Quartzitzur & Chabuxin gyla: tanquam qui cæteris fortiores, nobilioresque: nam hæc vox Cancar designat.

CAP. XXXVIII.

De Turcarum gente, & unde ea originem ducat.

TURCÆ olim prope Chazariam habitabant in loco cui cognomen Lebedias à primo ipsorum Boebodo, qui nomine Lebedias à dignitate, quemadmodum reliqui eius successores, Boebodus vocabatur. In hoc igitur loco fluvius est Chidmas, qui etiam Chingylus cognominatur. Et non tunc Turcæ, sed Sabartæ asphali quadam de causa dicebantur: erantque gentes eorum septem, & principem vel indigenam vel alienigenam habuerunt nunquam: sed erant inter ipsos Boebodi quidam, quorum primus is, quem diximus, Lebedias. Habitarunt autem cum Chazaris annos tres, omnibus eorum in bellis adiutores: Chaganusque Chazariæ princeps primo Turcarum

πρωτῆς πολέμοις. ὁ δὲ χαγάνος

χαβηξιλγυλά, ὡς ἀνδρείότερος καὶ ἐπιβλητότερος τῶν λοιπῶν. τοῦτο γὰρ δηλοῖ ἡ τοῦ κάβγαρ ὡροσηγορία.

Κ Ε Φ. λή.

ὡς τὸ γυνεαλογίας ἔθνος τῶν τούρκων, ἔθεν κατάγον).

ΟΤΙ τὸ τῶν τούρκων ἔθνος πλησίον τῆς χαζαρίας τὸ πηλοῦν ἔκαλεῖσθαι ἐποιεῖτο εἰς τὸ τόπον ἔπονομαζόμενον λεβεδία ἀπὸ τῆς τῆς πρώτου βοεβόδου αὐτῶν ἐπωνυμίας, ὅστις βοεβόδος τὸ πρῶτον τῆς κλήσεως ὄνομα λεβεδίας ὡροσηγορεύει, τὸ δὲ τῆς ἀξίας, ὡς καὶ οἱ λοιποὶ μὲν αὐτὸν, βοεβόδος ἐκαλεῖτο. ἐν τῷ αὐτῷ τῷ τόπῳ τῷ ὡροσηγορήθητι λεβεδία ποταμὸς ὅτι γένων χερμαί, ὁ καὶ χηγυλάς ἐπονομαζόμενος. οὐκ ἐλέγητο δὲ τῷ τότε χρόνῳ τούρκοι, ἀλλὰ (αββαλοῖσφοχοὶ ἐπὶ πᾶσι αἰτίας ἐπονομαζόμενοι) καὶ οἱ μὲν τούρκοι γυνεαὶ ὑπῆρχον ἐπὶ αὐτῶν, ἀρχοντα δὲ εἰς αὐτοὺς εἴτε ἰδίον εἴτε ἀλλότριον ποιεῖ οὐκ ἐπίσταντο, ἀλλ' ὑπῆρχον ἐν αὐτοῖς βοεβόδοι πέντε, ὧν πρῶτος βοεβόδος ἦν ὁ ὡροσηγορήθητι λεβεδίας. Συνώνη δὲ μὲν τῶν χαζάρων ἐνιαυτὸς τρεῖς, συμμαχῶντες τοῖς χαζάροις ἐν πᾶσι τοῖς ἀρχῶν χαζαρίας διὰ τὸ αὐτῶν ἀνδρείων

χαβονξιγγυλά, ὡς ἀνδρειότεροι
καὶ εὐγενέστεροι τῶν λοιπῶν. τοῦ-
το γὰρ δηλοῖ ἢ τοῦ κάγγαρ προση-
γορία.

ΚΕΦ. λή.

περὶ τ(ῆς) γενεαλογίας τοῦ ἔθνους
τῶν τούρκων, (καὶ) ὅθεν κατά-
γον(ται).

Ὅτι τὸ τῶν τούρκων ἔθνος
πλησίον τῆς χαζαρίας τὸ
παλαιὸν τ(ῆν) κατοίκησιν ἐποιεῖτο εἰς
τ(ὸν) τόπον τ(ὸν) ἐπονομαζόμενον λεβε-
δία ἀπὸ τῆς τοῦ πρώτου βοε-
βόδου αὐτῶν ἐπωνυμίας, ὅστις βοε-
βόδος τὸ μ(έν) τῆς κλήσεως ὄνομα
λεβεδίας προσαγορεύετο, τὸ (δὲ) τῆς
ἀξίας, ὡς καὶ λοιποὶ μ(ε)τ' αὐτὸν,
βοέβodos ἐκαλεῖτο. ἐν τούτῳ οὖν
τῷ τόπῳ τῷ προῤῥηθέντι λεβεδία
ποταμὸς ἐστὶ ῥέων χιδμάς, ὁ καὶ
χιγγυλοὺς ἐπονομαζόμενος. οὐκ
ἐλέγοντο (δὲ) τῷ τότε χρόνῳ τούρκοι,
ἀλλὰ σαβαρτοιάσφαλοι ἔκ τινος αἰ-
τίας ἐπονομάζοντο, καὶ οἱ μ(έν) τούρ-
κοι γενεαὶ ὑπῆρχον ἐπτὰ, ἄρχοντα (δὲ)
εἰς αὐτοὺς εἴτε ἴδιον εἴτε ἀλλότριον
ποτὲ οὐκ ἐκτήσαντο, ἀλλ' ὑπῆρχον
ἐν αὐτοῖς βοέβοδοι τινές, ὧν πρῶ-
τος βοέβodos ἦν ὁ προῤῥηθεὶς λε-
βεδίας. συνώκησ(αν) δὲ μ(ε)τὰ τῶν χα-
ζάρων ἐνιαυτοὺς τρεῖς, συμμαχοῦν-
τες τοῖς χαζάροις ἐν πᾶσι τοῖς
αὐτῶν πολέμοις. ὁ δὲ χαγάνος ἄρχων χαζαρίας διὰ τ(ῆν) αὐτῶν ἀνδρείαν

TAFEL XI

Constantini Porphyrogennetae Im-
peratoris Opera. Ioannes Meursius
collegit, coniunxit, edidit. Lugduni
Batavorum 1617. 218.

Erschienen vom gleichen Verfasser

BYZANTHIUM AND THE MAGYARS

In englischer Sprache · 147 Seiten · 16 Fotos · 1 Supplement
14 × 21 cm · Ganzleinen

STUDIA BYZANTINA

Studien in englischer, französischer, italienischer, russischer,
neugriechischer und deutscher Sprache · 438 Seiten · 18 Abbil-
dungen · 17 × 25 cm · Ganzleinen

Außerdem empfehlen wir die Zeitschrift

**ACTA ANTIQUA
ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE**

Herausgegeben von J. Harmatta

Acta Antiqua veröffentlicht Abhandlungen ungarischer und
ausländischer Wissenschaftler aus dem Gebiet der klassischen
Philologie in englischer, französischer, lateinischer, russischer
und deutscher Sprache. Jährlich erscheinen vier Hefte zu einem
Band.

Format: 17 × 25 cm.

Vertrieb: KULTURA, H-1389 Budapest, Postfach 149

ISBN 963 05 0224 0